z.
9

g
ücke
chen

h. Pr. 1399

<36600110590018

<36600110590018

Bayer. Staatsbibliothek

Bruchstücke
vom
Menschen,

von

J. F. W*****g.

Ph. Pr. 1399
[Wieting]
Wieting Bruchstuck. v. Menschen

Berlin,
1789.

34 BS div
Td|70|189

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Namen einiger T. T. Hrn. Pränumeranten,

wie sie eingesendet worden.

In Agram.

Sr. Exzellenz Graf Franz v. Balassa. k. k. Komissair des Agramer Distrikts.

Hr. Johann Jürgens. Apotheker; 2 Exempl.

In Grätz.

Hr. Franz Förstel; 6 Exempl.

In Inspruck.

Hr. Johann Baptist Albertin. Recktor im General Seminarium.

— Benedickt von Sardagni.

— Leonard Ranigler.

— Thomas Weger. Buchdrucker in Brixen.

In Klagenfurth.

12 Exempl.

In Laubach.

Hr. Hauptmann von Pfalzgraf und Soudyn v. Thurnischen Regiment.

— Major v. Reichersfeld.

— Frankheim.

— Joseph Desselbrunner.

— Johann Desselbrunner; 2 Exempl.

— Korn; 2 Exempl.

In Linz.

8 Exempl. ohne Anzeige der Namen.

In

In Preßburg.

Für Sr. Exzellenz Graf Philipp v. Bathyani, k. k. General Major, mehrere Exemplare.

Hr. v. Landerer.
— v. Kneidinger.
— v. Zendy. Handelsmann.
— Le Duc.
— v. Wettstein. k. k. Oberdreyßiger.
— v. Elzenbaum.
— v. Ruad in Kremnitz.
— Löwe Handelsmann nach Schemnitz.
— Begetisch; Studiosus.

In Triest.

Mehrere Exemplare ohne Anzeige der Namen.

In Wien.

Hr. Peter von Braun.
— Franz Riedel.
— Orthaber.
— Graf Althon.
— v. Keßler.
— Christian David Hohl.
— Georg Packhofer. Pfarrherr.
— P. Aegidius Plötz ord. min. S. Franc. C.
— Joachim Brodkorb.
— Berks.
— Anton Fortner.
— Van der Lütte.
— von Haas.
— Dr. Plenk.
— v. Klerr in Eßterhaß.

Inn=

Innhalt.

Erster Abschnitt.

Seite.

Der Verfasser untersucht die Eigenschaften der Seele. — Er findet ihrer Dreie! zweie die sich selbst treiben; und eine dritte, die als zarte Pflanze, zarte Pflege fodert; und diese sieht er als Schulmeister über die beiden Andern an. 1

Zweiter Abschnitt.

Er sucht seine Sätze zu beweisen. Fortfahrende Beleuchtung des Menschen. Gemälde eines jungen unglücklichen Verbrechers in L** am B*** und dessen Bestrafung. — Wie man Verbrecher gewöhnlich straft. — Ob Todesstrafen den Verbrecher schrecken können? 15

Dritter Abschnitt.

Zergliederung der Verbrecher. — Wie man das stehlende Thier straft — wie den Menschen? 22

Vierter Abschnitt.

Genauere Bestimmung der Verbrecher. Wie vielerlei Arten? Woher sie entspringen? Die Art und Weise, wie man Verbrecher strafen sollte. 28

Fünfter Abschnitt.

Zweites Gemälde eines Verbrechers erster Gattung. Seine Bestrafung. War sie recht oder unrecht? 33

Sech=

Seite.

Sechster Abschnitt.

Gemälde eines Verbrechers zweiter Gattung. Wie war dessen Bestrafung? Etwas über Lavaters Phisiognomik. 43

Siebenter Abschnitt.

Der Verfasser rückt nun weiter. Sätze! Fragen — die wohl unbeantwortet bleiben mögten. Beruhigung deshalb. Ausruf über so vieler Menschen Elend! und wie dem abzuhelfen. 57

Achter Abschnitt.

Er findet der Menschen Glück nur allein auf dem Wege der Erziehung. — Gemälde — — Erzählung einer Intoleranz. Kälte der Eltern gegen ihre Kinder. Vorschläge, die den Verfasser seinem Ziele näher bringen sollen. Etwas über Schulgebäude. 62

Neunter Abschnitt.

Erziehungsplan! — Die erste Sorge ist der Grundstein des Gebäudes. Es werden neue Lehrbücher zu dem Gebäude, und Männer von Kopf zu Lehrern erfodert. Wunsch: bei jeder Stadtschule eine Büchersammlung aus allen Religionen anzulegen; wodurch dem Lehrer am ersten zur wahren Toleranz zu helfen. 76

Zehnter Abschnitt.

Der Verfasser verlangt eine Anzahl Männer in jeder Provinz, zu Baumeistern seines Gebäudes. Er sucht für untauglicher Lehrer, Brod zu sorgen. Sieht im voraus Lücken, die

da-

dadurch unter den Lehrern entstehen. Neue Schulabtheilung. — Ob dem Lehrer Adjunkte zugelegt werden dürfen? — — Der Lehrer bedarf keiner Adjunkte! — Er wünscht ein neues Institut! Er will der Lehrer Einkünfte bestimmen; und dies führt ihn zu einem andern Gegenstand. 88

Eilfter Abschnitt.

Liebe! ist dieser Gegenstand. — Er vergleicht die Liebe zum Schöpfer, mit der zum zweiten Geschlecht; aus der ihm ein unwillkührlicher Zeugungstrieb entspringt. — — Hält Mensch und Thier gegen einander, um Erstern seinen Platz anzuweisen. — Er beleuchtet zuerst den Wohllüstling; dann den weiser Liebenden. — Welch ein Unterschied zwischen Beiden! 96

Zwölfter Abschnitt.

Nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes leitet ihn auf Ehelosigkeit der katholischen Kirchgeistlichen. — Können die Diener der Gottheit den Schwur halten? — Der Verfasser läßt sich von einem Diener der Kirche Antworten entgegen setzen, denen er neue Fragen und Antworten entgegen setzt. Er bricht dem Pflegmatiker den Stab. — — Besichtigung des unglücklichen Zustandes eines Würdigen dieser Kirche, der seinem Schwur treu blieb — Wie ist dessen Schicksal? 104

Dreizehnter Abschnitt.

Besichtigung des Unglücklichen der als Mensch fällt. — Kann er nicht gerettet werden? — Der Verfasser versucht zwei Wege. Folgt ihm

zum

zum Mädchen: erst zur Unschuld; dann zur Gegnerin. — Des Unglücklichen Schicksal bleibt noch immer schrecklich. 109

Vierzehnter Abschnitt.

Er folgt ihm nun auch zum Weibe. Erst zur Tugendhaften: wo er seine Absichten erreicht, und wo er sie nicht erreicht! — Er kann ihn auf dem Wege nicht retten. — Dann folgt er ihm sogar zur Lasterhaften — — — Der Gegenstand ist geendet, alle Wege versucht, und der Unglückliche steht nun da: erfleht gerechtes Mitleiden und Erbarmen von seinen Brüdern — und Hilfe vom Helfer. 114

Fünfzehnter Abschnitt.

Der Verfasser bricht sich selbst den Stab! — Verbrechen bleibt Verbrechen. Herzlicher Ermahnungsruf an Jünglinge und Mädchen, die ihn verstehen. 116

Sechszehnter Abschnitt.

Ob das Gebot des ehelosen Standes der Geistlichkeit ohne weiters aufzuheben? 119

Siebenzehnter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt wieder zum Plan. — Er verlangt für den Lehrer einen gewissen jährlichen Gehalt. Schwierigkeit bei der Bestimmung. — — Ob bei dem Lehramte Avancements statt finden können? Das schäd- und nützliche dieses Avancements. — Er verlangt eine Lehrer-Wittwen-Kasse, und Stuffen darinn. 121

Achtzehnter Abschnitt.

Diese Gelder betragen grosse Summen! Er

Seite.

will die Frage: woher nehmen? beantworten, und die Quellen aufsuchen, und diese Untersuchung führt ihn aufs neue zu einem andern Gegenstand. 131

Neunzehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Gegenstandes. — Er vergleicht Monarchische und Republikanische Regierungen, und entscheidet für Jene! Warum? In Jenen werden bestimmte Abgaben gezahlt: in Diesen nicht. Warum werden sie erhoben? zu was verwendet? — Wenn Abgaben nicht so verwendet werden, als sie sollten — was entspringt daraus? Er beantwortet lezte Frage auch durch seine Erfahrung. 133

Zwanzigster Abschnitt.

Dies leitet ihn auf den Krieg. — Einige Worte über die Ursache unsers Hierseyns. — Ob ein Wesen, das wir Gott! nennen, existire? 139

Einundzwanzigster Abschnitt.

Krieg!!! — — Hat der Krieger Entschuldigungen? Welche? — Der Verfasser sucht alle Möglichen auf, — und bricht ihm endlich den Stab. 144

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser vermuthet Gegner über dies Urtheil. Er giebt ihnen ihre Waffen, nimmt sich die Seinigen, und läßt sich in einem Kampfe ein. — Daß der Verfasser als Sieger vom Paze tritt; versteht sich von selbst. Ob er aber als Sieger gepfiffen oder applaudirt zu werden verdient; das kann er wenigstens nicht entscheiden. 149

Seite.

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Neue Beleuchtung dieses Gegenstandes. Der Verfasser glaubt, es giebt doch einen Fall, wo Menschheit, Krieg von Menschen wider Menschen erlaube. Hat er recht, so hat auch dieser seine Gränzen. Werden Diese überschritten, so hat die Erlaubniß ein Ende. Kann der Krieger, der die Gränzen überschreitet, glücklich seyn? Für was arbeitet er sonst? womit der Verfasser den Gegenstand endet, und wieder zu seinem Plan übergeht. 166

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Plan. — — Ein paar Worte über Zensur-Verfassung. — Ob es klug gehandelt, irgend ein Buch öffentlich zu verbieten? — Fortsetzung des Plans. 170

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Die wichtige Frage: woher? 176

Letzter Abschnitt.

Die Quellen sind gezeigt! Das Geld ist da! — Wie ist die beste Vertheilung? — — Plan! — — womit geschlossen wird. 183

Bruchstücke

vom

Menschen.

Menschen schreiben für Menschen!
Menschen beurtheilen Menschen!
Prüft, beurtheilt auch — und richtet.

Einleitung, Vorrede, oder — man taufe es wie man will! Der Verfasser und seine geschriebnen Gedanken, sind wegen des Namens so willig, als ein neugebornes Kind; — wenn sie nur gelesen werden.

Bruchstücke! nur Bruchstücke, sonst nichts. Nach diesem Maaßstabe prüfe, beurtheile man mich. Nehme das für wahr, was man für wahr glaubt, — und verwerfe das, wo ich als Mensch, fehlte. Ich traue es Euch zu, Ihr Klügern, Ihr Weisern, daß Ihr mein Gutes wegen der möglichen Fehler, — die ich aus liebem Stolz vielleicht nicht sehe — nicht verwerfen werdet. Habe ich Recht; wähne ich Wahrheiten — o! so werdet Ihr große Seelen, die Ihr herrscht! und es könnt, wenn Ihr wollt! meine Resultate weiter, besser auseinander setzen, und für Euch und Eure Brüder anwendbar machen! Und Ihr Große,

die

die Ihr nur Bürger seyd! werdet das was ich wähne, Euren Brüdern in einer vielleicht faßlichern Gestalt vortragen, und ihnen aus meinen Bruchstücken ein nützliches Ganzes machen. So stolz auch meine Seele ist, so glaubt doch, der Vernunfttheil, als Gebieter, erlaubt dem Stolze nicht, zu glauben: er dürfe sich jeder großen Seele gleich stellen. Verwerft darum — Ihr, die Ihr Größer! was meine Seele für wahr wähnt! Es kann und soll sie nicht kümmern. Was kann sie dafür, daß ihr Erziehung oder Zufälle eine etwas falsche Richtung gaben?

Ueber was will ich schreiben? — oder was bearbeiten?

Giebts etwas wichtigers für uns, als unsre Seele? Du Seele! sey daher mein Gegenstand! Du Seele allein — Was kümmert mich der Körper! die Maschiene?

Worüber? Ueber Seele? Ich? — Die Seele ist ja das Ich! selber. Kann ich denn also über mein Ich! schreiben? Ja! Ich will mein Ich! untersuchen. Will mich sogar über anderer Handlungen ihres Ichs! einlassen; sie beurtheilen — und dann richten: woher? warum?

Also

Also, Seele, — verschiedene Eigenschaften derselben — der Maschiene Handlungen, die die Seele — irre und recht geführt — gebietet, ist der eine Gegenstand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbesserung der Erziehungsanstalten, der Zweite! — Zu was mich das alles leiten wird — ob ich die wichtigen Gegenstände gehörig behandeln, und in wie weit ich Recht haben werde; muß die Zeit lehren. Nur suche man nicht genaue Ordnung — oder erwarte zuviel — Ich sagte vorsetzlich: Bruchstücke —

Auch erwarte man selbst da, wo ich von unschicklicher Besetzung der Seelenerziehungsglieder spreche, nichts Beißendes. Ich bin zwar Ausländer! ein Brandenburger! Aber bin doch aller Menschen, sie seyen Oestereicher oder Türken, warmer Bruder! der ihr bessers Glück von ganzer Seele wünscht. Kann ich mein Scherflein dazu beitragen — wohl mir. Ich spreche mit Freimuth, wo ich Fehler finde, oder was ich dafür halte; und ich habe Recht dazu! Ich bin Stolz auf mein Gepräge, denn ich bin Mensch! und spreche in jedem Falle, sey er auch dreifach gekrönt, zum Menschen. Fehle ich, so zücke man die Achseln, und sage: ich weiß es besser! Fehle ich nicht, so wird man prüfen, beurthei-

len

len und nützen. Ich erwarte das von den Großen, oder Sie verdienten sonst so wenig den Namen Mensch! als die feinen Staubtheilchen, die mit den Strahlen der Sonne mein Zimmer füllen.

Der Erziehungsplan, den ich hier liefere, ist zwar nur für Österreichs-Staaten geschrieben; er kann aber, wie mich dünkt, für jedes Land, sey's klein oder groß, nenn' sich die Seckte, wie sie wolle, nach einigen kleinen Aenderungen, brauchbar gemacht werden.

Die Resultate, die Darum! sind für Menschen und vom Menschen geschrieben. Diese paßen nun für alle Staaten, sobald das Menschen sind, die darinn regieren, und regieret werden.

Euch Ihr denkende Herrscher und Bürger! Euch übergeb' ich, was ich vermag! Nehmt das, was Euch frommt zum Wucher!

Das ist meine Absicht!!

Er=

Erster Abschnitt.

Der Verfasser untersucht die Eigenschaften der Seele. — Er findet ihrer Dreie! Zweie, die sich selbst treiben; und eine Dritte, die als zarte Pflanze, zarte Pflege fodert; und diese sieht er als Schulmeister über die beiden Andern an.

Komm hervor, würkendes unsichtbares Wesen! innere Kraft! die wir Seele zu nennen beliebten, laß mich Dich untersuchen. Was sind Deine vom Schöpfer am deutlichsten hineingelegte Haupteigenschaften? Wie viel sind ihrer? — Du Greis, mit weißem Haare; und Du Kind, mit stammelnder Zunge, mit noch so weichen Muskeln und Fibern, daß sie den Willen der Seele nur halb zu erfüllen vermögen; laßt mich an Euch die Eigenschaften unserer Seele erkennen! Und auch Du, junger rüstiger Mann! der jetzt mit ganz ausgewachsener Körperkraft da steht, und auf dessen Gesichtsmuskeln sich jedes leise Bewegen der Seele abzeichnet; steh' auch Du mir zu Gebote!

Was erkenn' ich an Eurem Innern? Welche Eigenschaften legte das schaffende Wesen diesen unserm Wesen zu? — Ich mag Euch drehen und wenden, wie ich will; ich mag Eure Handlungen beleuchten, von welcher Seite ich will; ich seh' und erkenn' nur immer zwei Eigenschaften, die der Schöpfer Euch zulegte. Ich sage: zwei Eigenschaften, die nicht die geringste Pflege und Wartung bedür-

fen. Sie heissen: Liebe und Stolz! — Diese zwei Eigenschaften entdeck' ich nur im Grunde uns'rer Seele! Sie sind es, die sich auch bei dem rohesten Menschen — nach ihrer Art — auszeichnen. Euch zweie allein erkenn' und bekenn' ich nur! Alle übrigen Bewegungen unserer Seele, sind nur Folgen dieser zwo Eigenschaften. — Was seh' ich sonst noch? Sind diese zwo Eigenschaften zum menschlichen Glück schon hinlänglich? Oder vermögen sie allein, ihn glücklich zu machen!? Nein; ich brauche noch Etwas! Etwas, auf das nun Alles ankömmt! und auch dieß Etwas liegt im Grunde menschlicher Seelen. Wie benenne ich's? Was ist es? — Es ist: eine gewisse denkende Kraft! die da begreift, überlegt, zergliedert, wählt und dann festsetzt. Diese Kraft liegt ohnstreitig in jedes Menschen Seele! Ohne sie ist der Mensch durchaus ein bloßes Thier! — Auch darf ich, ohne den Schöpfer einer Partheilichkeit zu beschuldigen, durchaus nicht annehmen: ein Mensch erhielt bei seiner Entstehung mehr Kraft denn der Andere. — Diese Kraft, die ganz allein das zweifüßige Geschöpf zum Menschen macht, die ganz allein sein Glück bereiten kann, dehnt sich in viele kleine Abwege aus. — Wie benenne ich nun diese Kraft? Ich will hier das Wort Vernunft zu dem Allumfassendem brauchen.

Hier habe ich nun also drei Eigenschaften! Zweie, die sich selbst treiben; und eine Dritte, die äußerst viel Pflege und Wartung bedarf. Diese Vernunft, die allein unter den drei Eigenschaften nicht durch sich selbst wächst, sehe ich für den Schulmeister mit der Ruthe über die zwei andern Eigenschaften an! Sie erkenn' ich als Richter, als Wegweiser; ohne die der gereizte Mensch das unbändigste Thier

seyn

seyn würde. — Und diese Vernunft, auf die Alles ankömmt, schuf der Schöpfer so, daß sie ohne Pflege ohnmächtig blieb? — War das weise? — Ohnstreitig. Wüchse Vernunft durch sich selbst, bedürfe sie keiner Hülfe, so verböte sich das von selbst, daß wir der Gattung seyn könnten, der wir jetzt sind. So wie wir jetzt sind, ist es unser erstes, unser Hauptglück, daß uns're Vernunft durch Pflege und Wartung in der Kindheit von Andern, und durch unser eignes Bestreben beim erwachsen, zu der Höhe getrieben wird, zu der wir uns treiben können. Selbst die sich am ersten zeigende und sich selbst treibende Eigenschaft, der Stolz! läge dann als ohnmächtig da. Stände Vernunft schon in der Grösse ohne Pflege in uns, wie wir sie durch Pflege mit 30 Jahren erhalten können; so wäre es mit unserm Stolz am Ende. Woher nähmen wir dann das süße Gefühl, den süßen Stolz: ich bin das, was ich bin — in gewisser Einschränkung — durch mich selbst. Und so wie der Stolz ohnmächtig da läge; so läge auch eben so die Liebe.

Beide sind Eigenschaften für sich allein, und auch verschwistert. — Liebe, macht unser Glück. — — Das wahre Glück besteht nur in den sogenannten reinen Gefühlen — — Ich verstehe hierunter nicht allein die Liebe zum weiblichen Geschlechte — denn in dieser Liebe sind auch die so genannten unedlen Triebe und Gefühle unmittelbare Folgen der Edlen — (Ich werde hierüber tiefer im Werkchen bestimmter sprechen.) — sondern auch die Liebe zum Männlichen, — die wir Freundschaft nennen, und die durch zuvorkommende Liebe hervorgebracht, und durch Gegenliebe genährt wird.

Diese reinen süßen Gefühle, können wir nun nur in dem Maaße haben, als die dritte Eigenschaft gebildet und gepflegt ward. Mit dem Wachsthum dieser dritten Eigenschaft, vermehren, reinigen sich uns're Gefühle, steigt unser Glück. — Hier in diesem Falle, sind Liebe und Stolz, wie mich dünkt, verschwisterte Eigenschaften.

Ich werde das noch ein wenig näher entwikkeln.

Ich liebe ein Mädchen! Werde wieder geliebt, lange Zeit! und endlich werde ich betrogen. Während dieser Liebe, waren Liebe und Stolz verschwistert. Beide Eigenschaften hatten keinen Gedanken, den sie sich nicht gegenseitig vertraut hätten. Jezt sehe ich mich betrogen! Und nun entspringt aus meiner Liebe entweder Haß oder Verachtung. Ein Mittelding entspringt nicht daraus. Wer sagt, daß ihm die Person die er liebte, auf der Stelle gleichgültig ward, lügt es; oder, er hat sie nie wahrhaft geliebt! Diese Verachtung, oder dieser Haß * — was ist der eigentlich? Oder wie verhalten sich die

Verachtung, und — Haß! dies sind zweierlei Gattungen Gefühle! Wann verachten wir? Dann, wann wir uns wahrhaft überzeugt haben, daß der Gegenstand, den wir liebten, und der diese süßen Bande zerriß, unserer nicht werth war; wann er uns durch seine Aufführung Beweise davon gab. Hier werden wir diesen Gegenstand mit Verachtung betrachten! Und wohl dem Jüngling, der solche wahrhafte Ueberzeugungen erhält, daß er ihn verachten kann. Er wird zwar demohnerachtet, in eben dem Grade sein Unglück empfinden, in welchem er liebte; aber es wird doch von keiner langen Dauer seyn. Sein Stolz wird zwar dadurch verwundet, sich zurückgesetzt zu sehen; aber er empfindet doch auch zugleich in der Ueberzeugung: daß der Gegenstand seiner unwürdig war; den süßesten Balsam! Er wird sich sogar sehr bald mit einer weit Würdigern schmeicheln —— die er zu verdienen glaubt.

die verschwisterten Eigenschaften? Mich dünkt, ich kann hier annehmen: die Liebe, die sich so betrogen sieht, zieht sich von der zweiten Eigenschaft, vom Stolze! ganz zurück; und steht, wenigstens für diesen Gegenstand, als Nichthandelnd da! Sie überläßt nun alle Gefühle ihrem Bruder Stolz, und dieser rächt sich nun an der Betrügerin durch Haß,

---

Wie verhält es sich aber mit dem Haß? Wann hassen wir? Dann, wann mich mein Mädchen aus bloßem Leichtsinn, aus Eroberungssucht, einen zweiten, u. s. w. Liebhaber zu fesseln, verläßt; ohne daß ich die geringste Ursache dazu gab, ohne daß ich's verdiente. Denn hier fühlt sich mein Stolz zu sehr durch den Gedanken gekränkt: ich konnte sie nicht für immer fesseln! Ich hatte zu wenig Reitze. Doch auch hierinn giebt es noch Abstufungen. Wir werden den Gegenstand, den wir einmal liebten, und von dem wir geliebt wurden, nicht in der folgenden Minute oder Stunde seiner Aenderung sogleich hassen können! Nein! unsere erste Empfindung ist dann nur ein gewisses dumpfes Gefühl unsers Unglücks, das um so schrecklicher, um so stärker ist, je weniger wir es andern oder uns selbst mittheilen können. Der Haß wird sich nur dann erst in seiner Stärke zeigen, wann dieser Gegenstand mit seiner neuen Eroberung vor unsern Augen umherwandelt, oder sie wohl gar in unserer Gegenwart mit Zärtlichkeiten überhäuft. Hier wird Haß und Rache gleich stark in uns toben! und dieser Zustand ist ohnstreitig der Schrecklichste! Denn sein Betragen geht demohnerachtet noch nicht bis zu dem Grade, daß wir ihn von Herzen verachten könnten.

Wollt' ich hier den Moralisten spielen, so würde ich sprechen: sobald ich mein Mädchen aus Leichtsinn, aus Flatterhaftigkeit verlassen kann, so ist es Schuldigkeit von mir, mich ihr von der Seite zu zeigen, wo ich Verachtung verdiene, um ihr ihre Qualen zu mindern, und mich ihr um so leichter vergessen zu machen. Aber diese Moral würde hier sehr übel angebracht seyn. Solch eine Handlung setzt Vernunft voraus! und der, der sein Mädchen aus solch einer Ursache verläßt, hat ja diese Vernunft nicht; oder sie ist doch nichts mehr und nichts weniger in ihm, als eine Marionette, die die Thierleidenschaft, der Stolz, am Drathe zieht, und zum Vollzieher seines Kitzels gebraucht. —— —— (Daß ich unter Rache, Haß und Verachtung nichts weiter als den gereitzten nun würkenden Stolz erkenne oder bekenne versteht sich von selbst.)

oder Verachtung. Man sagt gewöhnlich: hintergangene Liebe, gebiehret Haß! Und mich dünkt, sie gebiehret nichts. Ihr Bruder Stolz rächt sie. Auch werden wir nimmermehr gegen die Person, die wir einmal liebten und von der wir offenbar betrogen wurden, ganz gleichgültig werden. Unser Stolz leidet das nicht. Selbst dann, wann wir ein zweites Geschöpf auf's neue lieben, und in dieser Liebe in eben dem Maaße glücklich sind, werden wir uns ihrer noch nicht mit gänzlicher Gleichgültigkeit erinnern. Ich werde, wenn sie mir, selbst im Augenblick des Glückes, ins Gedächtnis kömmt, vielleicht ausrufen: wohl mir! daß sie die Bande selbst zerriß! oder: daß ich erlößt bin! aber doch wird immer in meinem Gefühl noch ein gewisses Bitteres zurückbleiben, das mit Verachtung und Haß gleichsam geschwängert ist. Und dieß Gefühl ist eine natürliche Folge der Rückerinnerung! denn eben sie erneuert die Szene, und die damit verbundne Kränkung meines Stolzes; und also — — Erhielt ich nun eine edle Bildung, so werde ich mich nun zwar nicht mehr rächen wollen; werde das Geschöpf, das mich einst so kränkte, wenn es in Unglück sinkt, nicht vollends zertreten wollen; werde ihm mit einer scheinenden Gleichgültigkeit vielleicht wohl noch aufzuhelfen suchen; aber wahrhafte Gleichgültigkeit ist deshalb doch nicht minder von mir entfernet. Daß ich der Person helfe, ist eigentlich süßer Stolz, daß ich das über mich vermag, ist ein Kompliment an meinen beleidigten Stolz, das ihm so sehr schmeichelt.

Ehe ich aber nicht völlig, augenscheinlich vom Betruge überzeugt bin, wie schrecklich ist bis dahin nicht meine Marter. Und diese Marter, gebiehrt

allein

allein der Stolz. Werde ich mistrauisch gegen meinen Gegenstand; giebt er mir auffallende Gelegenheit, Anlaß dazu; so wird Vernunft und Erfahrung an Andern, hier sogleich dem Stolze zurufen: Hüte dich! Und nun ruht er nicht eher, bis er sich ganz überzeugt, und sich dann auf irgend eine ihm anständige Art gerächt hat. — — —

Doch zu was hier weitere Ausdehnungen? Jeder Denker wird die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, und machen können. Wir brauchen zu dieser Erfahrung nicht einmal die Liebe. Unser Stolz darf nur Anspruch machen, etwas durchsetzen zu wollen; dies darf fehlschlagen, und die Kränkung — selbst dann, wann unsre ganze Vernunft ihm zuruft: du begehrst zu viel! — ist fertig.

Daß Liebe und Stolz, als von sich selbst wachsende Eigenschaften in der Seele liegen — bedarf wohl keines weitern Beweises? Diese selbst wachsende Eigenschaften helfen uns aber auch im Grunde zu nichts! Jedes Thier hat sie — mehr und minder — mit uns gemein. Versteh' ich meinen Pudel oder meinen Affen zu rechter Zeit zu schmeicheln und zu prügeln, so wird er bald Meister seiner Künste werden. Sein Stolz empfindet eben so wohl den angenehmen Kitzel der Schmeichelei wie der des Menschen. Mit der Liebe verhält sich's eben so. Nicht allein, daß sich jedes Thier zu seiner Zeit mit seines Gleichen gattet und paart, es lohnt auch meine Liebe mit Gegenliebe — sobald ich nur erst einmal dem Thiere seine Furcht für mich benommen, und ihn gleichsam von meiner Liebe wahrhaft überzeugt habe. Daß die verschiedenen Gattungen der Thiere, unsere Liebe auf ver-

schiedene Arten mit Gegenliebe lohnen; dies, dünkt mich, liegt an der Art und Weise, wie wir unsere Liebkosungen sichtbar ausdrücken, und in wie weit diese Weise für das geliebte Thier empfänglich oder nicht, angenehm oder unangenehm ist. Diese Eigenschaften liegen also bei jedem Geschöpf ganz roh in der Natur seiner Existenz! So auch beim Menschen. Hier ist also die Hauptsache, die Schulmeisterin: **Vernunft**! Diese allein macht uns zu dem was wir sind! So wie diese gebildet wird, erhalten die übrigen Eigenschaften ihre Richtung. Durch sie erhalten wir die süssen Gefühle! Durch sie den süssen Stolz, etwas Gutes gethan zu haben! Ohne sie, sind wir Thiere und Nichts! Durch sie, Menschen und Alles! Durch übel, oder falsch gebildete Vernunft, werden wir schlechte und unglückliche, und so im Gegentheile gute, glückliche Menschen.

Der Trieb zur Liebe liegt in jedes Menschen Seele. Vernunft ist Schulmeisterin über diese Eigenschaft, daß sie uns zum glücklichen Ziel leite! daß sie nicht blos zur Thier-Leidenschaft, zur Wohllust ausarte.

Ich werde mich tiefer im Werkchen näher darüber erklären.

Stolz, liegt in jedes Menschen Seele. Er zeigt sich schon beim Kinde. Kaum daß die Nerven des Kindes seinen Bau zu tragen vermögen, bricht er schon in brausender Gestalt hervor. Verstehen nun Erzieher oder Eltern die Kunst nicht, diesen Stolz mit Vernunft zu zähmen, so wird das kleine hilflose Geschöpf, durch Schreien und Stampfen Recht zu behalten versuchen. Nun schreien Eltern und

Er-

Erzieher: Herr Gott im Himmel! wie hast du mich mit dem boshaften Kinde gestraft. Die Ursache liegt in ihrer Dummheit, oder in der sogenannten Affenliebe; und sie wälzen sie tollkühn dem Schöpfer zu.

Vor ein paar Tagen kam ein hiesiges Weib aus ihrem Weingarten zum Thor herein. Ihr kleines ohngefähr viertehalbjähriges Mädchen, folgte mit einem kleinen Bündel auf ihrem Rücken. Die Mutter kannte mich, und blieb ein paar Minuten vor mir stehn. Das Kind stand da, gebückt unter der Last seiner schwachen Schultern. Im Weggehen fragte ich die Mutter: was das Kind da trüge, und ob es ihr gehöre? und auf ihr, ja! zum Kind: brav mein Kind! Das ist schön, wenn du deiner Mutter hilfst! — Mit freundlichem Dankblick für das Kompliment an ihren Stolz, drehte sich nun das Kind, und trabte mit hoch in die Höhe geworfenem Kopfe, als ob sie nichts trüge, hinter der Mutter her. — —

Heute gegen Abend hüpfte ein Mädchen von ohngefähr 5 bis 6 Jahren mit einer neu gemachten Haube, die sie so eben von der Putzmacherin geholt, bei mir vorbei. Sie ruhte auf ein paar Fingern ihrer linken Hand. Die Rechte beschäftigte sich mit Drehen von einer Seite zur andern. Der kleinen Stolzen ihre Augen schwammen in Vergnügen. Mit leserlichen Zügen weidete ihr Stolz darinn; man sah den Spiegel vor ihren Augen, und hörte sie ausrufen: ach! wie allerliebst wird sie mir stehen! wie werden Vater und Mutter, Vetter und Muhme und Pathe mich loben! Wie werden U. Röschen, und T. Nettchen mich beneiden. —

Mich dünkt, die Liebe zeigt sich — in einem gewissen Verstande, und mit Einschränkung — auch schon bei Kindern. Nur glaube ich, sind hier beide Eigenschaften ganz verschwistert. Ein Kind wird der zärtelnden Mutter immer am Rocke hängen, und sie streicheln, wenn es vor dem harten Vater davon flieht! — Doch, so beträgt sich auch jedes Thier, das sich um den Menschen hält! Auch will ich hiemit weiter nichts, als meine Sätze beweisen.

Beide Eigenschaften liegen also in der Seele!

Hier ist nun die Frage: ob wir sie, sobald Vernunft sie läutert, reinigt und lenkt, zu unserm Glück haben?

Liebe! — in allem Verstande — so bald wir wollen, und auch können — (denn, ist der Mensch in seinen jüngern Jahren in der Bildung seiner Vernunft vernachläßigt, ist es freilich elend genug) — macht unser größtes Glück! — Ich werde tiefer im Werkchen mehr davon reden. Nur vergesse man nie, daß da, wo ich von der Liebe näher spreche, schon beide Eigenschaften verschwistert sind.

Stolz! macht unser Glück nicht minder. Ohne ihn wären wir nichts! Ohne ihn vollbrächten wir nichts! Woher nähmen wir Trieb, wenn er nicht wäre? — Auch hier ist die Liebe verschwistert.

Irgend Jemand nimmt sich vor, Etwas auszuführen. Hier dünkt mich, handelt der Stolz allein! Aber auch nur so lange, bis der Wille zur That werden soll! Denn alsdann wird sogleich die Liebe sich schwistern, sich an den Gegenstand mit anketten, und den Bruder Stolz schwesterlich unterstützen.

Der

Der Stolz verursacht alle uns're Handlungen. Ich habe, wie ich schon einmal erklärte, bei diesem Werkchen, ganz allein Glück der Menschheit im Gesichtspunkt! und rufe daher, wenn ich zu dessen Vergrösserung mein Scherflein mit beitragen kann, von ganzem Herzen aus: wohl mir! Ist hinter dieser Absicht nicht Stolz verborgen? Oder ist meine Triebfeder im Grunde nicht Stolz? Ohnstreitig! Und so glaube ich, werden alle unsre Handlungen von Stolz und Liebe geleitet. Dieser schreibt irgend ein Buch zum Nutzen seiner Brüder aus Stolz! Jener bauet ein Haus, u. s. w. aus Stolz. Sobald der Plan zum Buche entworfen, und die Vernunft ihn gebilligt, wird sich Liebe mit Stolz schwistern. Und so bei dem der ein Haus bauet; oder der sonst irgend eine ihm edel scheinende Handlung verrichtet. Hindert das etwas? Oder giebt das der Sache wenigern Werth? Gewiß nicht! Erreiche ich meine Absicht; so macht die Befriedigung des Stolzes mein Glück! und meine Vernunft sagt mir: zu dem ward ich geboren.

Friedrich der Grosse! sagt in einem seiner Briefe im Weltweisen zu Sans souci: Laß uns nicht Gutes thun, lieber Marschall! aus Furcht vor Strafe oder Hofnung auf Belohnung! Laß es uns thun, weil wir können. Das Ohngefähr, der Zufall, machte mich zum König! und dich zum Marschall! Er hätt' uns eben so leicht zu Bettlern machen können. u. s. w. Auch das war Stolz! Aber Stolz, der Ihn im Augenblick wo Er's schrieb, glücklich im Gefühl, und doppelt glücklich bei der Ausübung machte.

So treibt uns der wahre edle, oder durch die Vernunft geleitete Stolz zu grossen Thaten, um

über

über Andere hervor zu ragen! und dieser unser Drang, oder vielmehr die Befriedigung dessen, so bald die Schulmeisterin ihr Amt verrichtet, wie sie soll, macht unser Glück.

Der schädliche Stolz! der den Menschen so oft zu so äußerst schlechten Handlungen verleitet, entspringt blos aus der schlecht gebildeten Vernunft. Mit den Jahren wächst uns're Vernunft. Ist, oder wird diese gut geleitet; so wächst mit ihr das Gefühl für's Schöne, für's Gute in uns'rer Seele! und so stufenweise unser Glück. Durch sie erfahren wir: daß es gut, und warum es gut ist! Auf ihrer Bildung ruht Alles! Durch sie allein, werden wir gute oder schlechte Menschen.

Und eben darum werde ich jeden Bösewicht, dessen Vernunft in den ersten Erziehungsjahren, und nachher durch üble Gesellschaften, eine falsche Richtung erhielt, eher bemitleiden als verachten und hassen. Ich werde ihn zwar nicht lieben können; mich vor seiner Gesellschaft hüten, um nicht durch ihn betrogen, oder mit ihm in schlechte Handlungen verwickelt zu werden; aber ich werde ihn doch auch nicht hassen. Der Unglückliche verdient unsre Klage und — Hilfe! Verdient selbst in dem Augenblick, wo er unter der Strafe der Gerechtigkeit seufzet, unser Mitleiden.

Ich werde auch hierüber mich noch bestimmter erklären.

Das, was wir gewöhnlich bei der niedern Klasse der Menschen, mit dem Namen: Grobheit! belegen, ist eigentlich: roher Stolz!

Gehe ich durch Böhmen nach Sachsen und Preußen; so erstaune ich über den Abstand der Böhmen und Sachsen. So zurückhaltend, so menschen-

schenfeindlich der Böhme — besonders an der Gränze — so höflich, so zuvorkommend der Sachse. Man glaubt zu einem Volk ganz anderer Gattung zu kommen. Nicht anders, als ob diese beiden Völker eine unübersteigliche Mauer Jahrhunderte getrennt, und jede Mittheilung unmöglich gemacht hätte.

Warum ist der Sachse und Preuße, u. s. w. höflich und freundlich? und was ist seine Freundlichkeit? — In Sachsen und Preußen, wird selbst der Bürger und Bauer, seinen Kindern Höflichkeit, besonders gegen Fremde, empfehlen. Von den ersten Jahren an, hört es das Kind von seinen Erziehern, wie schön Höflichkeit jedem Menschen stehe; und wie sehr das lobenswerth sey. Kein Wunder, wenn des Kindes stolze Seele sich dazu versteht. Diese Höflichkeit, um die er gelobt wird, schmeichelt seinem Stolze! seine Höflichkeit ist also im Grunde nur höflicher Stolz.

Warum ist das in den andern Ländern nicht auch? An der Erziehung liegt's. So wie der Vater, so das Kind. Hier in * *, wo ein grosser Theil der Einwohner, aus Arbeitern in der * * * * besteht, kann man das am Besten bemerken. Ich habe gewisse ganz rohe Menschen genau beobachtet, und es gleichsam in ihren Augen gelesen, wie äusserst hart es ihrer Seele ankam, selbst ihrer Herrschaft, die sie zahlt, irgend eine Höflichkeit zu erzeigen. Ich habe gesehn, wie äußerst schwer es der Hand ward, vor dem Herrn den Huth zu ziehn. Auch sagte es ihr Gesicht deutlich: ich thät es nicht, wenn du mir mein täglich Brod nicht gäbst; und ich dies nicht zu verlieren fürchtete.

Warum sind Sachsen u. s. w. schon seit langer Zeit höflich und zuvorkommend? — Mich dünkt, den

ersten Schritt thaten Reformator und Lehrer in den Schulen; und die Höfe unterstützten!

Woher, warum Lehrer?

Ein einziger philosophischer Blick auf ihre eignen Lehren, denen Absichten des ersten Lehrers, und dem Menschen, mußte sie dahin bestimmen.

Warum Höfe?

Will ich ihnen philosophischen und wohlwollenden Blick rauben — so nenne ich's Politischen.

Wären Höflichkeit und zuvorkommende Freundlichkeit nicht die erste Stufe, durch die das Kind zum allgemeinen Menschheitswohlwoller und Gutthäter geleitet wird, oder werden kann, und die den Gebenden sowohl als den Nehmenden glücklich macht, so würde ich mir nicht einmal die Mühe genommen haben, dies zu berühren. Denn zu dem was ich in diesem Abschnitt behauptete, hatte ich ohnedem Beweise genug.

Daß ich aber unter der zuvorkommenden Freundlichkeit, den freundlichen Betrug nicht verstehen kann, darf ich wohl nicht versichern? Jede Sache hat ihre Gränzen! Vernunft, ist der Ausmesser und Bestimmer!

Stolz und Liebe liegen in der Seele! Saamen! Keim der Vernunft! liegt auch darinn. Wie die Erziehung, so die Früchte. Doch, sey auch die Erziehung so schlecht sie wolle; etwas Früchte wird der Saamen immer tragen. Liebe, kann nicht unterdrückt, nicht ausgelöscht werden. Stolz, eben so wenig. Wird der menschliche Stolz zu stark gedrückt, so rächt er sich durch Starrsinn, Bosheit, Betrug, u. s. w. Den Beweis haben wir bei leibeigenen Bauern und Sklaven. Ich wenigstens mögte mich solch einem Leibeignen nicht so leicht an-

vertrauen; besonders wenn ich zu seines Quälers Gefolge gehörte. Denn so weit treibt sich doch immer eines Jeden Vernunft, selbst bei der elendesten Erziehung — wenigstens hier in Europa, wo denn doch immer einer dem andern wenigstens einige Aufklärung giebt — daß er zu sich selbst sagen kann: ich bin so gut Mensch! habe die nämlichen Rechte und Hofnungen, wie mein Quäler! — Ich glaube es denen Kavaliern gern, die da schreien: Sie glauben nicht, welch ein unbändiges hartnäckiges Volk meine Hunde von Bauern sind, wenn ihnen der Prügel nicht immer auf den Rücken herumtanzt!! Der Teufel mögte auch bei ihren Bedrückungen ein gelaßner Mensch bleiben. Und durch Prügel, durch ärgere Plackereien, wollen diese Herren denen armen Unglücklichen vollends ihren Stolz, und das gewisse Etwas! das ihnen ihre wenige Vernunft zuruft: Stolz auf ihr Gepräge zu seyn! und das sie sich selbst nicht gaben, vertreiben? Wehe Euch einmal! wenn der Werkmeister die Früchte dieser Keime, die Er nicht umsonst hineinlegte, von den Besitzern fodert, und diese auf Euch, als ihre vorsetzliche Peiniger zeigen!!

Zweiter Abschnitt.

Er sucht seine Sätze zu beweisen. — Fortfahrende Beleuchtung des Menschen. Gemälde eines jungen unglücklichen Verbrechers in K** am B***, und dessen Bestrafung. — Wie man Verbrecher gewöhnlich straft. — Ob Todesstrafen den Verbrecher schrecken können?

Seit der Zeit, wo sich meine innern Kraftheile zu der Stärke bildeten, daß ich über Handlungen

lungen der Menschen nachzudenken, und auf die Fragen: woher? warum? Schlüsse zu machen vermogte, war das mir mein süßestes Pflichtvergnügen. Meine öftern Veränderungen der Städte und Länder, die mir mein Stand nicht allein erlaubte, sondern mich vielmehr dazu zwang, lernten mich verschiedene Gattungen der Erdbewohner kennen, und das was Menschen von Menschen schrieben und schreiben, zusammen zu halten. Ich finde nun da, troz den ausgeschrieenen herrlichen Einrichtungen aller Länder Deutschlandes — wo Alles, selbst Zeitungsschreiber, von den philosophischen Regierungen und philosophischen Aufklärungen sich fast die Finger abschreiben — beinahe in allen Ländern Deutschlandes — einige Wenige ausgenommen — die Sitten bis zu einer großen Höhe verdorben; und wenn es nicht noch mehrere öffentliche, mehr große Bösewichter giebt, die der Staat, oder: die Brüder zum Abscheu der Brüder mit öffentlicher Strafe belegen, so liegt das nur an der Thätigkeit. Was dies allein hemmen könnte: an das denkt man nicht einmal. Man will durch Strafen, durch Schwerdter Galgen und Räder, freigeborne, freidenkensollende Menschen, Gute und Glückliche machen. Doch nein! dies will man auch nicht. Man will nur blos durch diese schrecklichen Schauspiele, die Brüder, die durch schlechte Erziehung beinahe bis zum Vieh erniedrigt wurden, mit Gewalt im Zaum halten.

Daß man durch Strafen, wären's auch die Gräßlichsten, die je erdacht werden konnten, und könnten, keine gute glückliche Menschen bilden kann; bedarf wohl keines Beweises? Auch will ich die Fürsten — ich versteh' unter dem Worte auch jeden Reichsstädter Regenten — nicht einmal so tief

ernie-

erniedrigen, daß ich Ihnen die Absicht anheften wollte! Ich frage blos: ob es möglich sey, durch Strafen die Menschen im Zaume zu halten? Denn aus dieser Absicht ersinnen sie doch Ihre Strafen?

Daß sie nun das nicht können — beweist leider die Erfahrung.

Ich kenne gewisse Gegenden im deutschen Reiche, wo es gleichsam zur angenehmen Beschäftigung geworden, Menschen um einen Kopf kürzer zu machen! und gerade diese Gegenden sind die Unsichersten. Daß man mir dagegen einwerfen werde: wann wir bei uns aber nicht jeden Dieb köpften oder räderten, wärst du Mensch! der du das schreibst, nicht einmal sicher durch unsere Staaten gekommen, erwarte ich; und leider! muß ich ihnen Recht geben, und ihren Galgen Dank dafür abstatten.

Jezt frag' ich aber: woran liegt das?

Ich finde zwei Ursachen. Die erste und größte finde ich in der Behandlung der Menschen, und die zweite, in der üblen Verfassung oder Regierung des deutschen Reichs!

Daß meine erste Beschuldigung Grund hat, werden diejenigen, die es trift, in ihrem eignen Busen fühlen. Bekümmerten sie sich mehr um ihre Brüder, oder sagten sie es sich selbst: diese Unglücklichen sind unsre Brüder! begriffen, oder wollten sie es begreifen: daß der Mensch Nichts durch sich selbst, und Alles erst durch Erziehung werden muß, so würden sie die Menschen, die ihrer Sorgfalt anvertrauet sind, und deren Wohl sie nur befördern sollten, anders behandeln! und dann hätten sie der Dutzende von Galgen nicht nö-

thig! Auch versichere ich, daß diese Strafen wenig oder nichts helfen! es wäre denn, man hätte es in irgend einer Regierung schon so weit gebracht, daß die armen Untethanen alles menschliche Gefühl bereits verloren hätten, und nur durch die gräßlichsten Strafen erschüttert werden könnten. Sobald sie noch einiges Gepräge der Menschheit mit sich führen, können diese Strafen, nach meiner Menschenkenntniß, nicht fruchten. Ich habe schon gezeigt, daß der Mensch, wie das Thier, Stolz und Liebe mit zur Welt bringt, und daß diese zwei Eigenschaften den Menschen um so mehr zum Vieh machen, je weniger die Dritte gebildet wird. Daß das nun nicht geschieht, beweisen die Galgen und die schlechten Erziehungsanstalten. Bei diesen zwei Eigenschaften, die von selbst wachsen, können die Diebe und Mörder im Augenblick der That, nicht an Ertappung denken. Sie glauben heilig und fest, jeden ihrer Nebengeschöpfe zu überlisten! Es gelingt ihnen auch, ein, zwei, dreimal! Je öfter es ihnen gelingt, je begieriger müßen sie werden, denn sie fühlen eine Art Vergnügen in ihrem Innern, das ihnen der geschmeichelte Stolz gewährt: sowohl ihre betrognen Nebengeschöpfe als auch selbst die öffentliche Aufsicht überlistet zu haben. Nun gehen sie kecker zu Werke: und siehe da! Man ertappt sie, und raubt ihnen ein Leben, das man ihnen nicht gab, und das sie, aus Mangel beßrer Erziehung, die man bei ihnen vernachläßigte, so äußerst schlecht verwandten. Es ist hier der Plaz nicht, mit Rechtsgelehrten über die Gerechtsamen der Fürsten zu hadern: ob irgend ein Mensch das Recht habe, irgend einem Menschen das Leben zu nehmen, das er ihm nicht gab, nicht wieder geben kann! Auch ist hier

der Plaz noch nicht dazu, über die Ursache des Menschenseyns zu peroriren; aber daß man das ziemlich, wo nicht ganz würde entbehren können, wenn mein Erziehungsplan genau begriffen und — meinetwegen mit noch so viel Abänderungen, wenn sie nur zur Sache taugen — eingeführt wurde, deucht mir, wo nicht jezt gleich, doch künftig sehr leicht möglich.

Die zweite Beschuldigung hat eben so festen Grund.

Um aller Nachwelt willen, was sollen die Nachkommen mancher Fürsten von Ihnen denken, wenn sie so widersinnige Handlungen, wie Sie gegen einander begehen, wenn auch nicht in meinem sterblichen Werkchen, doch sonst wo, lesen? Alles schreit und schreibt von aufgeklärtem Volk, von philosophischen Bürgern, u. s. w. und es geschehen Dinge, die man von der unaufgeklärtesten Nazion nicht ärger erwarten könnte. Entweder Sie denken, die ein, zwei, drei — bis hunderttausende, die Sie regieren, sind nur allein Menschen, und Jene die um Sie wohnen, und nicht unter Ihrem Kommando-Stab stehen, sind Geschöpfe ganz anderer Gattung; oder Sie halten diese Geschöpfe für Ihre Feinde, denen Sie nicht Bösewichter genug zusenden können, um sie in ihrem Innern dadurch zu schwächen; oder, Sie denken — gar nichts.

Ich wenigstens kenne nichts widersinnigers, als Ihre Handlungen gegen Verbrecher, die Sie entweder noch nicht reif genug zum Galgen halten, oder bei denen Sie die Kosten ihrer Hinrichtung fürchten.

Beweis!

Zur Zeit meines Seyns in L** am B***, brachte man einen jungen Menschen von ohngefähr

16 bis 17 Jahren wegen gewaltsamen Einbruchs gefänglich ein. Seine Verbrechen wurden untersucht, und siehe da! es fand sich, der junge Mensch hatte das Handwerk schon länger getrieben, und man hatte ihn schon an einigen Orten ausgepeitscht, und über die Gränze geführt. B** ohnweit L**, war der lezte Ort, wo man so vernünftig mit dem Unglücklichen verfuhr, und ihn zum Lande hinausjagte. Der Arme! der von seinen Eltern vernachläßigt, der durchaus nicht die geringste Erziehung hatte; der nichts konnte, nichts gelernt hatte; dem, nachdem er sich so oft mit einem leichten Grif seiner fünf Finger nach seiner Art bereichert, schwere Arbeit nicht mehr schmecken konnte, der des Wohlweisen regierenden Stadt-Magistrats Bruder, der mit ihnen zu gleichem Zweck dieses Leben erhielt: den man aus Schuldigkeit eine Erziehung zu geben, und dann so gut möglich zu versorgen, hätte suchen sollen: — ward hülflos, verlaßen, verachtet wieder hingestoßen, um Gras und Wurzeln zu fressen, oder aufs neue wieder zu stehlen, und sich dann aufhängen zu laßen. Das Leztere geschah! Im genannten L*** Gebiete, ward er erwischt, und zur Verantwortung gezogen. Obwohl nun der arme Unglückliche nicht einmal die zehn Gebote auswendig wuste und konnte — wie es der bekehrende Priester selbst versicherte — so ward er doch wohlweise zum Galgen verdammt. Ach! ich seh ihn noch vor mir, den Unglücklichen! der aus den Händen der Natur keinen Zug eines Bösewichts in seinem Gesicht eingeprägt erhalten hatte, und an deßen Abriß, durch moderne Kräuselung der Haare verschönert, sich Lawater selbst zum Stümper phisiognomisirt haben würde. Freilich hätt er sein le-

bendes

bendes Bild, oder auch nur den getreuen Abriß, in dem entscheidenden Augenblick selbst, wo ihm das Urtheil unter dem lärmenden Gewühl der umgebenden Menge vorgelesen, und der Stab gebrochen ward, und wo sich nur Verzerrung und Entstellung der Gesichtsmuskeln dem Beobachter darstellten, nicht sehen dürfen. Uiberhaupt war es jetzt zur zergliedernden Beobachtung seines Gesichtes zu spät. Die Rosen seiner Wangen waren so sehr von der sengenden Sonne des Elends verbleicht, daß die abgestorbnen übriggebliebenen Blätter nur noch in stiller Melancholi auf ein kleines Lüftchen zu harren schienen, um ihren ehmaligen Wohnort für immer zu verlassen. Seine Augen waren eingefallen und trübe, und seine Haare dienten zum Spiel der wehenden Luft. — — — Die Zurüstungen begannen. Plötzlich erschien ein Schimmer eines Glücks dieses Armen. In dem dortigen Kloster hatte die regierende Abtissin von alten Zeiten her das Recht: während ihrer Regierung einen Verurtheilten vom Strange zu erlösen. Die damals regierende hatte diese wohlthätige Handlung noch in Petto. Der Verurtheilte war Katholik, und hatte also um so mehr ein Recht auf ihre Wohlthat. Ich war bei der Handlung zugegen. Ohngefähr in der Mitte des Weges zum Thor hinaus, ohnweit dem Kloster, wurden des Unglücklichen Arme plötzlich von den Stricken befreit, und er nun auf's neue in Freiheit gesetzt, und dem Kloster mit Gepränge übergeben. Wohl dir! schrie mein Inneres, Du bist gerettet. — — O! wie sehr ward ich in meiner Vermuthung betrogen! — Was that diese wohlthätige Dame? — Was das Kloster mit dem Unglücklichen? — —

Man füllte den Mittag an einer unter der Schwere ihrer Last sich biegenden Tafel seinen Magen, und — ließ ihn laufen, wohin er wollte. — Was geschah mit ihm? Sein Magen fieng auf's neue an zu schreien, und er machte auf's neue unerlaubte Griffe. Man erwischte ihn auf's neue, und siehe da! man hieng ihn zum Schauder anderer Diebe an die Sonne zum austrocknen!!

Habe ich nun Unrecht, wenn ich sage: Erziehungsanstalten, Regierungsverwaltungen in so manchen Orten taugen nichts?

Mein gutes Geschick behüte mich für den stolzen Gedanken, den Fürsten Gesetzregeln vorzuschreiben, nach denen sie handeln sollten. Aber mich dünkt, das würde alles besser seyn, wenn sie mehr Menschen gegen ihre Unterthanen wären; wenn sie über sie die süßen Vaterpflichten ausübten, für ihre Erziehung als Väter sorgten, und sie, und sich selbst dnrch sie glücklich machten!

Dritter Abschnitt.

Zergliederung der Verbrechen. — Wie man das fehlende Thier straft — wie den Menschen.

Wenn ich hier von Verbrechen spreche, so dünkt mich, darf ich das Wort nicht im einfachen Verstande nehmen; sondern ich muß mich noch etwas weitläuftiger darüber erklären.

Nach meinen Begrifkräften seh' ich bei der fehlenden Menschheit dreierlei Gattungen Verbrecher. Die erste entspringt aus Dummheit, die zweite, aus Leidenschaft, und die dritte, aus überlegtem Vorsatze.

Habe ich hier dreierlei Gattungen, so sollten auch dreierlei Strafen seyn, so bald man das Wort Gerechtigkeit bei den Strafen gebrauchen will.

Ich muß das noch ein wenig näher beleuchten.

Dummheit ist so viel, als ohne Erziehung. Nach meinen Begriffen sollte solch ein Mensch, er mögte nun auch begehen, was er wollte, durchaus nicht mit dem Tode gestraft werden. Gegen solche Verbrecher verfahren die Herren Richter, die sich Menschen und ihre Brüder nennen — viel zu hart. Ich betrachte jetzt hier den Menschen nur als zufälliges Ding, und wäge allein nach den Gesetzen der Billigkeit. Stiehlt mir meine Katze mein Fleisch aus den Töpfen, so schließ' ich sie für künftig entweder ein, oder ich peitsche sie so lange, bis sie's bleiben läßt. Vorsetzlich todschlagen werd' ich solch ein Thier deshalb gewiß nicht; so bald ich begreife, daß sie das von ihren Alten so lernte, und daß sie sich das — da sie in gewissem Grade den Stolz mit zur Welt bringt, und Stehlen ihrem Stolze schmeichelt und kitzelt — nicht so bald abgewöhnen kann. Will ich's nun aber doch meiner Katze abgewöhnen — wie verfahre ich da mit ihr? Ich gebe ihr zu gehöriger Zeit, um sie durch das Schreien ihres Magens nicht zum Diebstahl zu zwingen, gehöriges Fressen; und wenn ich sie dann doch noch über Diebereien ertappe, gehörige peitsche. Sobald ich damit ununterbrochen fortfahre, gewöhne ich's ihr gewiß ab.

So verfahren wir mit Thieren, denen keine Erziehung gegeben werden kann; weil ihnen die gewisse Kraft im ersten Abschnitt, die ich Vernunft nannte, mangelt. — Wie verfahren wir mit Menschen? Im letzten Abschnitt bewies ich's, wie's in

in manchen Ländern und Städten mit den Verbrechern gewöhnlich getrieben wird. Zwar peitscht man sie auch nur im Anfang, wenn man sie erwischt; aber giebt man ihnen auch so wie den Kazen, um sie nicht auf's neue dazu zu zwingen, gehöriges Fressen? Nein! man peitscht sie hungrig und durstig in ein anderes Land, und zwingt sie gleichsam auf's neue zum Verbrechen. Wenn man dergleichen Auftritte noch in einigen Ländern hört und sieht, so muß einem wohl aller Glauben an philosophische Aufklärung vergehen.

Mich dünkt, die größte Ungerechtigkeit liegt hier am Tage — wenn ich auch würklich den Menschen mit all seinen Kräften, für zufällig halte — und ich habe recht auf meiner Seite, wenn ich den Beistand meiner gebildeten Brüder, wider dergleichen unverzeihliche Ungerechtigkeiten gegen ihre arme ungebildete leidende Brüder aufrufe.

Vielleicht frägt man mich hier, was man mit ihnen anfangen, oder wie man sie verbessern soll? und ich will, so gut ich's vermag, darauf antworten.

Glaubte man an kein Wesen, das wir Gott! nennen, hielte man alle unsre Kräfte, die uns zu so glücklichen Menschen — in der Einbildung? wie unbeschreiblich grausam vom Zufall! — machen können, für blos zufällig; so brauchte man freilich nicht viel bessere Erziehungsanstalten, und ich rieche da blos zu Vermehrungen der Arbeits- oder sogenannten Zuchthäuser. In diesen, die man aber dann Strafhäuser nennen sollte, müßte man ihnen nun Arbeit geben, so viel man für Geschöpfe, die aber doch in jedem Fall unsre Brüder sind, für gut hielte; aber man müßte ihnen auch zu essen

geben.

geben. Daß aber diese Brüder zu gewissen Tagen oder Stunden ihre abgezählte Streiche erhalten, dünkt mir unbillig zu seyn. Warum? Mit den Straf- oder sogenannten Zuchthäusern, kann man nur zweierlei Absichten verbinden. Entweder man will diese zweifüßige Thiere, unsere Brüder! oder einen Theil derselben, in diesen Häusern für die Zukunft bessern; oder man will sie alle, oder einen Theil davon, bei denen man keine Besserung erwartet, für ihre Ewigkeit darin behalten. Im ersten Falle wird es fruchtlos seyn. Durch dies peitschen werden sie hartnäckiger und boshafter, und wenn sie wieder herauskommen, suchen sie sich zu rächen. Dies werden sie, wenn's auch das Ohr der Gerechtigkeit nicht immer wieder erfährt. Im zweiten Falle scheint es mir vorzüglich unbillig zu seyn. Warum will man das Thier, das doch unser Bruder ist, neben seiner schweren Arbeit und wenigem Essen noch obendrein peitschen? Begieng er denn als Thier ein solch schweres Verbrechen? Was that er? Er raubte freilich, aber vielleicht nur um nicht zu erhungern? Sagt ihr darauf: so soll er lieber Gras und Wurzeln fressen, die die Erde von selbst giebt; so frag' ich euch: wer lehrte ihn bessere Kost kennen? Und sagt ihr dann: so soll er arbeiten, um diese zu erhalten; so frag' ich euch: erzogt ihr ihn dazu? Machtet ihr ihm das so begreiflich, daß er das in gehöriger Stärke fassen konnte? Der verbrechende Theil seyd also immer ihr, die ihr nicht besser für seine Erziehung sorgtet. Und gesetzt, das arme Thier, das von seinen Aeltern, die auch arm waren, durchaus nichts erhielt, arbeitete würklich — weit mehr als ihr Habsüchtige, Reiche! — wie elend, wie kum-

mervoll, wie hungrig und durstig manchmal, wie mißvergnügt, wenn er bei all seiner Arbeit euch an wohlbesetzten Tafeln schwelgen sieht, wird sein bedauernswerthes Leben dahinfließen. Ich erwarte es von eurer Billigkeit, daß ihr von dieser Seite mit mir ausruft: unter allen Thieren auf der Erde giebt es kein so grausames, als das zweifüßige: Mensch!! Marter und Todesstrafen, sind mir nun vollends — den Menschen als stehlendes Thier betrachtet — immer sehr ungerecht vorgekommen. — Und haltet ihr's für Gerechtigkeit, daß der seinen Bruder mordende Mensch wieder getödtet werde, so begreife ich, bei den erstgedachten Voraussetzungen, nicht, warum ihr nicht jeden Bruder, der irgend ein vierfüßiges oder fliegendes Thier erlegt, ebenfalls wieder hinrichtet!!

Glaubt man aber mit mir an ein Wesen, und von dem Allem, was ich hier sagte, das Gegentheil, so rathe ich in diesem Falle, entweder so lange, bis man von den neu eingeführten Erziehungsanstalten Früchte erwarten kann, oder bis man sie nicht mehr braucht, ebenfalls zu öffentlichen Zuchthäusern. Auch rathe ich jedem Vater seines Volks zu näherer Zusammenziehung der zerstreuten Häuser in Bergen, Wäldern und Thälern, um durch diese Zusammenziehung, wenn auch mit einigen Kosten — mehrere Familien zusammen zu bringen; und so die darinn wohnenden Menschen um so leichter durch öffentliche Erziehung zu bilden. Diejenigen Mühler aber, die an den Flüßen wegen ihrem lieben Brode bleiben müßen, und an welche man nicht mehrere zerstreute Häuser bringen kann, zwinge man durchaus, ihre Kinder mit den ersten Jahren in das nächste öffentliche Erzie-

hungs-

hungshaus zu schicken. Daß man aber solch einen Mann, der vielleicht nebst einem Häufchen Kinder, nur ein sehr mäßiges Einkommen genießt, nicht zu großen Zahlungen für seine Kinder verdammen soll, — um das darf ich wohl nicht bitten? Die Erziehungsanstalten müßen öffentlich, allgemein seyn, und also —

Derjenige, der die öffentlichen Strafhäuser aufbrachte, und das Wort: Zuchthaus dazu brauchte, hat entweder gar nicht darauf gedacht, was er mit dem Worte wollte, oder er hat einen ganz andern Begrif mit dem Wort verbunden, wie wir Nachkömmlinge ihn ausüben; denn daß er blos ein Züchtigungs- oder Strafhaus sollte gedacht haben, scheint mir gar nicht glaublich. Das Wort: Zuchthaus! kann ich in unserer Sprache nicht anders ausdeuten, als: Ziehhaus; oder: Erziehungshaus! denn ich sehe den Menschen, der diesem Hause übergeben wird, als ein Geschöpf an, das in die Zucht gegeben wird! Und von dieser Seite ist die Einführung dergleichen Häuser ganz vortreflich! aber wir Nachkömmlinge sollten auch so vernünftig seyn, und den Begrif des Worts erfüllen. Solch ein öffentliches Zieh- oder Zuchthaus, steht unter der Verwaltung oder Aufsicht des Staats! Und wenn man in einigen Orten nach dieser Einrichtung dessen Weisheit und Menschheitsphilosophie wägen wollte — welch ein Urtheil würde man fällen? Oder soll man das nicht? Des ganzen Staats Einwohner — so wenig oder so viele — sind Alle Glieder einer Kette! Der arbeitende Theil zahlt den denkenden Theil als Väter, um für sie als ihre Kinder — sowohl für das Leibliche als für das Seelen-

lenwohl, zu sorgen; und — — — — — — Die Lücke denke man sich!

Was einige der jetzigen öffentlichen Erziehungshäuser solcher unglücklichen Verbrecher sind, darf ich nicht zeigen. Jeder Denker kann sichs ohne mir sagen: ob aus solchen Häusern die Unglücklichen gebessert herauskommen können! und wenn das nicht geschieht, woran liegt es? An diesen Unglücklichen, mit denen sich keiner Mühe giebt, keiner geben kann, da der Staat keine tauglichen hinsezt und besoldet — oder an der Einrichtung?

So gut ichs kann, will ichs zeigen, wie sie seyn sollten! Aber zuvor werde ich die Gattungen der Verbrecher noch ein wenig deutlicher auseinander setzen, um mich über diesen Satz um so faßlicher erklären zu können.

Vierter Abschnitt.

Genauere Bestimmung der Verbrechen. Wie vielerlei Arten? Woher sie entspringen?. Die Art und Weise, wie man Verbrecher strafen sollte.

Im Anfang des geendeten Abschnitts, bestimmte ich die Gattungen der Verbrecher auf dreie, und foderte jeglichmal der Gattung angemeßne Strafen. Die Anzahl hat ihre Richtigkeit; aber die Bestimmung scheint mir fehlerhaft! Ich will sie genauer bestimmen.

Alle Verbrechen, mögen sie Namen haben, wie sie wollen; mögen sie begangen werden, vom Jüngling oder vom Greis, haben allemal ihren ersten Ursprung aus einer Leidenschaft. Erstere Gattung

tung entspringt: aus Leidenschaft ohne gebildeter Vernunft; zweite: aus Leidenschaft mit falschgebildeter Vernunft; dritte: aus Leidenschaft bei gutgebildeter Vernunft. Zur ersten Gattung gehört ohnstreitig der junge Mensch, deßen ich im zweiten Abschnitt erwähnte. Seine Antworten auf des Priesters Fragen, bürgen für seine ungebildete Vernunft. Sein Stehlen entsprang aus kitzelndem Stolz, Andere zu überlisten; und — in gewißem Verstande — aus lieber Nothwendigkeit, sich mit leichter Mühe satt zu eßen.

Wohin gehörte solch ein Mensch, als man ihn das erstemal fieng? So wie ich glaube, hätte er seinen Plaz in einem öffentlichen Zieh- Zucht- oder Arbeitshause finden sollen. In diesem Ziehhause nun, deren ein kleines Land wenige, und ein groẞes mehrere, — je nachdem es viele Provinzen, oder viele schlecht gezogne Menschen hat, — haben könnte; hätte er bei gehöriger täglicher Arbeit erst zum Menschen gemacht werden sollen. Daher erwarte ich zu solchem Amte, Männer von ausgebreiteter Menschenkenntniß mit gutem Herzen! Männer, die für ihre schwere Arbeit zwar vom Staat besoldet werden, aber doch das wichtige Amt ganz fühlen, das sie über sich nehmen. Diese Männer hätten also den Unterricht der erwachsenen nichterzogenen, oder falscherzogenen Verbrecher unter sich. Daher müßten sie, nachdem sie ihr Ziehkind aus Fragen und Antworten kennen gelernt, auch ihren Unterricht darnach einzurichten verstehen. Nicht ein Jedweder läßt sich durch Vorstellung der Strafen in jener Welt von den Verbrechen in dieser abschröcken. Auch haben sie Diese nicht einmal immer nöthig! Die Sache spricht ja

von

von selbst. Ich brauche nur die gesunde Vernunft. Diese sagt mir: ich bekenne mich zur Gesellschaft: Genieße den Nutzen davon in Gesellschaften zu leben. Diese Gesellschaft sezte Gesetze zur Ruhe und Sicherheit! Man sagte mir diese; übertret ich eins davon, so bin ich ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, und muß also dafür bestraft werden.

Daß diese prånglose Moral nicht für einen Jeden brauchbar sey, gebe ich zu, dafür hat man aber auch Moses Gesezbuch und die ganze Religion. Doch wünsche ich, daß sie bei einem Jeden, besonders bei einem Jüngling, mit darauf Bedacht nähmen. Solch ein junger, von ihnen in den Grundsätzen der Religion recht gut unterrichteter Mensch, kann über kurz oder lang in Gesellschaften gerathen, die das ganze Gebäude der Religion durch ihre Spizfindigkeiten bei ihm wankend machen. Geschähe nun das auch würklich, so hielt ihn noch immer die Moral, die er in den Gesetzen der Billigkeit bestättigt findet, zurück; und er wird daher noch immer wenigstens ein gutes Mitglied des Staats, und vielleicht auch ein glücklicher Mensch bleiben.

Solch ein junger Mensch nun, von deren Gattung ich handle, darf in solch einem Ziehhause nicht etwa ein viertel oder halbes Jahr bleiben. Nein! man halte ihn drei, vier, fünf Jahre — wie man's am Besten findet, — darin fest. Unter dieser Zeit nun, gebe man ihn in die Lehre, und laße ihn, meinetwegen Tuchweben lernen; und darum dünkt mich, wär' es gut, wenn solch ein Haus eine Fabrick (sey es, welch eine Gattung man wolle) wäre; um Jeden nach seinem Verbrechen oder Kräften, zu schwerer oder leichter Arbeit darinn anzuhalten. Staat und menschliche Gesellschaft, und selbst des Unglück-

lichen

lichen Seelenkräfte, die er doch allein zum Wachsen und zur Glückseligkeit erhielt, gewönnen dadurch.

Hätte nun solch ein junger Mensch, wie der in L** am B*** so vernachläßigte, seine Lehrjahre gehörig überstanden; so müßte ihm über sein Wohlverhalten und seine ausgestandnen Jahre ein Zeugniß ausgefertigt werden, daß er so wie jeder andere Gesell seinem Brode nachgehen könnte. Und aus der Ursache dürfte mit dem ersten Aufenthalt im Ziehhause nicht die geringste Schande verknüpft seyn. Man müßte ohngefähr folgenden Begrif verbinden: Du junger Mann, der Du in diesem Hause nicht warst, dank Du dem Himmel! daß Du in deiner Kindheit eine beßere Erziehung erhieltest, und daß du diese nicht nöthig hattest. Wäre das Gegentheil, so würde von Schwacherzognen solch ein Mensch gekränkt werden; und seine Rache, die ihm von Natur auf Beleidigungen angeboren ist, würde und müßte folgen.

Das wäre ohngefähr die Art, wie man, wie mich dünkt, mit einem jungen Menschen, der Nichts, sein Brod zu erwerben gelernt, dessen Verbrechen aus Leidenschaften ohne gebildeter Vernunft entsprang, verfahren sollte.

Bei einem Alten, oder bei einem, den man zum zweitenmal ertappte, und aufs neue erhielt, müßte die Art freilich verschieden seyn. Bey diesem käm es hauptsächlich auf die Untersuchung des Menschen, und seiner Verbrechen an. Fände man nun da, daß der Mensch nicht zu beßern, oder ihm für künftig wegen seiner Aufführung nicht zu trauen wäre; so müßte man solch einen Menschen — um nicht zum unverzeihlichen Mord gegen ihn verleitet zu werden, oder: um die übrige Gesellschaft

sellschaft für ihn zu sichern — lieber Zeit seines Lebens im Hause festhalten. Doch dürfte man auf Verbesserung seiner Seelenkräfte, nach Billigkeit, nie vergeßen. Daß aber ein solcher, den man das zweitemal erhielt, mit mehr Schärfe und schlechterer Kost zu schwererer Arbeit angehalten würde, wie der mit dem erstenmale, gebietet die Billigkeit.

Würde man nun aber auch zum zweitenmal betrogen, und man erhielt Einen zum drittenmal, so müßte schon überall bekannt seyn, daß er bey solch einem Fall, nicht allein mit viel mehr Schärfe behandelt, sondern auch für seine Ewigkeit darinn bleiben müßte.

Ob nun aber zur Eintheilung der Klassen, nicht auch Eintheilung der Häuser gehörten; so, daß mit dem ersten Hause durchaus keine Schande, mit dem Zweiten oder Dritten aber die äußerste verbunden wäre; will ich nicht entscheiden.

Mich dünkt, die Errichtung eines solchen Hauses, oder mehrere, würde den Staat, in Vergleichung des Nutzens, immer nur sehr wenig kosten. Bey vielen Bösewichtern — die ich aber aus Liebe gegen alle Brüder keinem Staat wünsche — hätte der Staat viele Arbeiter; und eine Fabricke, dünkt mich, hat deren nie zu viel. Ehe man aber irgend Jemand, sey er jung oder alt, in solch einem Hause strafte, oder daraus wieder entließe, müßte man wohl untersuchen; woher des Menschen Verbrechen entsprang? Fände man nun da, daß der Mensch nicht arbeiten konnte, weil er nicht dazu angehalten wurde; oder aus Alter, oder aus überhäuften Arbeitern, oder daß er zu viele Kinder hatte, um sie von seiner Hände Arbeit ernähren zu können; so müßte er im ersten Falle, wie ich

schon

chon gezeigt, unterrichtet; im Zweiten und Dritten, lieber für immer darinn erhalten; und im Vierten, von Vätern der Stadt unterstützt werden. Daß aber auch in solch einem Hause — oder Häusern — Stufen der Strafen, je nachdem das Verbrechen ist, seyn sollten — versteht sich wohl von selbst? Und aus der Ursache, muß ich Handhabern der Gesetze, hauptsächlich: **Untersuchung**! ehe sie bestimmen, empfehlen.

Der Mensch, von dem ich in diesem und vorigem Abschnitte handelte; dessen Verbrechen aus Leidenschaft mit Dummheit verschwistert, entsprang; gehört zur gelindesten Strafe.

Fünfter Abschnitt.

Zweites Gemälde eines Verbrechers erster Gattung. Seine Bestrafung. War sie recht oder unrecht?

In irgend einer Reichsstadt in der Gegend des Rheinstroms — der Name thut nichts zur Sache, und für Wahrheit bürge ich; — war ein armer Schlucker von Trommelschläger. Das ohnweit davon liegende Holz, das zum Gebiete der Stadt gehörte, und das die Vorsteher zu ihren Einkünften gezogen hatten, gab die unschuldige Ursache zu seinem gewaltsamen Tod.

Wie?

Um denen Armen, die in ihren Hütten im Winter für Kälte klappern und beben, und die man gewöhnlich mit dem Namen: Holzdiebe! tauft, das Handwerk zu legen, hatte man über dies Gehölze Jäger zu Aufpaßern gesetzt. Dieser arme Schlu-

cker von Trommelschläger, von dem ich handeln will, war einer dieser Elenden. Er schlich also immer in dem nahgelegnen Holze, und holte dort die Befriedigung seiner Wünsche. Je öfter er da die Aufpasser hintergieng, und die Herren der Stadt betrog, je mehr mußte sich sein Stolz geschmeichelt, und er größern Trieb und Drang fühlen. Endlich erwischte ihn doch einer der Aufseher; und nun sah' sich mein guter Trommelschläger in der traurigen Wahl, entweder, das auf ihn vom Jäger angeschlagne geladne Gewehr losgedrückt, oder sich von seiner Axt getrennt zu sehen. Sein Leben mogte ihm aber doch lieber seyn, und er wählte das Letzte. Nun faßte er einen tödlichen Haß auf den Abnehmer, gieng zu einem seiner Bekannten, bat den um seine Axt, gieng damit in Wald aufs neue, lauerte auf seinen Feind, erblickte ihn nach vielem Suchen, schlich sich von hinten ihm nach, und schlug ihn mit der gedrehten Axt über den Kopf, daß der Aufpasser auf der Stelle blieb. Zu seinem Unglück sahen das einige Leute. Man ergrief ihn, und schleppte ihn in's Gefängniß.

Hätten seine Richter zu der Gattung Menschen gehört, die das so alte Mosaische Gesez: wer Blut vergießt, oder wer umbringt, der soll u. s. w. — und das keine Rücksicht auf kochendes Blut der Menschen, oder mögliche Fälle der Menschheit nimmt, buchstäblich genommen, so war sein Urtheil schon vor ein paar tausend Jahren geschrieben, und sein Prozeß ohne Kosten geendet. So aber gehörten seine Richter zu einigem Schein seines Glücks zu der Gattung jener Menschenkenner, die strenge Gesetze nach Zeit und Umständen vernünftig zu mildern wissen. Aus der Ursache erhielt er von Ihnen einen

Ab-

Advokaten, der ihn durch leichte Fragen retten sollte. Dieser verwaltete sein Amt redlich, und fragte ihn beim Verhör unter andern: Aber, nicht wahr mein Freund! Ihr habt den Jäger nicht todschlagen wollen? Ihr wolltet ihm nur aus Rache einen Denkzettel geben, ohne ihn deshalb zu tödten? — Nein Herr! antwortete der Verbrecher! todschlagen habe ich ihn wollen, den Hund! und wenn er von dem ersten Schlage nicht zu Boden gefallen wäre, hätt ich ihm Mehrere gegeben.

Nun war er nach ihrem Gesetz nicht mehr zu retten, und er ward getödtet.

Sobald man diese Erzählung nur so obenhin übersieht, so wird man vielleicht das Urtheil fällen: Die Richter richteten recht, handelten wie sie mußten.

Ich fälle nicht so.

Warum?

Um mich hierüber zu erklären, muß ich die Sache von zwei Seiten betrachten.

Von der einen Seite.

Sobald ich annehme, wie ich muß, daß der Mensch dies Leben zur Vorbereitung oder Zubereitung eines künftigen Bessern und immer Bessern — je nachdem des Menschen Seelenkräfte hier wachsen und gedeihen, und nach welchem Maaße er nur dort Seeligkeiten genießen kann, wie er hier Gefühl dafür erhielt, — vom Schöpfer empfieng; so giebt es, meiner Einsicht nach, keine Ursache in der Welt, die wichtig genug wäre, dem Schöpfer in sein Amt zu greifen, und irgend einem Menschen den Lebensfaden kürzer zu machen, als Er ihn abmaaß.

Mich dünkt, wenn die Seele ihre jetzige Hülle verläßt, um dann in eine Edlere überzugehen, und Stufe für Stufe bis zu jenem grossen, noch kaum zu fassenden Glück zu steigen, daß ich diese Seele, die gewaltsam vor der Zeit von ihrem Körper getrennt wurde, vor dem Richter auftreten sehe, und ihm entgegen rufen höre: Durch deinen Ausspruch ward ich 10, 20, 30 Jahre früher von meiner vorigen Hülle getrennt, und stehe nun auf dieser Stufe. Hätte ich diese Jahre noch in meiner vorigen Hülle zubringen dürfen, würde ich vielleicht so viel Stufen mehr erstiegen haben. Du allein bist Schuld daran!!

In solch einem Zustande, wo die Seele durch nichts Körperliches mehr geschränckt ist, wo Vorurtheile gesunken, wo sie frei um sich sieht, darf ich glauben, daß alsdann die Seele eines solchen Richters, um diese Schuld abzuwälzen, sich selbst zu der Strafe verurtheilt, die sie dafür verdient, die schrecklich seyn muß — und der sie ausweichen konnte.

Und gesetzt auch, des Hingerichteten, oder der Hingerichteten Seelen, wären, wann der Richter in jene Welt käme, schon längst am Orte ihrer Bestimmung für ihr Verdienst gegangen — ist es eine Unmöglichkeit, daß im Augenblick, wo seine Seele aus dieser Hütte hinausgeht, sich alle die Hingerichteten, und alle die Verbrechen, die er oder seine Seele hier ausübte — wenn auch nur im Schatten — zeigen, und seine Seele selbst zur Bestimmung ihrer Strafe zwingen?

Und so wie dies möglich ist, so sehe ich auch vom Gegentheil wahrscheinliche Möglichkeit. So sehe ich, Ihr Großen! die Ihr Gutes thun konntet, und

aus

aus reellen Absichten thatet, im Augenblick der Befreiung Eurer Seelen, auch das Gute, wenn auch nur im Schatten, vor Euch stehen, und Euer Glück, oder Eure Seelen um so viel Stufen mehr zu Ihm, als der Quelle des überschwänglichsten Glücks steigen.

Wenn man mir hier einwerfen wollte: Wenn wir Mord nicht mit Mord straften, und dadurch die Menschen schreckten, so würdest du, so würden wir, unsers Lebens keine Stunde sicher seyn — So frag ich: Habt Ihr Recht? Wehe Euch, wann Ihr Recht habt! Wehe Euch, wenn Ihr solche Menschen in Eurem Staat erzogt, von denen Ihr fürchtet: sie könnten einen ihrer Brüder mit Vorsatz und Kälte ermorden.

Ueberhaupt scheint mir hier die kleine Frage: Wenn in irgend einem Lande viel' Mordthaten begangen, und also, nach jetzigem Gesetz, auch viel gerichtet werden — hat da der Staat, oder der einzelne Mensch, der Wenig oder Nichts durch sich selbst ist, die mehreste Schuld? nicht am unrechten Platze; — und nach Dieser verweise ich Euch noch auf Josephs Beispiel. Geht hin zu seinen Gerichtsstellen, und fragt: ob in den 3 oder 4 Jahren, seit denen er den Henkern das Handwerk legte, der Todschläge mehr waren, denn ehe? Oder, wenn Euch das noch nicht genügt und Ihr mir vielleicht dagegen einwerfen wollet, daß man in 10 oder 20 Jahren erst die Früchte davon sehen würde; so frag' ich Euch: wem Ihr die Mähre weiß machen wollt, daß der Mensch so weit sinken könnte, deshalb mit Vorsatz seinen Bruder zu tödten, weil er überzeugt ist, daß er deshalb nicht wieder getödtet werde? Und wenn denn das doch so ist — Wehe Euch! daß Ihr Eure Menschen so vernachläßigtet, daß sie

nicht begriffen, was für ein schreckliches Verbrechen sie im Augenblick ihrer That beginnten.

Von der zweiten Seite.

Obwohl die Blutrichter in der ungenannten Reichsstadt zu der Gattung Menschen gehörten, die das strenge Urtheil milderten; sich nicht buchstäblich an Moses Worte banden, und mit gleichgültiger Miene Menschenblut verspritzten; obwohl sie nur behaupteten: Wer Blut vergießt, um Blut vergießen zu wollen, des Blut soll wieder vergossen werden; so richteten sie demohngeachtet — vorausgesetzt, daß das würklich im Naturgesetz erlaubt wäre, in solch einem Fall wieder Blut zu vergießen — selbst in diesem Falle, wie ich glaube, unrecht.

Warum?

Der Mensch, Ihr Richter! den Ihr dahin opfertet, war, ich stehe Euch dafür, in dem Augenblick, wie er die That beging, nicht in der Verfassung die That zu überlegen; war, ich steh Euch noch einmal dafür, zu der Zeit, wie Ihr ihm das Nein! auf die Zunge legtet, noch nicht einmal in der Verfassung.

Die Ursachen meiner Behauptung!

Erste. Der Mensch war so schlecht erzogen, daß er den unglücklichen Aufpaßer für seinen ärgsten Feind hielt, und nicht einmal einsah, daß der von Euch besoldet werd, dort aufzupaßen. Hätte er eine beßere Erziehung gehabt, so würde er zu sich selbst gesagt haben: Der Mensch hat Recht! Er hat geschworen! wird dafür besoldet — und — er hätte den Jäger gewiß nicht erschlagen.

Zweite. Stellt Euch das rasende Kochen des Bluts von dem Unglücklichen im Augenblick seiner That vor, — das vom gekränckten Stolz: sich ge-

fangen,

fangen, und seiner Reiser und seines Gehülfens sich beraubt zu sehn, entsprang; — deßen Blut beim Verhör der That, noch aufs neue so zu kochen anfangen konnte, daß er die Ursache der Frage seines Advokaten nicht einmal einzusehen vermogte. Solch einem Menschen, der im Augenblick seiner That, wie es offenbar da liegt, seiner Sinne nicht mächtig war, zu den vorsetzlichen Verbrechern zu zählen, nach Eurem gemachten Gesetz zu verurtheilen — war das recht? Ueberhaupt sind die Blutgesetze oft so sophistisch, daß das alte Sprichwort paßt: die großen studirten Todschläger schlüpfen durch, und die kleinen Unschuldigen bleiben hängen.

Und was hätte man denn sonst mit ihm anfangen sollen? Ich muß Euch da wieder auf die dreierlei Gattungen Häuser, im vorigen Abschnitt' erinnern. In solch einem Hause nun, meinetwegen zweiter oder dritter Gattung, hättet Ihr ihn so viel Jahre, so viel Ihr für nöthig fandet, zur Strafe zu schwerer Arbeit anhalten können! Nur bitt' ich Euch — im vorbeigehn — wenn Ihr ja je meinen Rath für annehmlich finden solltet, verfahret menschlich mit den Unglücklichen. Martert sie nicht zu gewissen Tagen im Jahre mit peitschen. Zu was? Beispiel, belehrendes, besserendes Beispiel ist solch eine Strafe nicht.

Warum?

Erstens. Wie viel' Menschen geben bei solch einer Behandlung Augenzeugen ab?

Zweitens. Ich habe zweierlei Gattungen Todschläger. Erste: bei kochendem Blut', oder aus Leidenschaft; wie der in diesem Abschnitte. Zweite: bei kaltem Blut', oder überlegtem Vorsatz — wenn's würklich der Gattung giebt.

Bei ersterer Gattung kann Euch solch ein Beispiel nichts helfen. Denn im Augenblick der That, wo kochendes wildes Blut die denkende Kraft zu Boden wirft, kann der Unglückliche an Eure Martern nicht denken; und bei der Zweiten, denkt er wieder aus Stolz nicht daran. Dieser glaubt sich viel zu klug, um von Euch gefangen zu werden.

Nutzen habt Ihr also nicht. Warum denn? Daß Ihr Euch an des Treffenden Weh- und Klaggeschrei weiden solltet — das kann ich ohnmöglich von Euch glauben. Und daß es Euch gleichgültig seyn könnte, das glaube ich auch wieder nicht. Denn nach einiger Ueberlegung sehe ich bei solch einer Behandlung den größten Schaden für den Unglücklichen.

Wie so?

Ich schmeichle mir, daß Ihr mit mir glauben werdet, der Unglückliche werde für solch ein unnatürliches Peitschen zu der Zeit, wenn seine Seele sich vom Körper losreißt, nicht belohnt werden. Er werde und könne dort nur in dem Maaße Belohnung, oder eine höhere Stufe erlangen, als er hier gut handelte und dachte, als er hier seiner Seele Fähigkeiten dazu gab, als er hier in dem Drang der Erkenntniß und Liebe zu Ihm glücklich ward. Sagt mir, was kann solch eines Unglücklichen Schicksal dort seyn, der hier jeden sich nähernden Tag zu seiner bestimmten Peitschenzahl mit zagender Verzweiflung entgegensieht, sich selbst und seine Richter verwünschet? Den Vorhang vor das traurige Gemälde.

Was soll man denn mit den Gattungen Verbrecher beginnen?

Den Todschläger aus Leidenschaft sehe ich eine bestimmte Anzahl Jahre, oder meinetwegen Zeit seines Lebens, im zweiten oder dritten Hause, in Ketten zur Strafe und Schande, öffentliche, schwere oder verächtliche Arbeit verrichten. Worinn diese bestehn — überlaß' ich den Richtern.

Dies wäre also seine äußere Strafe. Nun zur Innern.

Diesen Trommelschläger, oder deren Gattung, sehe ich, sobald er in dem bestimmten Hause erscheint, zu gewissen Stunden des Tags, entweder während der öffentlichen Strafe, oder, wie mich dünkt, noch besser vorher, unter der Aufsicht und Belehrung eines der kenntnißvollsten Männer des Hauses. Von diesem Mann sehe ich nun die Schwere des Verbrechens dem Trommelschläger begreiflich gemacht! Von ihm höre ich, wie er ihm die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft zergliedert; wie er ihm zeigt, daß die Vorsteher der Stadt, die Einkünfte der Waldung — und so Mehrere — deshalb an sich gezogen, um für ihre schwere Arbeit, für die Ruhe und Sicherheit eines Jeden zu sorgen, und für das, was ihnen die Wächter der Ruhe zu besolden, kosten, Ersatz zu erhalten, an sich gezogen, u. s. w. Dann sehe ich weiter, wie er ihm zeigt, daß der Aufpasser gezwungen war, ihm seine Axt zu nehmen, daß er im Gegentheil als schwurbrüchiger und schlechter Kerl gehandelt, u. s. w. Nun sehe ich auch noch dem Unglücklichen die ganze Schwere seines Vergehens anschauend dargestellt. Sehe ihn aufmerksam auf sein Inneres, das wir Seele nennen — entweder von religiöser oder philosophischer Seite, je nachdem der Verbrecher Fähigkeiten es zu begreifen in der Ju-

gend erhielt, — machen. Ueber Philosophischer erklärte ich mich schon einigermassen, und zur Religiösen hat man Lehrbücher genug.

Mich dünkt, solch ein Mensch, der mit kalter Ueberzeugung die Abscheulichkeit seines Vergehens einsieht; es begreift, daß er einen Menschen mordete, dem er durch nichts das Leben wieder geben kann, und mit dem Gott seine Absichten hatte, und ihn vielleicht zu einer Zeit, in einem Augenblick mordete, wo er gar nicht in der Verfassung vor seinem Richter zu erscheinen war; oder wo seine Seele zu sehr in einem Schlamm von Verbrechen schwamm, als daß sie zur Stufensteigung hätte Hoffnung haben können — Ich sage: solch ein Mensch muß sein Leben — wenn ihm noch über dies begreiflich gemacht wird, daß seine Richter es ihm aus Liebe zu seiner Seele, um sich durch seine Reue Verzeihung vom Höchsten zu erbitten, geschenkt — für seine Brüder beispielvoll hinbringen. Und ich glaube, wenn etwas fähig ist, den Mörder abzuschrecken, so wäre dies das Einzige. Wäre dies aber auch durch diesen Weg nicht möglich, so habt Ihr Richter doch wenigstens das Eure gethan, und Eure Seelen für Blutschuld verwahrt.

Den Mörder aus überlegtem Vorsatz, der seinen Bruder nur mordet, um ihn zu morden, — nicht mordet, weil er gereitzt und beleidigt ward, — dessen Existenz glaube ich nicht. Gäbe es aber doch solch einen Teufel, so hat der Staat selbst die meiste Schuld. Er ließ ihn vernachläßigen! Er wachte nicht über seine ihm anvertrauten Bürger! Er that seine Pflicht nicht. Er mache mit ihm, was Er für ihn und das gemeine Beste gut findet. Ob er ihm aber das Leben nehmen könne und dürfe —

se — um das frage jeder Richter sein Inneres, gegen das der Vernachläßigte und Hingerichtete vielleicht einmal auftreten, und Wehe! rufen könnte!!

Sechster Abschnitt.

Gemälde eines Verbrechers zweiter Gattung. Wie war dessen Bestrafung? Etwas über Lavaters Phisiognomik.

Dies waren nun zwei Verbrecher einer Gattung, wo man, meines Dünkens, mit der Bestrafung ungerecht verfuhr.

Nun auch zum Gemälde eines Verbrechers anderer Gattung: aus Leidenschaft mit falschgebildeter Vernunft, und überlegtem Vorsaz — und mit dessen Bestrafungsart ich nicht minder unzufrieden war.

Die Geschichte in ein anschauenders Licht zu stellen, will ich mein Bekanntwerden, mein Gespräch mit dem Menschen, der für alle andere Arten Verbrecher den Namen: Schurke! am mehresten verdient, hieher setzen.

Irgend einer der traurigen melankolischen langen Winterabende im Jahre 84, bestimmte mich, um meiner Seele oder mir selbst eine andere, fröhlichere Stimmung zu geben, in's Konzert zum **. — Den Namen darf ich nicht öffentlich nennen, aus Furcht, des Menschen Richter gerechter Verantwortung und Schaden auszusetzen; und für Wahrheit bürg' ich. Sey's nun, daß eben die melankolischen Bilder, mit denen sich meine Seele im Zimmer beschäftigte, und die mich zur Thüre hinausjagten, sich schon zu sehr meiner Seele bemeistert

ſiert hatten; oder, daß die neblichte feuchte Luft, durch die ich paſſiren mußte, meiner Seele das Band ſtärker legte; oder, daß die wehmüthig ſüße Beſchäftigung, meiner Seele zu viel Vergnügen gewährte; genug, meine Stimmung blieb auch noch im Bildersaal, wo das Konzert gehalten wurde, die nämliche, und meiner Seele Ohren waren taub für Töne der Instrumente. In dieſen traurigſüßen Minuten ſchlenderte ich von einem Gemälde zum andern; ſah' und beſah' verſchiedene Geſichter ehmalgelebter und nochlebender Menſchen. Plötzlich ſtand ich vor einem Weiblichen und — ſtutzte. In dem Augenblick trat ein wohlgekleidet- und gutgebildeter junger Mann zu mir, mit: Ah! guten Abend! Wie kömmt's, daß man Sie hier einmal ſieht? und rief durch das Ueberraſchte meine Seele von ihrem Staunen.

Ich. (halb erfreut, halb verdroſſen) — Guten Abend! Und wen hab' ich das Vergnügen in Ihnen kennen zu lernen?

Er. Ich heiße S***, und bin Chirurgus beim *** von **. Wünſche ſchon lange, Sie genauer kennen zu lernen; aber noch fand ich Sie an keinem Ort, wo ich hinkam.

Ich. Ich komme bei jetziger Jahrszeit ſehr ſelten aus meinem Zimmer, auſſer wenn mich Brodgeſchäfte dazu nöthigen.

S. Nun ſo dank' ich's dem Zufall, der mich heute Abend hieher führte, Sie zu finden. — — Und warum ſo melankoliſch? Warum mit ſo traurigen Blicken auf das Gemälde dort geheftet? (Denn ich ſtand noch immer wie feſt gezaubert vor dem Bilde, das mich frappirte, und meine Seele ſättigte ſich durch die Augen noch an der

Aehn-

Aehnlichkeit des Bildes, dessen Original sie einst durch deren Hülfe so sehr entzückte.)

Ich. (Wer weiß es nicht aus eigner Erfahrung, wie gern' wir uns in gewissen Stimmungen einem Theilnehmenden öffnen? und der Mann hatte ganz die offne Miene eines Solchen. Ach! es erinnert mich an vergangne — Was halten Sie von dem Gemälde?

S. Ich weiß nicht, ob ich Sie verstehe? Ich sehe ein schönes Mädchen oder Weib drinn vor mir.

Ich. Und von der Phisiognomie des Geschöpfes? Finden Sie etwas in den Zügen, das Falschheit, Trug, oder wie man schändlichen Leichtsinn in der Liebe, zu taufen pflegt, verriethe? — Ich wette, Lavater würde bei dem Bilde zum Stümper.

S. Sah das Mädchen, das Sie betrog, dem Bilde gleich?

Ich. Vollkommen! — — Es ist vorbei.

S. Apropos! Weil Sie Lavatern nannten — was halten Sie von seiner Phisiognomik?

Ich. Sehr viel, und äusserst wenig.

S. Wie so?

Ich. Lavater gehört ohnstreitig zu den größten Männern irgend eines Jahrhunderts! Er ward Schöpfer, und brachte es so weit, wie die Kunst, wie mich dünkt, gebracht werden kann; aber Vollkommenheit kann nie darinn erreicht werden. Sie kann der Welt nie reellen Nutzen verschaffen.

S. Wie das?

Ich. Lavater schließt aus einigen Zügen des Gesichts auf den innern Werth, oder die Bewegungen der Seele. Hierinn stimme ich ganz mit ihm überein. Aber was beweist das?

S. Ich dächte, das bewiese viel; Alles.

Ich. Ich sagte schon einmal: sehr viel, und äusserst wenig.

S. Ich verstehe Sie nicht. Darf ich um mehrere Deutlichkeit bitten?

Ich. Gern. Wenn Lavater sagt: der Mensch, der durch Erziehung oder Gesellschaften schlechter Mensch ward, und mit sich selbst allein schlechte Thaten überlegte, und dann im Verborgenen ausübte, wird in seinem Gesicht, als der äussern Werkstatt der Seele, gewisse Züge erhalten, die den Kenner, ohne ungerecht zu seyn, zu dem Richterspruch: Du bist ein schlechter Kerl! bringen können, so hat er recht. Wollte man aber seiner Lehre uneingeschränkt folgen, und jeden Menschen darnach richten — welche Ungerechtigkeiten würden entspringen?

S. Wie? — Ich verstehe Sie noch nicht.

Ich. Also noch deutlicher. Gesetzt, der Zufall, oder (wenn Sie wollen) die Vorsehung würkte so glücklich für mich, daß ich durch Menschen in die Welt gesetzt und erzogen ward, die ihre Pflicht in vollkommenem Maaße, wie ich's von Eltern und Erziehern fodere, erfüllten, und ich durch deren Bemühung zum guten Jüngling und braven Mann gebildet ward; so ist es ausgemacht richtig: daß, da die Seele immer gut handelte und dachte, und durch ihre äussere Werkstatt lauter gangbare Sachen mittheilte, mein Gesicht keinen Zug verrathen wird, aus dem sich Schlechtigkeiten entziffern ließen. In dieser offnen, gutmüthigen Thätigkeit meiner Seele, verlebe ich nun, ich will sagen 20, 30, 35 Jahre. Nach dieser Zeit aber, komm' ich auf einmal in verführende Gesellschaften, seyn's

Per-

Persönliche, seyn's Geistige, durch Bücher. Diese Gesellschaften geben mir nach und nach eine andere Stimmung! Laßen mich über das, was gut, oder böse, Recht oder Unrecht, sophistische Sätze fassen. — Denn ich will doch auch einmal die Kinderschuhe austreten; nicht immer Eltern und Lehrern nachplappern; will selbst denken und handeln. War ich ich nun würklich ein gutgebildeter Mensch, so werd ich nicht sobald ein schädlich oder schlechter werden. Gesetzt aber, irgend ein Mensch, wär's auch ganz unvorsetzlich, beleidigte mich in solch einem Zeitpunkt, und ich fasse Rache wider ihn! Der Mensch ist mir aber zu überlegen in Kraft, als daß ich es wagen könnte, meine Rache öffentlich toben zu lassen; so werde ich nun anfangen im stillen zu arbeiten. Durch dieses verstohlne Toben oder angestrengte Denken der Seele, wo sie, wenn sie sich allein sieht, eben darum, weil sie ihre Arbeiten vor der Menschen Augen verbergen muß, und da sie es weiß, daß ihre Bewegungen von Menschen auf ihrem Gesicht wieder entziffert werden können — ich sage: wo sie eben darum im Verborgenen um so stärker arbeitet — hiedurch wird sich nach und nach die heimliche Bewegung der Seele im Gesicht eingraben, und mir nach und nach, wenn ich fortfahre auf schlechte Streiche zu denken, oder als schlechter Mann zu handeln, das Zeugnis eines schlechten Kerls eindrücken.

S. Nun da wären wir ja auf einmal bei einander, und Lavater hätte recht.

Ich. Noch lange nicht. Ehe Lavater das in meinem Gesicht im Stande zu lesen ist, werden Jahre erfodert, und ich könnte also troz Lavatern ganze Jahre ein schlechter Kerl seyn.

S.

S. Wie das?

Ich. Ich sagte schon einmal: meine Seele weiß es, daß ihre äussere Werkstatt ein unwiderleglicher Beweis ihrer Handlungen ist. Aus der Ursache wird sie suchen, so lange nur immer möglich, vor Menschen sich aller Bewegungen, und vorzüglich, schändlicher zu enthalten. Durch diese öftern Veränderungen der Gesichtsmuskeln, wird Zeit erfodert, bis die Heimlichen, Freien, sich eingraben; und das um so mehr, jemehr sich des Schlechthandelnden Gesichtsmuskeln schon völlig ausformten. Doch ausbleiben werden die Züge nicht, sicher nicht.

S. Was haben Sie für Ursachen zu der Behauptung?

Ich. Erstens: die öftern verborgenen freien Bewegungen der Seele und des Gesichts, werden und müßen durch die längere Zeit gewisse unverbergliche Züge im Gesicht formen. Zweitens: sobald die Seele von ihrer Würde in einen Schlamm von Schlechtigkeiten gesunken, wird sie, um Beobachter zu hintergehen, zu einer gewissen offnen Freundlichkeit ihre Zuflucht nehmen, die eben darum um so stärker seyn wird, jemehr sie wider ihre eigne Empfindung streitet; und die eben den Beobachter um so eher von des Menschen innerer Güte überzeugt.

S. Nun bis hieher hätte Lavater immer noch nicht so ganz unrecht. Wenn er auch später bemerkt; so bemerkt er doch immer nicht unrichtig.

Ich. Bis hieher; von dieser Seite; richtig. Nun aber zu einer andern, wo seine Beobachtung trügt, trügen muß.

S. Und die?

Ich. Gesetzt: irgend ein junger Mensch von 15, 20, 25 Jahren, ist so unglücklich, in Gesellschaften zu gerathen, die ihn, oder seine Seele, es ist eins, zum schlechten Menschen bilden, und bleibt in diesem üblen Zustand seiner Seele 10, 15 Jahre. Während dieser Zeit erhielt sein Gesicht die Züge, die ihn seiner Güte gemäß brandmarken. Nun aber kömmt er nach der Zeit in entgegengesetzte Gesellschaften — oder in Umstände, das sehr leicht möglich ist — die entgegengesetzte Gefühle und Empfindungen bei ihm bewürken. Dieser bessern Ueberzeugung gemäß, fängt er nun an, besser zu handeln. — Was wäre dieses gebesserten Sünders Schicksal, wenn er eines Scheinverbrechens wegen, nach seiner üblen Phisiognomie gerichtet werden sollte? Oder werden nicht auch hier wieder Jahre dazu erfodert, bis all die schlechten eingewachsnen Muskeln oder Falten, sich wieder umformen? Oder darf ich nicht behaupten: dieser Mensch werde aus der U[illegible]ng, weil er ehmals schlecht handelte, und weil er weiß, daß sein Gesicht ihn dessen beim Beobachter zeugt, immer eine gewisse Furcht für Menschen beibehalten, die ihm auch dann noch, wenn er schon Jahre als ehrlicher Mann handelte, den Stempel eines schlechten Kerls in den Augen gewißer Menschen aufdrücken wird? — Sehn Sie, wie schwer es ist, Jemanden nach seinem Gesicht beurtheilen zu wollen!

S. Mich dünkt: Sie haben recht! — Und was dünkt Ihnen von meinem Gesicht?

Ich. (lächelnd) Eine seltsame Frage. — — Wie alt sind Sie?

S. Zwischen 20 und 25.

Ich. Ihr Gesicht ist offen und frei.

S. Davor bin ich aber auch ein offner freier Wiener.

Ich. Wohl Ihnen, wenn Sie das sind, was Ihr Gesicht verspricht. — Nur —

S. — Nun?

Ich. Vergessen Sie nicht, was ich so eben erklärte! Es gehören Jahre — — —

Das Konzert war geendet, und Herr S*** empfohl sich.

Das war mein Bekannt werden.

Weiter!

Ohngefähr ein Monat nachher, in der zweiten Karnevals Woche, kam der Lärmen: S*** säße im Gefängniß. Ich stutzte. Lügen und Wahrheiten liefen jetzt, ohne kalt werden zu können, von Mund zu Mund. Jeder der's erzählte, wollt' es besser wissen. Endlich kam der * zu mir, der's von Allen am Besten wissen mußte. Ich bat um Wahrheit. Die sollen Sie von mir hören, — sagte der würdige Alte. S*** ist der ausstudirteste Schurke. Stellen Sie sich nur vor: der Mensch liegt mit noch einigen Chirurgis in einem Zimmer! Einer dieser seiner Kameraden hat Weib und Kinder! Seine Umstände sind sehr geringfügig! Alle hatten Uhren! S*** zweie. Dieser Beweibte allein konnte wegen der andern Ausgaben für Weib und Kinder, lange nicht dazu kommen. Endlich brachte ihn doch äußerste Sparsamkeit in den Besitz einiger Gulden. Zitternd vor Furcht und Freude geht er damit zum Uhrmacher; wagt es, und ersucht um eine Uhr, mit dem Beding: alle Monat 3 fl. an der Summe abzuzahlen. Der Uhrmacher kannte den ehrlichen Mann, und — machte ihm die seelige Stunde,

de, sich in dem Besitz des so lang gewünschten Schazes zu sehen. Schon war die Hälfte daran gezahlt — Schon zählte der Mann mit zitternder Ungeduld die Stunde, wo der so geliebte Gegenstand ganz sein werden sollte — — Stellen Sie sich des Mannes Schrecken vor: — Gestern wacht er in der Frühe auf! greift gleich nach seinem Liebling, — und greift umsonst. Für Schrecken bebend zog er die leere Hand vom Stuhl, dem gewöhnlichen Platz, zurück, — und fieng jezt an die Augen zu reiben. Er suchte nun auch mit den Augen, — und suchte vergebens. Mit zitternder Eile sprang er nun zum Bett hinaus, und machte Lärmen. Alle seine Schlafkameraden fuhren vom gleichen Schrecken ergriffen, aus ihren Betten! S*** mit ihnen. Man suchte auf's neue, und — wieder umsonst. Bei wem sollte man sie suchen? Beim S***? Er hatte ja selbst zwei Bezahlte: und hatte Monatlich von Hause so und so viel Gulden Zulage; war von angesehnen Eltern, und der Liebling des Befehlhabers. Die übrigen Männer waren alle von bekanntem Rufe. Man staunte sich an! Weib und Kinder schrien: Jesus Maria! Endlich ward man gewahr, daß die Thür zum Zimmer weit offen stand. Man frug, wer in der Nacht aus dem Zimmer gewesen? Niemand wollte es bejahen. S*** allein wußte es, und schwieg. Man lief vor die Thür, und der Schlüssel war auch fort. Man lief den Gang durch; von da zur Treppe, und — siehe da! der Schlüssel des Zimmers und der Uhr lagen ohnweit von einander auf deren Mitte. — „Wer ist da schon heute hinuntergegangen? — — „Den Augenblick der — —. „Wie? Der? das ist der Dieb!„ — Zum Unglück war der Mann, wegen

unerlaubter Griffe erst aus dem Arrest entlassen. Man suchte ihn auf, klagte, und führte ihn auf die Hauptwache! Von da zum Verhör. Er läugnete! — Er konnte nicht gestehen. Schon standen Korporale mit neuen Stöcken die Wahrheit aus ihm herauszuschlagen beordert. Schon ward der Unglückliche mit Gewalt auf die Bank gebunden. — S*** schwieg tückisch — aber Vorsehung, oder Zufall würkte. Ein plötzlicher Befehl erschien, der Mann wäre unschuldig; man soll' ihn entlassen.„

Ich. Ich erstaune! und werde immer begieriger. Und wie kam man hinter die Wahrheit?

Ungenannter. Ich werde es Ihnen so gut möglich im Zusammenhange, nebst dem, was S*** im Verhör gestand, erzählen.

Ich. Ich bitte.

Ung. Während dem, daß Alles dem vermeinten Dieb' nachlief, ergrief S*** die Uhr, die er vorher im Strohsack versteckt hatte, damit in die Tasche, und so zum Tempel hinaus.

Ich. Mit der Uhr? und wie hatte er sie erhalten?

Ung. Daß ich nichts vergesse. — Leicht, wie studirte Bösewichter. In der Stunde der Mitternacht, wo Alles schlief, war er zum Bett' hinausgeschlichen, und hatte die Uhr zu sich genommen! von da war er zur Zimmerthüre gewandert, hatte die Thür' in der Stille eröffnet, den Schlüssel der Thür' und der Uhr auf die nächste Treppe geworfen, und war so wieder mit seinem schändlichen Raube in's Bett zurückgeschlichen. Der Mann, den man für den Schuldigen hielt, war der erste, der noch in der Dämmerung und kurz vor dem Lärmen die Treppe hinunter wanderte. Seine Seele

ver-

vermuthete nichts von den Anklägern die zu seinen Füßen lagen; und seine Augen waren mit seiner Seele nach dem Ort gerichtet, wo er Geschäfte hatte.

Ich. Nun? Und was begann S***?

Ung. Sein erster Weg war zu einem unbekannten Juden. Von diesem erhandelte er 22 fl. für seinen schändlichen Raub! eilte mit dem Gelde zurück in sein Quartier, und war taub beim Geschrei und Wehklagen der trauernden Familie. Der Jude hatte den Auftrag wegen einer schon gebrauchten, aber noch guten Uhr um einen billigen Preis. Er eilte also damit zu seinem wartenden Käufer, und dieser damit zum Uhrmacher wegen eines neuen Schlüßels. Der Uhrmacher, der die Uhr selbst gemacht; dem Chirurgus verkauft; sein Kind wieder erkannte, und den Lärmen um dessen Verlust mit bedauerndem Herzen vernommen hatte, frug den bringenden Geistlichen: woher er die Uhr habe? Der Geistliche kannte den Juden; und ein Bote lief um Diesen, und ein anderer um den Trauernden. Beide kamen fast zu gleicher Zeit. Der Jude sollte gestehen — und er konnte nicht. Alles was er gestehn konnte, und gestand, war: ein junger gut gekleideter Mann mit Degen und Stock wär' der Verkäufer! und weiter kenne er ihn nicht. Man konnte mit dem nicht zufrieden seyn; also hieß es: fort mit ihm zum Kommendanten. Heulend und schreiend folgte der zitternde Ebräer der Wache! Er sah' sich schon unter dem Bekenntniszwingenden Stock des Korporals — und er fühlte sich doch unschuldig. Schon waren sie zur Thür' des Richters gelangt — Schon hörte er: Dieb! Spitzbube! des vorurtheilenden Pöbels in seinen

Ohren wiederhallen. Voll Zorn und Unwillen wandte er sich nach den schreienden neugierigen Haufen — — Wen sah' er? — — — S*** der nichts weniger, als die wahre Ursache vermuthete, kam die Straße heraufgegangen, sah von ferne den sich immer größer sammelnden Haufen, drängte sich mit neugieriger Eile, die Ursache des Auflaufs zu erforschen, bis zur Wache — und in dem Augenblicke drehte sich der Jude, erblickte ihn, und schrie: Halt! das ist der Verkäufer! — S*** fühlte sich zu mächtig getroffen, als daß er sich zu helfen vermogte. Der Führer der Wache sah' sein Erblassen, sein Beben. Er mußte nebst dem Juden zum Richter. Der Weg war zu kurz zum faßen, und — er gestand. Der Trauernde erhielt seinen Schatz aufs neue, und Scheinverbrecher wurden aus Gnaden freigelassen.

So weit die Erzählung des Ungenannten.

Was geschah mit dem S***?

Alle Sachverständige sagten: Der Bursche wird so und so lange krumm geschlossen, und dann Infam vom Regiment gejagt werden.

Das hatte er verdient?

Und was geschah mit ihm?

Der Mensch hatte vermögende Freunde in * — und er ward auf einige Wochen zu Wasser und Brod beim Profosen verdammt. Auf allen Gassen standen Rotten von bärtigen Murrern und Brummern. Es war ihnen unbegreiflich. — Narren! — — Also, zu einigen Wochen ward er verdammt — — Und wie lange saß er? — Ohngefähr eine Stunde nach Vollziehung des Urtheils kam ein vielgeltendes Schwarz auf Weiß — und des Menschen Strafwochen waren geendet.

Und was begann nun S***? Nahm er seine Sachen, und damit zum Thor hinaus?

Nein! Er gieng den andern Morgen in's Spital, seine Kranken zu besuchen. Doch zur Ehre der Andern: seine Patienten waren bei seiner Ankunft schon verbunden und versorgt. Er versuchte das zwei, dreimal; und jeglichmal kam er zu spät. Der Kommendant konnte nicht helfen, und — so mußte er quittiren, größerm Unheil vorzubeugen.

Und nun gieng er doch? — Ja! aber

Wohin? —

Er steckte sich mit seiner — man taufe sie selber — Seele, in ein goldbeblechtes Kleid; erschien mit seinem Mädchen auf dem Ball, und tanzte mit dem ersten der Stadt, der ihn von Person nicht kannte, ein Rondeau. Alle die ihn kannten, staunten der Keckheit. Endlich wagte es doch einer, dem würdigen Mann in's Ohr zu flüstern, mit welchem Buben er im Tanzen die Hände wechsle. — Man denke sich des Mannes Schrecken. — Was geschah? Die Wache riß ihn von dem Arm seiner Ballkönigin, und warf ihn zur Thür hinaus. — —

Und nun gieng er doch zum Thor' hinaus?

Nicht ehe, bis der eben ungenannte erste der Stadt ihm die Thore weisen ließ.

Was hatte der Mensch verdient?

und

was geschah mit ihm?

Ich will ihm den Stab nicht brechen! Aber ob er gebeßert zum Thor' hinausgieng? — Wer wagt dies zu behaupten?

War auch hier die erste Triebfeder zum Verbrechen, Leidenschaft? Ohnstreitig. Der Mensch war aus einer großen Hauptstadt — Kein Wunder,

wenn er in einer Provinzstadt mit seiner Ballkönigin Aufsehen erregen wollte. Sie war noch obendrein sein Mädchen, bei der er Summen verschwendete, die seinen Gehalt und Monatliche Zulagen überstiegen — Seine bortirten Kleider brauchte er — Seine zwei Uhren, um sein Ziel zu erreichen, eben so nöthig — Und Geld! — Was hätt' er ohne klingende Münze an einem Orte anfangen sollen, wo er bemerkt seyn wollte? — Stolz! war also auch hier, wie immer, die erste Triebfeder; Liebe, als getreue Schwester, hieng sich natürlich an ihn mit an; und Vernunft — ach! die arme Vernunft war viel zu elend gebildet, als daß sie diese beiden Leidenschaften hätte regieren oder lenken können.

Das waren nun Verbrecher zweierlei Gattung. Dritte darf ich wohl durch Beispiele nicht zergliedern? Welcher Denker begreift es nicht von selbst, wie leicht der Rechtschaffne bei gebildeter Vernunft aus Leidenschaft zum Verbrecher werden kann? Und wer wird da nicht mit mir ausrufen: Wehe dem! der aus Leidenschaft bei gebildeter Vernunft zum Verbrecher wird: seine innere Strafe muß weit härter für ihn seyn, denn des Staats äußere!

Selbst der so eben von mir geschilderte S*** dünkt mich, verdient eher der Menschheit Mitleiden als Verachtuung und Haß. Die Strafe, die er verdiente; die er hätte erhalten sollen; hätte mit erbarmender Güte und Mitleiden verschwistert seyn; hätte hauptsächlich auf seine Beßerung zielen sollen. Ich bürge dafür, daß seine Verdorbenheit in der vernachläßigten Erziehung liegt — — Was mich dazu bringt? Den Tag nachher, an welchem er so öffentlich beschimpft vom Tanz-Saal geführt worden, sprach einer meiner Freunde, sein Lands-

Landsmann, mit ihm: was er denn jetzt anzufangen denke? und ob er sich jetzt nach Hause zu seinen Eltern traue? Warum nicht? war seine Antwort! Es kostet mich ein paar Thränen, so ist Alles wieder vorbei. Er muß Recht gehabt haben; denn ohngefähr einige Monate nachher, fand ich ihn wieder — mit dem Weib eines im Gefängniß sitzenden Mannes — in einem andern Ort. Er war so gut bei Kassa, daß er den Foderungen des Geschöpfes — und dergleichen stimmen doch ihre wünschende Befehle zu einer ziemlichen Höhe — Genüge leisten konnte. — Von wem hatte der Mensch das Geld zu neuen Ausschweifungen erhalten? — Oder: war er gebeßert? — Mit wem hätte man's bei solchen Vernachläßigten eigentlich zu thun? An wen sollte sich der gekränkte Staat halten? Wird der Unglückliche nicht einmal dreifaches Wehe! über seine Vernachläßiger rufen? Womit verbrach er's als lallendes Kind, daß seine guten Keime alle im Boden verfaulen mußten?

Siebenter Abschnitt.

Der Verfasser rückt nun weiter. — Sätze! Fragen — die wohl unbeantwortet bleiben mögten. Beruhigung deshalb. Ausruf über so vieler Menschen Elend! und wie dem abzuhelfen?

Mögen Religion und Geschichte, Wahrheit und Mährchen, die Dauer unsers jetzigen Erdbodens auch so weit hinaussetzen, als sie wollen; so beweisen doch Geschichte und Erfahrung, daß Gabe des Schöpfers oder Natur sich — mit Einschränkung — immer gleich blieb. Wär's Gegentheil,

müßte der Mensch schon lange zum Halbgott gestiegen, oder bis zum Teufel — wie man ihn schildert — gesunken seyn. Und wenn das so ist, wie es denn ist: woher nahmen wir den Grund zu glauben, das Wesen, das wir verehren, werde Keime zur Hofnung künftiger Glückseligkeit legen, und diese Hofnung unbefriedigt lassen? Und diesen Keim legte Er! Erziehung kann zwar nachhelfen; uns weiter treiben; aber den Grund zu dem nicht geben. Welches Menschen Seele vermag etwas zu wähnen, wenn nicht der Keim, der Stoff dazu, vom Schöpfer schon darinnen lag? Was liegt mir daran, ob der erste oder mehrere Menschen, diesen Gedanken von künftiger höherer Glückseligkeit vor ein oder zwanzig tausend Jahren hatten? Was liegt mir daran, wenn auch dieser Gedanke, um sich — durch Mittheilung der Gedanken — bis zu der Größe zu entwickeln, wozu er sich bis jetzt entwickelt hat, einen Zeitraum von 1000 oder 20000 Jahren erfodert hätte. Genug, daß sie ihn hatten; und gewiß nicht haben konnten, wenn nicht schon der Keim dazu im Boden lag.

Wir sind Nichts durch uns selbst — Alles was wir vermögen, zu dem liegt schon Grundstof bei uns. Die Ordnung hängt von uns'rer Vernunft ab; die uns gewiß weise führt, wenn wir sie recht brauchen. Und eben diese sagt uns: daß uns der große Weise das nicht umsonst geben konnte. Daß Er sich aber bei dem Allem doch noch immer vor unsern Geistesaugen so verborgen hält — das wird und muß sich gewiß einmal näher aufklären! Er wird uns von Stufe zu Stufe näher zu Sich führen, und uns wird gewiß wohl seyn.

Ist

Ist nun aber dies die Absicht des Schöpfers, wie sie es gewiß ist, dann wehe! so vielen meiner armen Mitbrüder. Ihre Seelen leben und schweben in dieser Zeit in einem Schlamm; haben so wenig reine Gefühle künftiger Möglichkeit; daß wenigstens dies Leben — und wer weiß, noch wie viele Menschenalter — und leider! oft ohne ihre Schuld, umsonst dahin verstrichen sind.

Welcher Weise maaß, welcher vermogte die Stufen zu meßen, bis dieser Armen Seelen, die so oft das Gepräge des dummsten niedersten Thieres führen, sich hinaufschwingen können, zur Erkenntniß, zur hangenden Liebe an Ihn! Welcher konnte die Reihe Jahre abzählen, bis sie sich nur zu dem Glücke schwingen, zu dem doch der Mensch schon in dieser Welt Fähigkeiten erhielt, und zu dem er geboren worden zu seyn scheint.

Oder läßt sich eine andere Seeligkeit nach diesem Leben denken, als: Liebe! Liebe! zu Ihm? Und kann diese Liebe ehe existiren, ehe der Gegenstand von uns erkannt, von uns bewundert wird? Und wenn dies nicht eher seyn kann — werden wir nicht von Stufe zu Stufe, zur Erkenntnis, bis zur Bewunderung und Liebe steigen müßen?

Doch ich schweife aus! — Und zu was? — Kein Gott kömmt, und spricht: Mensch! Seele des Menschen! Du wähnst in Deiner thierischen Wohnung richtig. Kein Weiser war je so stolz, die Absicht des Unbegreiflichen, begreifen zu wollen. Und wenn's einige wagten — Was war's? Wahn! Vermuthung! — Welcher Weise gab uns je die Ursachen des Höchsten an, warum Kinder in den ersten Jahren der Kindheit, wo Seelen, und Kräfte der Seelen, noch roh und unentwickelt da liegen, aus

dem

dem jetzigen Leben weggerißen werden? Wo gab es je den stolzen Mann, der das Schicksal dieser Kinderseelen nach diesem Leben, mit positiver Gewißheit behauptet hätte? Und wenn er je existirte — Welcher vernünftige Mann wird ihm glauben können?

Ueber das, und über Vieles läßt uns der Unbegreifliche im Dunkeln. — Doch zu was bedürfen wir Lebende mehr Licht? Sey auch das Schicksal dieser Kinder, was es wolle; genug, der Vollkommenste kann nicht ungerecht, nicht unvollkommen handeln.

Und wenn Er das nicht kann, so gab er uns den unauslöschlichen Trieb um Erkenntnis, um Sehnen nach Ihm — Selbst den uns Menschen schon angebornen, obwohl so oft durch Sklaverey gedrückten Stolz, der laut zu jedem Geschöpf anderer Gattung zu rufen scheint: Was bist Du? Was bin ich!! gewiß nicht umsonst. Daß so viele Menschen diesen so süßen Stolz so selten, auch wohl nie fühlen — daß der Trieb nach Erkenntniß fruchtlos liegen bleibt — sich durch den finstern thierischen Dunst, nicht durcharbeiten kann — das ist schrecklich genug.

Was vermag nun dies einigermaßen zu heben? Denn ganz! — das ist wohl, so lange Menschen nur Menschenkraft haben, so lange menschliche Einrichtungen, das Gepräge der Menschlichkeit, und immerwährender nöthiger Verbeßerungen führen und führen müßen; nicht möglich.

Was kann denn nun wohl den Menschen nach und nach immer näher zur Erkenntniß Gottes führen, und ihm sein Daseyn zu seinem Glück empfinden machen? Aufklärung? — Das, was man

gemeiniglich unter dem Worte versteht, als, Büchereinfuhr • Schreib = und Preßfreiheit! kann das meiner Meinung nach, nicht allein. In katholischen Staaten — denn ich bekenne mich zur Augsburgischen Konfeßion — herrschte ehe, und leider! auch jetzt noch in Vielen, mancher Zwang. Dem Menschlichen Geiste waren schwere Feßeln gelegt, von denen bei vielen noch der finstere Zug an der Stirne die schreckliche Spur zeigt. Werden diese Feßeln auf einmal gebrochen, und wird nicht auf einer andern Seite mit Heilung zu Hülfe gekommen, so werden sie vor lauter Freiheitsgefühl unglücklicher als je werden. Von einem Theil muß der Staat mehr Bösewichter, mehr Verbrecher erhalten; und an einem andern Theil, der mit gierigem Magen über Bücher und Seelenspeise herfällt, fleißige Arbeiter verliehren. Sie werden vor lauter Gefühlen nicht mehr arbeiten wollen, nicht mehr arbeiten können — und doch kann ohne diese, so wenig der Staat als sie bestehen.

Welche Mittel giebt es denn nun, sagte ich zu mir selbst, bei der so wenig als möglich eingeschränkten Bücherfreiheit, die Heilung zu bewürken, künftig glücklichere Menschen zu bilden? Und da finde ich meiner Meinung nach, nur ein Einziges! Und das ist: **Auffallende Verbeßerung in den Anstalten zur Erziehung der Jugend!**

So viel nun auch schon hierüber von Köpfen und Händen geschrieben worden, so wenig annehmbares fand ich bis jetzt noch unter dem was ich las. Hier muß hauptsächlich auf einen Plan gesehn werden, der zugleich in allen Ländern, und ohne eigentliche Kosten des Staats eingeführt werden

den kann; und dieser ist es, den ich meinen denkenden Lesern hier zur Prüfung mit übergebe.

Das, was ich bei den jetzigen Anstalten, als größte Fehler zu bemerken glaube, will ich mit aller Freimüthigkeit, so weit mirs meine Einsicht erlaubt, zeigen.

Achter Abschnitt.

Er findet der Menschen Glück nur allein auf dem Wege der Erziehung. — Gemälde — — Erzälung einer Intoleranz. Kälte der Eltern gegen ihre Kinder. Vorschläge, die den Verfaßer seinem Ziele näher bringen sollen. Etwas über Schulgebäude.

Ist der Mensch durch sich selbst äusserst wenig; muß er erst Alles durch Ausbildung, durch Erziehung werden; so muß, besonders in einem Staat, wo man von den Eltern statt Hülfe, das Gegentheil von ihrem Vorurtheil, von ihrer eignen üblen Erziehung zu erwarten hat, hauptsächlich auf würdige Männer zur Besetzung der Schulen gesehn werden. Erziehung, Ausbildung, fodert hauptsächlich zuerst einen guten festen Grund; und mit dem muß selbst schon in den ersten Jahren der Kindheit, wo das Kind höchstens vier Jahre erreicht hat, der Anfang gemacht werden. Ich kenn' in der Welt nichts schwerers, nichts ruhmvollers, nichts, was so sehr Achtung, Dank des Staats verdiente, als das Amt eines Lehrers! und ist der Lehrer nicht selbst ganz von seiner Würde, von seinen schweren Pflichten überzeugt, so kann er unmöglich sein Amt mit Nutzen verrichten. Sein Wandel muß — bei dem Hange der Kinder nach

Aehnlichkeit, oder noch besser: bei dem angebornen Stolz — durchaus unsträflich, beispielvoll seyn; und das, was ich hier fodere, scheint mir bei den jetzigen Schulen durchaus zu fehlen.

Nur ein Beispiel.

Schon seit einigen Jahren bin ich in **. Der Ort ist klein; hat aber doch ziemlich viel Bewohner. In einigen Jahren lernt man in einem solchen Ort' beinahe alle Menschen — wenn anders die Mehresten diesen Namen verdienen — kennen. Es ist kaum zu beschreiben, wie finster, wie dumpf es um der Mehresten Seelenkräfte aussieht. Der größere Theil besteht aus den Arbeitern in der hiesigen T****, und von diesen versäuft gewiß der größere Theil seinen Arbeitslohn, noch ehe der Monat geendet ist — Versäuft ihn, ohne das geringste Gefühl für Weib und Kinder zu äussern, die daheim am Hungertuch nagen, und das, selbst ein Weib mit dem besten Mutterherzen, zwingen muß, ihre Kinder, die sie vielleicht als wahre Mutter liebt, wenn sie kaum sieben Jahre erreicht haben, mit in die F** zu schicken; um durch diese doch einige Kreuzer zur Unterstützung zu erhalten; — und für diese wenigen Kreuzer, ihre Kinder — die doch unmöglich in Gesellschaft der geschilderten Männer viel Gutes hören können — wenn auch unwissend, frühe dem Verderben entgegen zu führen, und dem Staat, — auf's geringste — unglückliche Geschöpfe zu erziehen.

Ein anderer Theil besteht aus Geschöpfen, die sonst kein anderes Vergnügen zu kennen scheinen, als: entweder einen Theil des Tags, oder den ganzen Abend mit Spielen oder Saufen hinzubringen — von denen der größere Theil mit Rausch

schlafen geht, um des andern Morgens mit dumpfen, finstern — mehr Thier- als Menschenähnlichengeist wieder aufzustehen.

Diesen Unglücklichen nun, deren Seyn so schon äusserst elend ist; die nur saufen, spielen und ausschweifen lernten, weil sie's nicht besser sahen; diese Lust, dieß Erfüllungsvergnügen, durch Steigerung der Abgaben nehmen wollen, wäre äusserst grausam. Ach! ihr Leben ist so schon elend genug; ihr bischen einziges Glück besteht nur noch in der Befriedigung dieser Leidenschaften, raubte man ihnen auch diese noch, so wären sie gewiß die elendesten Geschöpfe! elender als das niedrigste Thier.

Noch ein anderer Theil, zu dem viele hiesige Weiber gehören, steht in die Klasse der Ausschweifer. So klein der Ort ist, so glaub' ich versichern zu können, thun es doch hiesige Weiber jeder großen Stadt in dieser Ausschweifung gleich! Diese geht sogar so weit, daß viele dieser Weiber von 20 bis 40 Jahren und drüber ein Komplott ausmachen; und wehe dann dem ledigen oder verheiratheten jungen Mann, der von einem dieser Weiber weg und zu irgend einem jungen Mädchen geht; oder, der bei seiner Ankunft die Gesellschaft dieser Ausschweifenden verachtet, und die Gesellschaft der wenigen jungen Mädchen sucht — Wehe ihm, sag' ich, wenn er bei irgend einem Mann dieser Weiber etwas zu suchen hat, und so gleichsam unter ihre Gewalt, in ihre Hände geräth. — Denn es versteht sich, daß dieses Corps der Weiber, Herren ihrer Männer sind.

Ueber diesen Punkt der Ausschweifung, über die größere Untreue der Weiber gegen ihre Männer in Katholischen- als Evangelisch- oder Refor-

mir-

mirten Staaten, und über die Ursache, woher dies kömmt, werde ich — Fingerzeige geben.

Der Guten, der Edlen, der Menschen — die das Wort verdienen, giebt es hier verhältnißmäßig — ach! wie wenige!

Sittenloses Volk, sittenlose ungebildete Unterthanen, sind, über kurz oder lang, der Ruin des Staats! Sittenlose Geschöpfe, sind in jedem Betracht unglücklich; und verdienen Mitleid und Hülfe.

Woran liegt das nun?

Der Mensch ist äußerst Viel! und — Nichts! Sehr wenig durch sich selbst! Viel und Alles! durch Erziehung und Bildung!

Woran kann es anders liegen, als an schlechter Erziehung der Eltern? Und an was liegt es bei diesen, als hauptsächlich an schlechter Besetzung der Kanzeln und Schulen? — Und daran liegt's auch! Nähere Beleuchtung einiger dieser Männer soll dies beståttigen.

Und das was von hier gilt, gilt auch ohnstreitig von mehrern Städten und Dörfern — Und leider! können sie nicht einmal viel dafür, daß sie so und nicht anders sind.

Erst zur Karakterisirung der hiesigen; dann zum Vorschlag der Beßerung; in welchem alle die Ursachen, warum sie beßer seyn werden, seyn müßen, meines Dünkens, mit begriffen sind.

Der hiesige **, als Ersterer bei der Kirche — obwohl mein Plan nur hauptsächlich die Schulen angeht, so darf ich ihn doch nicht vorbeigehen. Der Lehrer in den Schulen allein kann seinen jungen Sprößling unmöglich zum guten tugendhaften glücklichen Menschen bilden. Auch der Redner auf der Kanzel muß durch gute, gesunde Moral und ab-

 mens-

menswerthen Lebenswandel das Seinige mit beitragen. Dieser **, ist nun hiezu gar der Mann nicht. Der erste Anblick sagt, daß es ihm, selbst nicht einmal im Traum einfiel, was die Stelle, die er bekleidet, fodert, sagen will. Wie kann solch ein Mann sein Amt mit Nutzen bekleiden, wenn er die Hauptpflichten, und die damit verbundne Verantwortung nicht einmal wähnt? Und wähnt er sie — übersah' er die Heerde, die ihm von Gott! und Staat! zu weiden anvertrauet ward, so handelt er um so strafbarer, da er sich von ihr mit soviel — soll ich's Stolz, soll ich's Unfreundlichkeit, oder was? nennen — entfernt hält. Die erste und wichtigste Eigenschaft eines jeden Seelsorgers, muß mittheilende herablaßende Güte gegen sie seyn. Er muß seinen Thron durch Liebe in ihre Herzen zu gründen suchen. Er muß als sanfter liebvoller Vater von ihnen gesucht — nicht von ihnen vermieden werden. Und fühlt er nur selbst das Schwere, die Würde und auch zugleich das Süße seiner Pflichten, so wird er es auch sehr leicht bewürken; so führt er sie auch gewiß — wenn er anders von allen Seiten, von Schulen, von Mitarbeitern, von Dienern des Staats, vom Magistrath, vom Staat selbst unterstützt wird — ganz spielend zum Ziel! zu dem Ziele, wo Staat und Bürger ihre Rechnung finden. So schrecklich tief sind die Menschen bei aller Verdorbenheit doch noch nicht gesunken, daß sie ihres Lehrers Worten, so bald sie nur reine gesunde Moral sind, nicht folgen sollten. Freilich aber müßen seine Handlungen, ganz seinen Worten entsprechen. Im Gegentheil sind solch eines Mannes Ermahnungen so viel als nichts; und er steht da

an

an seinem Platz, als ein unnützes schädliches Glied, das je eher je lieber entfernt werden sollte.

Solch ein Mann nun, wie ich mir ihn denke, ist dieser * * -- vielleicht ganz wider seine Schuld — gar nicht. Man sollte drauf schwören, wenn man den Mann so gehen sieht, daß sein ganzes Denken, sein ganzes Gefühl, nur bis zur wohlbesetzten Tafel, und bis zur Ausrechnung der Einkünfte seiner Weine reicht. Auch muß man ihn, die Bedeckung seines obern Kopftheils ausgenommen, eher für einen wohlgenährten Pachter als Seelsorger halten.

Jetzt zu den beiden andern Herren, die dem * * zur Unterstützung dienen.

Der eine ist ein ansehnlich gewachsner Mann — von dem ich sonst weiter nichts zu sagen weiß.

Der andere ein kleines Geschöpf, zeigt zwar sehr viel guten Willen, viel Betriebsamkeit, aber er verfehlt den rechten Weg, Nutzen zu stiften.

Nur ein Beispiel!

In einer der Unterrichtungen des Sonntag Nachmittags, die den Kindern gewidmet ist, suchte er die Vorzüge, das Vortrefliche Christkatholischer Religion gegen andere, das er nun schon bei der einmal eingeführten Toleranz gar nicht sollte, durch eine Erzählung zu beweisen. Er erzählte: ein Rechtgläubiger wäre einmal gezwungen gewesen, auf seinen Reisen, an einem Fasttage bei Ketzern — das waren Protestanten — zu herbergen. Da er von vielem zu Fuße gehen äußerst abgemattet und sehr hungrig angekommen, so hätte er des Abends um Fastenspeise zu seinem Nachtessen gebeten. Obwohl nun die Leute das Alles im Ueberfluße gehabt, so hätten sie doch aus Bosheit ihm diese Bitte ver-

sagt, und statt deßen Fleisch zu eßen ihn zu überreden gesucht. Er aber sey standhaft bei seinem Entschluße geblieben; hätte nichts angenommen, und sich blos mit trocknem Brod begnügt! Dafür wär er aber auch auf der Stelle belohnt, und das Brod im Käuen ihm zu den größten Leckerbißen geworden.

Wo der Mann mit der ganzen Erzählung hinaus wollte, sah man auf den ersten Blick! Auch war seine folgende Moral an die Kinder, ganz ihrer angemeßen.

War das nicht offenbare Intoleranz in die junge Herzen seiner Zuhörer gesäet? Ist es da möglich, wenn dergleichen Unfug nicht mit Nachdruck gesteuert wird, daß die genommenen Absichten erreicht werden können? Und der Mann hatte die hiesige anwachsende Jugend, künftig hervorkommende Bürger gleichsam als Schulvorsteher unter sich — Wehe! Wehe einmal allen Protestanten, wenn das so fortgeht, und sie einmal — wenn auch erst nach langen Jahren — an Joseph dem Zweiten ihren mächtigen Schutzherrn verlieren werden. Tritt der Nachfolger, oder auch erst der Dritte nicht ganz in Dessen Fußstapfen, und ist das Daseyn der Protestanten im Lande, nicht durch unumstößliche Gesetze, durch nicht mehr zu zerbrechende Verträge und Befehle dauerhaft gegründet; so muß das Gebäude wieder stürzen, das mit so viel Mühe errichtet ward! Und dann, dreifaches Wehe! all diesen Armen — die unter den Händen der erstickten Intoleranz — die um so stärker in Flammen schlagen wird, jemehr sie durch höchste Macht unterdrückt und zurückgehalten ward — Wehe! sag' ich dann all diesen, die, wenn das Uebel

nicht mit samt der Wurzel gehoben, unter ihre Hände kommen. Denn daß es nicht auch in andern Städten und Dörfern — wenn auch gleich nicht in der Hauptstadt — so gehen sollte, das scheint mir nicht einmal wahrscheinlich! Und leider kann man es ihnen nicht so sehr zur Last legen. Mir scheint, die Herren Geistlichen der Katholicken haben zu wenig wahrhaftes Studium in ihrem Fach, bekümmern sich — einige wenige — von denen ich selbst ein Paar kenne, und gewiß mit sehr viel Hochachtung verehre — ausgenommen, — zu wenig um die guten Bücher der von ihnen genannten Ketzer; um ihre eigentliche Veste der Religion, die im Wesentlichen mit der Katholischen nicht den geringsten Unterschied hat, als daß sie anders davon urtheilen könnten. Wer selbst im Herzen Intoleranz hegt; nach seiner Lage, seiner Erziehung, seinen Büchern, auf die er sein Studium gründete, hegen muß; der kann unmöglich wahrhafte Toleranz, so wie sie der Stifter selbst gebot — selbst dann noch nicht, wann auch höchster Befehl es durchaus verlangt, — mit Nutzen lehren. Das, was wir nach unserer Kenntniß nicht für gut halten, können wir unmöglich mit Wärme für gut anpreisen, und das können die Mehresten dieser Herren nicht.

Die erste und Hauptveränderung muß daher meiner Meinung nach durchaus in den Schulen vorgehen; in die junge Seele des kleinen Lallenden muß der Grund gelegt werden, den aber der Priester auf höchsten Befehl von seiner Kanzel und übrigen Verrichtungen unterstützen muß.

Daß in Wien vielleicht beßere Schulanstalten seyn mögen; entscheidet nichts. Der Bürger ist das

nicht vermögend, seine 3, 4, 5, 6, Kinder nach Wien zu den Piaristen u. s. w. — deren Anstalten vielleicht ganz votreflich seyn mögen — zu schicken; und wenn das der Bürger nicht einmal kann — wie steht es um des Verarmten Kindern, deren junge Seelen gleiches Recht auf Ausbildung haben? Was können diese kleinen armen Unglücklichen dafür, daß ihre Eltern arme Leute sind? Und wenn das würcklich so ist, was ich wähnte: Daß wir nach diesem Leben unser Glück nur in dem Maas genießen werden, als wir uns hier in dieser Welt dazu vorbereiteten; als wir unsrer Seele Fähigkeit dazu gaben; so verdient gewiß dieser Armen Schicksal das äußerste Mitleid und die thätigste Unterstützung, sie wenigstens, so weit Menschen es können, dem Glücke näher zu führen.

Jetzt zum hiesigen ersten Lehrer N **. Dieser Mann nun, ist mir vollends ein Räthsel. Ich will nur ein Gemälde seiner Sitten darstellen, und man wird mir Recht geben. Dieser Mann, der seinen kleinen Untergebnen mit gutem Exempel vorgehen sollte, auf dessen Lebenswandel es hauptsächlich ankömmt, ist einer der größten Spieler. Wenn dieser Mann nur die geringsten Kenntnisse von den Pflichten seines Standes hätte, wär es möglich, daß ihm noch Stunden in seinem Amte übrig bleiben könnten, die er durchs Spiel tödten müßte? Man sieht's aber auch dem ganzen Manne an, daß er nicht das geringste Gefühl für das, was er vorstellt, hat. Und leider mag er selbst nicht einmal so viel dafür können. Hat er selbst eine schlechte Erziehung genossen, wie es leicht möglich ist, wie ist es möglich, andern eine gute zu geben? Und gesetzt, ein Anderer in einem andern Ort hätte ei-

ne bessere Erziehung gehabt, käme mit dem besten Willen zu seinem Amte; sein Wille, sein Eifer wird und muß bald erkalten. Eine der größten Ursachen, wenn ich sie nicht als die Einzige annehmen will, warum dies geschehn muß, ist ohne Zweifel diese: Lehrer der Jugend, Bilder künftiger Bürger des Staats werden zu wenig geschätzt!!!

Ich begreife kaum die Kälte der Väter hiesigen Landes. Solch einem Mann, dem sie ihre Kinder, ihr zweites Selbst! in die Hände geben, daß er sie zu guten und glücklichen Menschen bilden soll, behandeln sie gleich einem Handwerksjungen. Statt daß angeseh'ne Bürger, Magistratspersonen, — selbst den Adel nicht ausgenommen — solch einen Mann zu sich einladen sollten; ihn durch zuvorkommende Höflichkeit, durch freundliche Behandlung in seinem schweren Amte Muth machen sollten; — bei welcher Gelegenheit sie sich zugleich um den Fortgang des Fleißes ihrer Kinder erkundigen könten; statt deßen würdigen sie ihn kaum von der Seite eines Blicks. Wenn ich mich an einen solchen Posten denke, das unendliche Schwere dazu denke, und dann dafür diese Behandlung — ich glaube, ich würfe den Kommandostab über Kinder in einen Winckel, und nähme die Peitsche über irgend eine Heerde Vieh in irgend einem Dorfe, zur Erwerbung meines Brods, dafür in die Hände. Wie muß sich der Mann, der seinen Stand kennt und fühlt und ausübt, im Innersten gekränkt fühlen. Es ist nicht möglich, daß solch ein Mann Trieb behalten kann! Trieb zu einem Stande, der durchaus viel Aufmunterung erfodert. Denn daß man solch einem Manne sein kümmerliches Auskommen gewährt, — und kümmerlich ist es gewiß bei

den Mehrsten! — das kann ihn nicht aufrecht erhalten. Brod! gewährt jedes Handwerk! Brod! verdient jeder Taglöhner!! Und der Lehrstand ist in allem Betracht dem Staat der Nothwendigste! ist eine Kunst, die dem Staate den grösten Nutzen und Schaden verschaffen; die nie zu viel geschätzt werden kann! Und ohne die sogar der beste Redner auf der Kanzel tauben Ohren reden würde.

Diese Gleichgültigkeit der Eltern ist nun aber schon einmal da; auch können sie selbst im Grunde nicht so viel dafür, daß ihre Seelen von der Liebe zu ihrer Kinder Besten so wenig fühlen; denn sie wurden nicht dazu aufgeschloßen — Und diese Gleichgültigkeit mit einmal heben wollen, scheint mir nicht möglich. Hier muß der Staat den ersten und Hauptschritt machen! Dieser kann seinen Goubernien, seinen Kreisämtern, seinen Magistratspersonen, allen seinen Dienern befehlen: daß den Lehrern der Jugend mit ausgezeichneter Achtung begegnet werden solle. Freilich erst dann, wann man dies Amt gereinigt, und mit so viel möglich, Würdigern besetzt hat — und von deßen Besetzung ich näher sprechen werde. Das Volk, das die Aussenseite liebt, dies mit ansieht, so gern den Großen folgt, wird von selbst, eh man es glaubt, nachfolgen; * und durch eben diese Behandlung, können würdige Männer, die ehemal abgeschreckt wurden, dem Staate zum größten Nutzen wieder herbei gezogen werden.

Nun auch noch zu dem hiesigen Schulgebäude. Vor einigen Jahren war die Schule hinter der Pfarr-

* Warum das Volk so gern den Großen folgt? — In den ersten Abschnitten liegt, dünkt mich, die Erklärung.

Pfarrkirche in einem Hause, für das jährige Miethe bezahlt ward. Herr O**, ein hiesiger reicher Bürger schoß das Geld für ein mäßiges Intereße auf ein neues eignes Schulhaus vor; und nun ward ein ansehnliches Haus von drei Stock, das dreißigtausend Gulden kosten soll, in weniger als Jahresfrist aufgeführt; in welchem schon mit Ende des Jahres 84 die Kinder das Glück hatten, die weißen Wände bewundern zu können. Wie wenig man für bessere Lehrer in dem neuen Hause sorgte, für das bürgen ihre Anstalten. Denn nur nach Verlauf dreier ganzer Jahre, verlangte man Bessere.

Die Lage des Schulhauses, der Ort, wo es steht, ist meiner Meinung nach der Unschicklichste, den man sich denken kann. So wie ich mir ihn denke, sollte dieser Platz! wenn er nicht bequem hinter der Kirche seyn kann, an einem Ort gewählt werden, der von den Hauptstraßen entfernt, und wo man hinter dem Hause Platz zu einem großen Garten zum Vergnügen der Kinder gewönne. Anstatt nun die Kinder, deren Gesundheit durchaus öftere Bewegung erfodert, mit einmal zu zwingen, drei, vier bis fünf Stunden auf einem Platz bei den Büchern zu sitzen und zu lernen, wähle man die Hälfte dieser Zeit: erlaube ihnen dann auf eine halbe Stunde die freie gesunde Luft, wenn's die Jahrszeit erlaubt, im Garten, um herumzuspringen, verstecken zu spielen, und wie die Spiele der Kindheit alle heißen mögen, die frohen muntern Sinn in die Herzen und das Geblüt der Kinder übertragen. Nur müßte scharf darauf gesehn werden, alle Spiele um Geld oder Nüße, oder Stecknadeln u. s. w. die einmal, wegen der Ge-

wohnheit und dem Intreße, das Kinder auch am Gewinst einer Stecknadel nehmen, Einfluß auf ihre künftige Sitten haben könnten, von ihnen entfernt zu halten. Mit diesem Vergnügen könnte man zugleich eine Art Strafe, u. s. w. verbinden; indem man Straffällige davon ausschlöße u. s. w; und mir scheint, bei dem angebornen Seelenstolz der Menschen, u. s. w. daß das nicht ohne Nutzen seyn könnte; es sey denn der Fall, daß das Kind, oder dessen erste sich äussernde Seelenkräfte schon von Eltern im ersten Aufkeimen verdorben worden; und das muß, durch den schärfsten Befehl, daß alle Eltern ohne Ausnahme gezwungen sind, ihre Kinder mit drei, höchstens vier Jahren in die Schule zu schicken, verhütet werden. Zugleich finde ich dabei äußerst nöthig, daß in allen Orten den Lehrern vom Staat unumschränkte Vollmacht über die Kinder übertragen wird, und daß Eltern aus Furcht vor Verweisen von Priestern und Strafe von Obrigkeiten, sich nie unterstehen dürfen, dem Lehrer, wenn er für gut fände, ihren Liebling zu züchtigen, deshalb Verweise zu geben. Ich setze diese Bedingung nicht ohne Ursache! Denn ich weiß Beispiele, daß der Lehrer für die kleinste Züchtigung an Lieblingen, in Gegenwart der Gezüchtigten auf die unanständigste Art behandelt ward. Die Folgen die daraus entspringen, kann sich ein Jeder, der einer Ueberlegung fähig ist, an den Fingern abzählen.

Daß der Lehrer, der die Pflichten seines Amtes kennt und fühlt, diese Erlaubniß mißbrauchen sollte, läßt sich nicht vermuthen. Im Fall es aber doch geschehn sollte, wäre Obrigkeit da.

Dieses unschuldige Vergnügen der Kinder, das ich sowohl von Seiten des Körpers, als von Seiten

ten der angestrengten Gedächtnißkräfte der Seele zur Erholung so nöthig finde, hat auch seinen Nachtheil. Es mag seine gute Richtigkeit haben, daß die auf eine so angenehme Art in freier Luft zerstreuten Kinderseelen, nicht sogleich im gesperrten Zimmer sich dem Lernen wieder widmen können. Ich darf wenigstens eine halbe Stunde annehmen, bis ihr Blut wieder die dazu nöthige ruhige Richtung erhält. Wie, auf welche Art, kann ich diesen unersetzlichen Verlust vermeiden? oder ihn wenigstens einigermassen nützen?

Angenommen, daß meine Foderung für gut, und meine Vermuthung für richtig gehalten wird, so halte ich für's Beste: der Lehrer führe seine Kinder nach Verlauf der halben Stunde, in der er entweder stummer Zeuge ihrer Vergnügungen war, oder, in der er sich in ihrer Gegenwart mit Lesen beschäftigte, je nachdem er sich gestimmt fühlte, wieder in ihr Zimmer. Nun sey die erste folgende halbe Stunde dem Vorlesen irgend einer kleinen Geschichte aus: Bibliothek für Kinder und junge Leute zur Ausbreitung der Religion u. s. w., oder aus: Kampens Bücher für Kinder, oder welche Gattung Bücher man für die Besten hält, gewidmet. Ich glaube annehmen zu können, daß durch dieses reitzende Vergnügen, das zugleich reellen Nutzen mit sich führt, und das der Lehrer seinen Kleinen sehr kostbar machen kann, die Seelen wieder in eine Art behaglicher Ruhe, und also zum Lernen tauglich, gesetzt werden können.

Solch ein Schulhaus nun, wie ich es mir denke, zur bessern dauerhaftern Gesundheit künftiger Bürger denke, ist das Hiesige gar nicht. * * hat in allem nur eine Hauptstraße, in der beständig

dig geritten und gefahren wird. Alles, was der Strasse nach W* oder P** zu muß, ist gezwungen, diese Strasse zu passiren. Und da hat man nun den Einfall gehabt, das Haus grade mitten in eben der Strasse hinzustellen — Warum? Ich weiß es nicht, und ich glaube, die Herren auch nicht. Aber ich glaube, daß ein Haufen Kinder unmöglich ruhig und mit all ihren Kräften sich dem Lernen widmen können, wenn von der Strasse hinauf alle Augenblicke ein anderer Lärmen entsteht. Das Unschickliche will ich noch nicht einmal rechnen: daß Paßirende vor dem Hause, durch das Schreien, weil bei der jetzigen üblen Methode, wenn eines lieset oder betet, alle aus vollem Halse, den geschnitzten Maschienen gleich, mit schreien, auf unangenehme Art in ihren Geschäften gestört werden.

Und nun ohne weiters vollends zum Vorschlag.

Neunter Abschnitt.

Erziehungsplan. Die erste Sorge ist der Grundstein des Gebäudes. Es werden neue Lehrbücher zu dem Gebäude, und Männer von Kopf zu Lehrern erfodert. Wunsch: bei jeder Stadtschule eine Büchersammlung aus allen Religionen anzulegen; wodurch dem Lehrer am ersten zur wahren Toleranz zu helfen.

Ist es eines Jeden Pflicht, so viel er vermag, zum Wohl aller seiner Brüder mit beizutragen, beruht das Wohl des Staats auf gesunden, starken, und von Seiten der Sitten gutgebildeten Unterthanen; ruht das reelle Glück der Menschen schon in dieser Welt in der Erkenntniß und Liebe Gottes,

und

und müssen sie in dieser Welt zu künftig grössern Glückseligkeiten nach diesem Leben, vorbereitet oder würdig gemacht werden; so muß das Uebel, das dies verhindert, mit der Wurzel herausgehoben werden. Das wird nun freilich im Anfang äusserst viel Mühe verursachen, ich glaube aber, daß wann das neue Sistem nur erst einmal fest gegründet, standhaft darauf gehalten, und ohne Ansehn der Person, wer dawider handelt, mit der Bestrafung, von der ich noch näher reden werde, verfahren wird, daß es dann nur spielende Arbeit ist.

Hier spreche ich also von Niederreißung eines schlechten Gebäudes, und von Erbauung eines Bessern. Das Erste und Wichtigste ist nun dazu, ein dauerhafter Grundstein.

Das, was nach meiner Meinung hauptsächlich in Schulen den Kindern gelehrt und begreiflich gemacht werden sollte, ist: Erkenntniß ihres Gottes — Erkenntniß des Allen — so weit es Kinder brauchen und fassen können, — was wir Menschen Ihm schuldig sind — und Verehrung und Liebe zu Ihm! die aus dem Allen entspringen muß. Erkenntniß ihrer Pflichten gegen Vaterland! — in der Erkenntniß gegen Vater-Monarchen mit begriffen, und begreiflich gemacht werden muß! — Erkenntniß, daß sie zur Arbeit geboren, alle zu dem Endzweck, um sich zu erhalten, geboren; daß sie Abgaben dem Staat entrichten, wofür Vater-Monarch für ihr Wohl, für ihre Ruhe sorgt und wacht, und sie durch Hülfe seiner Diener in dem ihrigen für Feinden schützt und sichert! und aus der nicht minder Liebe für Vater-Monarchen und Vaterland entspringen muß. Und, Erkenntniß, daß alle Menschen ihre Brüder, daß es

Gott

Gott unmöglich angenehm seyn könne, da wir alle von ihm kommen, wenn sie einige dieser stiefbrüderlich behandeln und verfolgen — es sey denn, daß der Staat von ihnen angefallen würde, wo es denn Schuldigkeit wäre, sich zu vertheidigen! Das alles faßt sich in den wenigen Worten zusammen: Liebe Gott! Liebe dein Vaterland! und liebe alle deine Nächsten, sie seyen von welcher Religion sie wollen, wie dich selbst!

Sind dies die Hauptpunkte, die in Schulen gelehrt werden müssen *), und kann und darf ich das

*) Ich bescheide mich sehr gerne, daß sich hierüber noch sehr viel wichtiges sagen läßt; daß es der Hauptpunkte noch weit mehrere giebt; aber, Plan, Projekt — bleibt immer für den mehresten Lesern eine sehr trockne langweilige Lektüre; und so fürcht' ich, ich habe und werde nur mehr als zu weitläuftig darüber reden. Aber dieß muß ich noch sagen — einen der nöthigsten Hauptpunkte, wo nicht der Allernöthigste, muß ich noch anempfehlen! Er nennt sich: die Allwissenheit oder Allgegenwart des Höchsten!!

Diese beigelegte Eigenschaft, die Demjenigen, der nach Erkenntniß seines Schöpfers mit Ernste rang, so faßlich, so wahrscheinlich, so glaublich ist, hat in den Augenblicken, wo wir sie so lebhaft empfinden, nicht allein den größten Vorrath des süßesten Vergnügens für uns; sie ist auch zugleich von unbeschreiblichem Nutzen. Ich wenigstens kenne gar kein Vergnügen, keine angenehme Empfindung, die ich derjenigen an die Seite setzen könnte, wenn ich mich in meinem gesperrren Zimmer oder in der lieben freien Luft, sey es auch wo es wolle, allein befinde, und mein Ich in süßer Schwärmerei umherschweift, an jedem Baum, an jeder Blume, an jeder Pflanze u. s. w. den Schöpfer des Allen erkennt und sieht, und nun mich auf einmal der hohe herzerhebende Gedanke erfüllt: der Große! der Unaussprechliche! ist hier, und da, und

das nicht jedem Lehrer Extempore anvertrauen — muß Alles hauptsächlich, durch Sprüche aus der Bibel, als die Grundfeste der Christlichen Religion bewie-

---

und dort, und um und neben mir. Er sieht hört jedes meiner Worte! Er sieht und hört jeden Gedanken, ehe er zur Zunge zum Munde kömmt — Er sieht ihn entstehen und wachsen — Die Ursache der Entstehung — Er ist in mir! Für Ihm ist nichts verborgen.

Den Nutzen dieser Empfindung, dieses überzeugten Glaubens, kann sich jeder Denker selbst herrechnen. Mir scheint er von unbeschreiblichem Umfange zu seyn. Dieser Glaube ist dem gebildeten Menschen die stärkste Hilfe seinen gereizten und tobenden Stolz, u. s. w. zu bändigen, und in Gesellschaft der Vernunft zu leiten. u. s. w.

Er ist dem Ungebildeten — ich meine nicht zuviel zu behaupten — Alles!

Und dieser Ueberzeugung kann der Lehrer, sobald er sich selbst ganz überzeugt fühlt, alle seine Untergebnen theilhaft machen. Denn es ist ja gar nicht unfaßlich, diesen großen Schöpfer des Allen, seinen Geschaffenen gegenwärtig zu finden. Nur muß der Lehrer deshalb noch keine Schwärmer bilden wollen. Das Allmächtige Wesen ist selbst der Schaffer so vieler Freuden; wie kann Er ein Feind der unschädlichen — nur allein wahren Freuden seyn, — Doch der denkende Mann versteht mich ohne Deklamationen.

Daß wir — ich beurtheile andere Menschen in diesem Stücke nach mir — dieses so wichtigen, so hohen, so süßen Gedankens, nicht öftererer theilhaft werden, liegt zuverläßig an unsern Lehrern. Sie legten diesen Gedanken nicht früh, nicht oft, nicht stark genug, in die junge, weiche, empfangbare Seele. Die Pflanze blieb zu schwach, als daß sie dem Toben des Blutes den geringsten Widerstand zu leisten fähig gemacht worden wäre — Sie neigt ihr Haupt, und hebt es nur bei sanfter Stille und heitrer Ruhe wieder empor.

bewiesen werden, so ist das erste und nothwendigste, was ich dazu brauche: gute Lehrbücher!

Diese lege ich also zum Grundstein! Die, die man bis jetzt dazu braucht, die, aus denen man den Kindern bis jetzt Grundsätze ihrer Religion beibringt, als: Cathechismus und andere mehr, können das nicht wohl leisten. Es wird darin den Kindern soviel, und auf eine so intolerante Art von der allein seligmachenden Religion vorgepredigt, woraus denn Verachtung, und endlich Verfolgung anderer Seckten oder Religionen entspringen muß; und das sollte doch in einem Staate, wo Toleranz, wo vernünftig gebildete Bürger seyn sollen, durchaus nicht geschehen.

Dies zu beweisen, will ich nur einen Satz des jetzigen Cathechismus, den ich wörtlich abgeschrieben habe, berühren.

„Neunter Glaubensartikel!

„Eine heilige allgemeine Christliche Kirche,
„Gemeinschaft der Heiligen.

„Von der Kirche!

„Die heilige allgemeine Christliche Kirche,
„ist eine sichtbare Versammlung aller rechtgläubi-
„gen Christen unter einem sichtbaren Oberhaupte,
„dem römischen Pabste; welche einerlei Lehren be-
„kennen, und einerlei Sakramente brauchen.

„Es giebt auch ein unsichtbares Oberhaupt
„der Kirche; und dieses ist: Jesus Christus!

„Es ist nur eine wahre Kirche, ausser welcher
„keine Seligkeit zu hoffen ist!„ — Ein sonderbarer Lehrsatz in toleranten Ländern! „Die wahre Kirche
„erkennt man aus vier Merkmalen. Diese sind: daß
„sie einig, heilig, allgemein oder katholisch, und
„4tens apostolisch —„ und so weiter.

Hier

Hier müßten also erstlich alle diese Bücher entweder in vielen Stücken abgeändert, oder statt deren ganz neue verfertigt werden, die all den Absichten der Toleranz und des größern Glücks der Menschheit entsprächen! — Bei Verfertigung dieser neuen Bücher sollte man nun auch die Lehr- und Erziehungsbücher anderer Christlichen Seckten ein wenig mit zur Hand nehmen, um einen Kathechismus, oder Unterrichtungsbuch in der Christlichen Religion für Kinder zusammen tragen zu können, das den Absichten der Toleranz und einer festen Dauer des wahrhaften Christenthums entspräche. Da nun hiebei wegen des einmal gelernten und angenommenen, äusserst behutsam verfahren werden muß, um das Volk bei den besten Abnchten nicht mißtrauisch und mißvergnügt zu machen, so müßten zu diesem Amte Männer gewählt werden, auf die sich der Staat sowohl von Seiten des Kopf's als Herzens, ganz verlassen könnte; Männer, die vom Vorurtheil ganz befreiet, und blos das Glück aller Menschen im Gesicht hätten.

Daß aber doch noch, auch bei der äussersten Vorsicht, vielleicht der blos Bigotte sein Herz mit schweren Seufzern zu irgend einem Patron oder Patronin, emporheben kann, und wird, — scheint mir möglich — aber dies, auch bei der geringsten Veränderung, zu vermeiden, ganz unmöglich! Jedem es zu Dank machen, kann selbst das weise Wesen aller Wesen nicht!!

Ist dies Buch für Kinder von 4, bis 7, oder 8 Jahren fertig, so scheint mir eine ganz neue starke Auflage von der Bibel, und hauptsächlich des ganzen sieuen Testaments, nöthig; die dann die Kinder, von 7, 8, bis 12 oder 13 Jahren, so lan-

ge sie in der Schule, bis sie auf höhere Schulen, oder zum Handwerk, oder Acker pflügen kommen, bleiben, zu lesen bekommen; und in welcher sie dann alle die Sprüche beim Lesen finden, die sie schon vorher in ihrem Kathechismus nach gerade auswendig lernten. Ich sage hier, nach gerade — weil nach meiner Meinung nichts schädlicher für Kinder und zu hoffende brauchbare Bürger seyn kann, als das zu frühe grausame Quälen mit dem überflüßigen Auswendiglernen. Besteht das wahre Christenthum, das den besten Unterthan, und auch den dienstfertigsten Menschen macht, nur allein in der Erkenntniß all seiner Pflichten; so kann diese unmöglich durch Auswendiglernen einiger Gebete oder Sprüche aus der Bibel allein bewürkt werden. Hier ist es hauptsächlich die Pflicht des Lehrers, nach den Stufen des Alters seiner Kinder zu handeln. Er muß es einsehen, daß Verstands- Gedächtniß- und übrigen Seelenkräfte zu viel leiden, wenn sie im Aufkeimen schon zu sehr angestrengt werden. Er muß es ganz fühlen, daß der Staat aus seiner Schule Jünglinge erhalten will, die nicht allein zu ihrem ewigen Wohl Grund gelegt; sondern die auch mit Fähigkeiten herauskommen, sich in allen Ständen des menschlichen Lebens, wohin ihr Beruf, ihr Trieb, ihr Stand, oder ihr Schicksal sie wirft, empor zu treiben. Hier wär' also eine Abtheilung der Kinder nach ihren Jahren nöthig — und diesen Jahren gemäß, müßte der Gegenstand eingerichtet werden, den sie zu fassen hätten. Und dieser Gegenstand muß sich auf vernünftige Erklärung der Bibelsprüche gründen. Der Lehrer muß ja alles ganz unfaßliche Geheimnisvolle, so viel möglich, von sich entfernt halten; und was ihm davon vorzutra-

zutragen anbefohlen ist, nicht mit noch dunkleren Zusätzen begleiten. Die Religion hat schon für sich genug dunkles, mit unsrer vom Schöpfer gegebnen Vernunft ganz unbegreifliches an sich, als daß sie vom Lehrer oder Priester anders, als zu ihrem eignen größten Schaden noch Zusatz leiden könnte. Wir vermögen ja nicht einmal mit uns'rer Vernunft, die doch Er uns gab, Seine Dreieinigkeit zu umfaßen — wie wär es möglich, daß wir uns mit Vernunft noch durch dunkle Zusätze durcharbeiten könnten? Das wird und muß, bei der jetzigen Aufklärungs-Periode, wenn nicht schon in die Herzen der jungen Kinder ein dauerhafterer besserer Grund gelegt wird, über kurz oder lang der ganzen Religion zum großen Nachtheil gereichen. Der Religion, deren Stifter oder dessen Apostel und Jünger, so vortrefliche Moral lehrten; und die vorzüglich diese Religion in meinen Augen zu den Vortreflichsten, die je waren, und noch sind, macht! — Wären wir Menschen alle so kraftvoll; oder könnten wir's ohne Bildung ohne Erziehung seyn; oder wären wir nicht das, wozu wir durch Lage, Stand, oder scheinende Zufälle gebildet werden; und vermögten wir's alle, uns an das geistige unsichtbare Wesen zu halten, und gute, glückliche Menschen zu werden; so mögten Stürmer der Religion, Stürmer mit den Waffen der Vernunft bepanzert, so viele Siege davon tragen als sie wollten — wen kümmerte es? Ihm den Unendlichen gelten ihre Kriege und Kriegsgeschrei nicht. Und gesetzt einige wagten sich aus Tollheit auch an Ihn! — — Was würden sie erringen? Ehre und Ruhm gewiß nicht! Er stand und steht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da wir Menschen

aber — wenige der jetzt Lebenden ausgenommen — das nicht können; da gewiß mehr als neun zehnteltheil aller Christen, so bald ihnen die Gottheit Christi zweifelhaft gemacht wird, oder sie daran zu glauben aufhören, — da sie, so bald diese zweite Person von dem Höchsten getrennt würde, mit dieser zweiten Person vielleicht das ganze höchste Wesen verwechseln, und die unglücklichsten Geschöpfe, ohne Trost, ohne Hoffnung nach diesem Leben, hier werden würden; so scheint mir bei der jetzigen Aufklärungsperiode es durchaus nöthig, daß Lehrer der Schulen, die Lehre der Dreieinigkeit in die Herzen ihrer jungen Sprößlinge mit so viel Gründen, als nur immer möglich, pflanzen müssen; daß sie selbst alle mögliche Geschichtschreiber, die das beweisen, zu Hülfe nehmen müssen, um so ihre künftige Bürger zu ihrem dauerhaften Glück mit allen nur möglichen Waffen gegen Krieger der zweiten Person auszurüsten. — Doch darf der Lehrer durchaus nie vergessen, daß seine erste und wesentlichste Pflicht fodert: seine junge Kinderseelen zur Liebe gegen den Unendlichen aufzuschließen! Er muß durchaus so viel möglich vermeiden, daß das höchste Wesen nicht durch Eintheilung der drei Personen voneinander getrennt werde — so, wie es leider manchmal geschieht! —

Dies zu vermeiden; zu vermeiden, daß aufwachende Vernunft, nicht zu so Vieler, größtem Schaden, die Vorwärtsschritte zu groß macht; ist, nachdem erst die neuen Lehrbücher zum Grunde gelegt worden, hauptsächlich die Sache des Lehrers. Daß aber dieser dies vermag, seine Fähigkeiten, seine Kenntnisse selbst erweitert, und er zugleich bei müssigen Stunden ein angenehm noth-

wendiges Geschäft erhält; so halte ich für nöthig, wenigstens in allen Städten — denn in Dörfern ist das einestheils nicht gut möglich, und anderntheils könnte auch dem Wißbegierigen Dorflehrer mit dem Ausleihen geholfen werden — eine Art Schulbibliothek anzulegen, und diese nach und nach, von Jahr zu Jahr, nach einmal bestimmter Masse Geld zu vergrößern. Wo mehrere Pfarren, in großen Städten, wo zu jeder Pfarre die dazu bestimmte Masse Bürger, und die von diesen Bürgern erzeugte Kinder in die Pfarrschule gehören, wünschte ich bei jeder Pfarrschule diese Büchersammlung. Unter dieser Büchersammlung nun, verstehe ich: alle die Bücher die über Erziehungs- und Lehrstand je geschrieben worden, und noch werden, die den Lehrer, wenn er es noch nicht ganz ist, nach und nach vollkommen von der Würde, den schweren Pflichten seines Amtes überzeugen. Und alle diese Bücher, sind von Verfassern aus allen möglichen Religionen und Secten zu wählen, nöthig, um durch diese, den Lehrer nach und nach wahrhaft durch seine eigenen Gefühle zu überzeugen: daß Gut, Gut ist, es komme auch her, wo es wolle! Hat der Lehrer einmal diese Ueberzeugung, sieht er nach und nach von selbst ein, daß zu Hoffnungen künftigen Glücks nicht blos allein Christkatholische Kirche führt; daß jeder Christ, jeder Weltbürger, — bekenn' er sich auch zu welcher Secte er wolle — der seine Pflichten so wohl gegen Gott als Menschen kennt und ausübt, diese Hoffnung mit Recht nähren darf, so wird er von ganzer Seele wahrhafte Toleranz besitzen, ohne daß er es eigentlich selbst weiß. Dieser Lehrer nun, der aus Ueberzeugung tolerant ist, muß unendlich geschickter seyn, wahre Toleranz

seinen jungen Sprößlingen zu lehren und begreiflich zu machen, als der, der wider seine Ueberzeugung auf Befehl des Staats es verrichtet. Ja, er wird sogar eine Art Vergnügen bei seinem Unterrichte genießen, das er, wenigstens im Augenblick des Genusses, für Nichts dahin geben mögte; da jener, sich unendlich schwer, sich gleichsam unglücklich dabei fühlen muß, Etwas für gut anzupreisen, das er selbst nicht dafür hält.

Nun aber auch zu verhüten, daß Lehrer mit verschiednen Gaben nicht zum verschiednen Lehrpunkte verleitet werden: daß sie nicht zu große Vor= Rückwärts= und Seitenschritte machen, so sollte dem Lehrer angedeutet werden, seine Lehren, seine Erklärungen nie anders als nach der Methode, wie Unterrichtungsbücher zum Grunde liegen, einzurichten. Er hat durchaus sonst nichts zu thun, als seinen Kindern das Buch, oder Bücher, nach dem einmal angenommenen Grundsatz, den man für den Besten hielt, gehörig zu erklären. Daß aber demohnerachtet der eine Lehrer besser aufgeklärte Bürger bilden wird, als der andere, dessen Verstands= und Ueberredungsgaben schwächer — — das zu verhindern, ist in einer unvollkommenen Menschenwelt nicht wohl möglich. Diese Büchersammlung nun, die ich bei jeder Pfarre anzulegen, für am Besten halte, sollte, nicht blos für Lehrer in Schulen errichtet werden; sie muß auch jedem Redner auf der Kanzel, jedem Priester offen stehen. Auch diese müssen sich so von dem Allen wie Lehrer überzeugen; auch sie müssen, sowohl von der Kanzel, als übrigen Verrichtungen das Ihrige mit beitragen. Sollte nun aber, sowohl Lehrers als Priesters wißbegieriger Geist, sich nicht blos auf diese Bü-

cher einschränken; sollte er in sich einen unwiderstehlichen Drang fühlen, seine Kenntnisse zu erweitern; zu dessen Befriedigung er Stunden genug des Abends und Morgens erhält: so wird ihm hierinn sehr leicht geholfen werden können.

Jeder Lektürliebende Bürger wird gewiß von selbst — sobald nur Lehrer erst in dem rechten Gesichtspunkt stehen, in dem sie zum Nutzen des Staats stehen sollten — mit Vergnügen dem Mann seine ganze Bibliothek öffnen, der zum Nutzen seiner Brüder, Kenntnisse am nöthigsten braucht. Auch wird man solch einem Manne, bei dem der Grund schon liegt, sehr leicht alle mögliche Bücher, — mögen auch Schwärmer, Bösewichter oder Neuerungssüchtige ihre Verfasser seyn, anvertauen können. Ich glaube nicht, daß solch ein Mann durch Etwas in der Welt verleitet werden könne, zu glauben: daß Menschen Keim zum Trieb nach höherer Glückseligkeit — der in uns liegt — vom Schöpfer erhalten konnten, wenn Er ihn nicht befriedigen wollte!

Bin ich nun hiemit fertig — ist der Grundstein gelegt, so gehe ich weiter.

Zehnter Abschnitt.

Der Verfasser verlangt eine Anzahl Männer in jeder Provinz, zu Baumeistern seines Gebäudes. Er sucht für untauglicher Lehrer Brod zu sorgen. Sieht im voraus Lücken, die dadurch unter den Lehrern entstehen. Neue Schulabtheilung. — Ob dem Lehrer Adjunkte zugelegt werden dürfen? — Der Lehrer bedarf keiner Adjunkte! — Er wünscht ein neues Institut. Er will der Lehrer Einkünfte bestimmen; und dies führt ihn zu einem andern Gegenstand.

Das, was ich jetzt am ersten brauche, ist: in jeder Hauptstadt einer jeden Provinz, eine Anzahl von drei oder vier auserlesner Männer, die dem Amte, wozu ich sie brauche, ganz gewachsen sind; und in den Gegenden einen unbescholtnen guten Ruf haben.

Daß in jeder Hauptstadt einer jeden Provinz, nicht eine so kleine Zahl solcher Männer sollte zu finden seyn, läßt sich nicht glauben!

Von diesen Männern fodere ich, nebst ihrer bekannten Rechtschaffenheit: Kenntniß ihrer Provinz und Kenntnisse des Amtes, dem sie vorstehen sollen; — hauptsächlich: daß Nichts in der Welt sie vermögen kann, Jemanden zu einem Lehramte tüchtig zu finden, der nicht würklich die dazu gehörigen Fähigkeiten besitzt. Diesen Männern übertrage ich also das Amt, daß jeder Lehrer sowohl von Dörfern als Städten, gezwungen ist, sich vor diesen Männern auf die ihnen vorgelegte Fragen, zu rechtfertigen. Diese Männer müssen hauptsächlich das schwere Amt über sich nehmen, den Lehrern

die Würde, das Schwere, aber auch das Süsse ihrer Pflichten begreiflich zu machen; ihnen anzudeuten: daß Nichts in der Welt vermögend wäre, wenn ihre Aufführung, ihr Lebenswandel nicht ganz ihrem Amte entspräche, sie vor der Kassirung und der damit verbundenen äussersten Schande zu retten. Mir scheint hier eine kleine Abschweifung nöthig! Jedem Lehrer, deren Zahl von einer ganzen Provinz immer ziemlich hoch steigen mögte, dies mit dem wahren Feuer, das es fodert, begreiflich zu machen; jeden mit Nachdruck zu überzeugen, was Vernachlässigung in seinem Amte für Folgen — nicht allein jetzt wider den Nutzen des Staats, sondern auch wider den künftigen ewigen Nutzen ihrer anvertrauten Kinderseelen — nach sich ziehn könnte; hat Schwierigkeiten. Welcher Mensch weiß es nicht von sich selbst, daß, wenn er eine Sache, sey es auch die Wichtigste, zu oft zu wiederholen gezwungen ist, daß er dann, selbst bei dem besten Willen, das dazu gehörige Feuer, das hier überzeugen soll, nach und nach verliert?* Dies

* Warum? Sobald wir uns einmal von irgend einer wichtigen Sache überzeugt glauben, daß sie gut ist, so wird der Stolz mit all seiner Stärke in uns toben, sie einem oder mehrern mitzutheilen, um durch diese Mittheilung auf irgend eine Art gerechtes Lob zu erringen; haben wir aber dies Lob von einem oder dem andern einmal errungen, oder glauben es errungen zu haben, so ist der Stolz von dieser Seite befriedigt, und sucht nun von einem andern Gegenstand einen neuen Sieg davon zu tragen. Es gehört sehr viele Stärke der Vernunft dazu, der Thierleidenschaft die Spitze zu bieten, und im Verfolg der guten Sache, troß der vielen Siege, bis an's Ende auszuharren.

zu verhindern, seh ich nur ein Mittel; und das ist: eine Schrift, worinn alles das was man von einem Lehrer hauptsächlich fodert, nach allen Theilen mit Deutlichkeit abgehandelt wird. Hierinn müßte ihnen die Würde, das Schwere ihres Amtes, die damit verbundene Verantwortung vor Gott und Staat: die unausbleibliche Kassirung im entgegengesetzten Fall, die zugleich die äusserste Schande und Verachtung im ganzen Lande nach sich ziehn würde; — und auch das Süsse, die Ehre die Achtung, wenn ihre Handlungen den Foderungen und Amte entsprächen; überzeugend dargethan werden. Diese Schrift müßte dann so oft abgedruckt werden, als man ohngefähr Lehrer im ganzen Lande zu haben glaubte; und sie müßte durch jene Anzahl Männer jeder Provinz, jedem Lehrer zu seiner eignen Prüfung eingehändigt werden. Hat der Lehrer das gelesen und überlegt, so ist es dann der Anzahl Männer ihre Sache, hierüber des Lehrers Meinung zu hören, in wie weit er den Sinn der Schrift gefaßt oder nicht gefaßt hat; so wie es hauptsächlich ihre Sache ist, den Lehrer auf die hauptpunkte der Schrift besonders aufmerksam zu machen; um bei einer vorfallenden Bestrafung nicht den unwissenden — oder unschuldig Unglücklichen zu treffen. Den, den sie dann tüchtig finden, dem Amte mit Nutzen vorstehen zu können, lasse man diese Schrift; man empfehle sie ihm zu seiner immerdauernden Lektüre; sie sey das, was ihm bei Ertappung der Uebertretung selbst den Staab bricht!

Diejenigen aber, die diese Männer durchaus für unfähig halten, dem verbesserten Schulamt mit Nutzen vorstehen zu können, müssen, ohne geringste Rücksicht, ihres Amtes, doch ohne die mindeste

Schan-

Schande, entlassen werden. Hier ist es aber wieder dieser Männer Pflicht, für künftiges Brod dieser ehmaligen Lehrer, die im Grunde nichts dafür können, daß sie nicht fähiger sind, so viel möglich Sorge zu tragen; um den Staat so viel möglich, für gezwungnen Bösewichtern zu sichern. Junge noch eine Profeßion zu lernende fähige Männer, müßten sie dann auf alle mögliche Art zu Dieser, wohin denn ihre Neigung am mehresten gienge, zu unterstützen suchen; und ihnen zugleich begreiflich machen: daß, da wir durchaus zu der Pflicht hier wären, einer den andern zu unterstützen; sie aber zu dem Amte, dem sie einmal vorstanden, keine Fähigkeiten, diese ihnen von Gott aufgelegte Pflicht auszuüben, hätten; sie das in jeder Profeaion besser könnten, und sich selbst die selige Beruhigung, selbst auf ihrem Sterbebette, verschaffen würden: daß sie sowohl gegen Gott, als gegen ihre Brüder — oder den Staat! das eins ist — ihre Pflicht, so weit sie es vermogten, ausübten. Alte, schwächliche, gebrechliche Männer, die ihre Jahre, und auch wohl ihre Gesundheit ihrem Amte aufopferten, müßten dann hier in die Klasse der Hausarmen gesetzt werden; und die dann auch das Recht hätten, vor Allen vom Staate Hülfe und Unterstützung für ihre geleisteten Dienste, zu erwarten. Daß ihre ehmaligen lange geleisteten Dienste, nicht von der Beschaffenheit sind, daß der Staat eigentlichen Nutzen von ihnen erhielt; für das können sie im Grunde nicht. Sie kannten ihre Pflichten nicht — wie kann man ihnen die Nichtausübung zur Last legen? Durch diese Reform werden und müssen große Lükken entstehen; — diese nun mit würdigen, ganz dem Amte entsprechenden Männern wieder auszufüllen,

füllen, ist nun mein erstes Augenmerk. Auf den Fuß, wie das Lehramt der Kinder bis jetzt stand; die äusserste Gleichgültigkeit — wenn ich das harte Wort Verachtung nicht gebrauchen will — so gegen diese Männer zugleich mit verknüpft war; hat, und mußte beinahe jeden mit Verstand begabten Manne entfernen. Welchen Weg giebt es, diese Männer zum größten Nutzen des Staats mit Eifer und Kraft herbeizuziehen?

Meine Gedanken davon!

und

weitere Vorwärtsschritte in der Reform!

Das was ich jetzt am nöthigsten habe, ist: eine genaue richtige Abtheilung der Schulen, in jeder großen und kleinen Stadt jeder Provinz! die die Anzahl Männer besorgen müßte. Hier müßte nun so viel möglich eine Gleichheit in der Anzahl Schulkinder getroffen werden, die jeder Lehrer zu versehn hätte; wobei man darauf zu sehen hätte, daß dem Lehrer die Anzahl nicht über Menschenkraft und Vermögen zugetheilt würde. — Daß dem Lehrer sich Adjunkte oder Gehülfen zuzulegen erlaubt seyn soll — hat Schwierigkeiten. Bei Lehrern so wie ich mir sie denke, kömt es hauptsächlich auf Männer an, die dem Amte ganz gewachsen sind, die die Größe und das Schwere ihrer Pflichten ganz fühlen. Von Jünglingen ohne Bart, die gewöhnlichen Gehülfen, die gemeiniglich selbst noch Erziehung bedürfen, kann ich das nicht erwarten. Auch würde die Nothwendigkeit eines oder mehrerer Gehülfen hier mehr Besoldung des Lehrers fodern, und doch würde nur immer der Lehrer die einzige handelnde Person seyn. — Wie steht's aber dann aus, wenn der Lehrer plötzlich

krank

krank werden sollte? Ist es alsdann nicht besser, sie der Aufsicht von Jünglingen als gar keiner zu überlassen? — Frage, und Folge, sehr natürlich! Wie hebe ich sie? — Ich habe zwei Wege.

Erster:

Jede Pfarre — denn ich sähe gerne, daß Schulen den Pfarren gemäß eingetheilet wären, oder auch umgekehrt — so, daß jede Pfarre, oder jede Schule ihre eigne Pfarre hätte. Hier habe ich nun bei jeder Pfarre mehr als einen Priester, Prediger oder Geistlichen, das ich für eins gehalten wünschte. Wünsche ich schleunige Verbesserung der Schullehrer, so wünsche ich nicht minder langsame Verbesserung der Priester. Ich sage, langsamere: weil mir's unendlich schwerer scheint, würkliche Kirchgeistliche als Lehrgeistliche schleunig zu reformiren. Und zu dem bringt mich zweierlei. Erstens, möglicher Mangel an Würdigen; und zweitens, müßte man wegen dem Volk, mit dieser Reform äusserst behutsam verfahren. Das Volk, das voll Vorurtheile steckt — und für das man, wegen seines eingebildeten Unglücks, wenn man es ihm durch einen herzhaften Schnitt mit einmal nehmen wollte, die größte Achtung haben muß, um wo möglich auch zu verhüten, das Volk in seiner Einbildung nicht unglücklich zu machen — würde glauben; die ganze Religion würde wegen einer solchen Reform über den Haufen geworfen. Dies so viel möglich zu verhüten, ist hier wieder das Amt jener Anzahl Männer jeder Provinz: genaue Erkundigung einzuziehen, wie weit das Volk mit den Ober- und Untergeistlichen zufrieden, oder nicht zufrieden ist. Hier dürften sie aber nicht auf die Stimme einiger Rathsglieder — die vielleicht Interesse oder

andere

andere Absichten zum Gegentheil lenkte — allein hören: Hier kömmt es hauptsächlich auf die Stimme des gesammten Volks an. Finden sie dann bei genauer Untersuchung, daß die Stimme des Volks Wahrheit ist, so ist es um so nöthiger, das Amt zum Staats und Volks größten Nutzen aufs schleunigste mit einem Würdigern zu besetzen.

Daß jetzt vielleicht noch Mangel an Würdigen seyn mag, gebe ich zu; aber läßt's sich auch mit Wahrscheinlichkeit von künftigen Zeiten — wenn Schulen verbessert — fürchten?

Doch ich komme wieder zurück!

Jede Pfarre hat mehr wie einen Geistlichen. Ist das Lehramt erst in den Gesichtspunkt gesetzt, wie es eigentlich zum größten Nutzen des Staats und Volks — das immer eins ist — seyn sollte; so wird auch der Kirchgeistliche eine Ehre, ein Vergnügen darinn finden, des Mannes Stelle bis zu seiner Besserung vorzustehen. Daß der Geistliche aber des Lehrers Gebäude nicht einreiße, — für das müssen unumstößliche Befehle, nicht allein für den Schullehrer, sondern auch für den Kirchlehrer bürgen. Auch er der Lehrer der Kanzel darf sich nicht unterstehen, etwas zu lehren, zu predigen, was nicht mit den Absichten der Toleranz übereinstimmt; auch er muß hauptsächlich Liebe gegen die drei Gegenstände: Gott! Vaterland! und alle Menschen! predigen. Auch er muß seinen Gegenstand und seine Beweise aus der Bibel, dem einzigen Grundstein der ganzen Christlichen Religion herholen. Thut er das von der Kanzel, so kann seine Gegenwart in den Schulen unmöglich Schaden bringen.

Der

Der zweite Weg, der aber erst dann, wann der Lehrer mit Tode abgehn sollte, hauptsächlich nöthig, ist:

Ist das so nöthige und nützliche Lehramt einmal mit Ehre, mit Achtung des Staats und der Bürger gekrönt; so wird jeder bemittelte Bürger es sich — ich glaube mich so ausdrücken zu dürfen — für eine Ehre, für ein Glück schätzen, wenn eins seiner Kinder zu diesem Amte für würdig geachtet wird. Hier scheint mir nun in jeder Provinz nöthig, eine Art Institut zu errichten; in das die Jünglinge, die für solche Todesfälle aufbewahrt werden, sich zu ihrem zu hoffenden wichtigen Amte würdig vorbereiten können. Hier ist es nun aber wieder des Lehrers Pflicht, durchaus keinen anzuempfehlen, von dem er sich nicht in seinem Gewissen für überzeugt hält, daß er das schwere Amt mit Ruhm und Nutzen werde bekleiden können. Auch müßte darauf gesehn werden, daß durchaus nie mehr vorräthig wären, als man ohngefähr glaubte, nach möglichen Todesfällen zu brauchen.

Bin ich hiemit fertig, so gehe ich jetzt weiter, und bestimme des Lehrers Einkünfte!

Männer von denen ich fodere, daß sie sich mit allen Kräften dem Staat widmen sollen; von denen ich durchaus verlange: daß sie sonst nichts verrichten, auf nichts sonst denken sollen, als auf die Ausübung ihrer Pflichten — muß ich alle Sorge für liebes Brod benehmen.

Daß es in künftigen Zeiten möglich seyn kann, daß bemittelte Bürger mit Vergnügen einen Theil ihres Vermögens zur Erhaltung ihres Lieblings, der mit so vielem Rechte Achtung des Staats und Bürgers in vollem Maaße besitzt, aufopfern werden;

den; hat mit der Einrichtung im Ganzen genommen, nichts zu schaffen. Hier darf durchaus nicht Vermögen — Hier, bei diesem Amte muß blos Verdienst allein entscheiden.

Ich nehme also an: — und wie mir scheint, muß ichs — Jeder Lehrer hat durchaus sonst nicht die geringste Einkünfte als den Gehalt seines Amtes. Von dem was ihm da festgesetzt, muß Er, seine Frau und — Kinder ihr Auskommen haben. — Ich sage: Frau und Kinder! weil ich von dem Manne, von dem ich fodere, daß er seinen Schulkindern alle ihre Pflichten gegen Gott! Staat! und alle Menschen! überzeugend begreiflich machen soll — hauptsächlich fodere: daß Er in Allem der Vorgänger! daß Er selbst seine erste und wesentlichste Pflicht gegen Gott! Staat und Menschen! fühle, und so viel an ihm liegt, leiste! Und ich sehe die Erfüllung des Kinderzeugungstriebs, der um so süsser, um so angenehmer ist, wenn er sich auf vorhergegangene Liebe — unser größtes Glück gründet; als die erste und wesentlichste Pflicht gegen diese Dreie an!

Eilfter Abschnitt.

Liebe! ist dieser Gegenstand. —— Er vergleicht die Liebe zum Schöpfer, mit der zum zweiten Geschlecht; aus der ihm ein unwillkührlicher Zeugungstrieb entspringt. —— —— Hält Mensch und Thier gegen einander, um Erstern seinen Platz anzuweisen. —— Er beleuchtet zuerst den Wollüstling; dann den weiser Liebenden. —— Welch ein Unterschied zwischen Beiden!

Liebe! Liebe!! Liebe!!! sprach der Schöpfer zum Menschen! und du bist glücklich!! Lern' mich

aus

aus Allem was dich umgiebt — Lern' mich aus dem unauslöschlichen Trieb, der als nie versiegender Keim in deiner Seele liegt, erkennen! Fühle! Fühle!! daß ich da bin — Fühle! daß ich dich liebe! daß ich dir diese Grundlage, diesen Hang nach mir nicht zu deinem Unglücke geben konnte! Fühle das! Liebe mich! und sey glücklich!! — Folgt der Mensch diesem innern Ruf — sucht er Ihn, so weit seine Kraft erlaubt, zu erkennen — macht er sich auf einige Augenblicke frei von seiner Hüllepflicht — mit was für Gefühl wird er in dem Augenblick ausrufen: Ah! ich bin glücklich! Gott ich bin glücklich!! — — Der Geliebte seines Halbgottes, der Liebhaber — ich spreche hier von der benannten edlern Liebe — seines Mädchens, das er liebt, ohne es selbst beschreiben zu können; sinkt im Augenblick des Entzückens sprachlos hin zu seines Mädchens Füssen, und wünscht dort zu vergehen! — — Er erwacht, steht auf, taumelt, sucht freie Luft, breitet die Arme aus, — die Seele sieht gleichsam den Schöpfer all seinen Geschaffnen nahe, und mögte in jedes Geschaffnes, das ihm zuerst aufstößt, für Dank den Schöpfer selbst umfassen. Sie fühlt sich selbst glücklich, und mögte aus Dank so gern dies Glück allen Geschaffnen begreiflich machen! mögte so gern in dem Augenblick Alles mit so glücklich machen, als sie selbst ist. — Ja! Gott schuf das zweite Geschlecht zum Glück des Ersten, und das Erste zum Glück des Zweiten! Er schrieb's mit unauslöschlichen Zügen nebst der Liebe zu Ihm, mit hinein! Er sprach: — wenn ich Ihn redend einführen darf — Liebt Euch! Seyd glücklich! und mehret Euch! —

Nach einigen genoßnen Augenblicken des Glücks in der Liebe zu Gott, kömmt die Seele — wie

Bayerische Staatsbibliothek München

mir scheint, ganz unwillkührlich — wieder zurück! Es scheint, eine unbestechliche Stimme rufe ihr zu: Zurück Seele! Zurück zu deiner thierischen Hülle! Zurück! Erfülle deine Pflichten! Deine thierische Hülle bedarf deiner Gegenwart! Wähne, wähne dein Glück, dein Künftiges! — wenn du es nicht muthwillig von dir stößest — Mache dich des Glücks immer würdiger, und erharre den Augenblick der Auflösung mit Gelassenheit! Du kannst, so wie du jetzt bist, noch nicht das Geringste meiner Wege wähnen; du vermagst nicht die Ursachen zu begreifen, die dich wieder zurück treiben! Sey dir das genug, daß ich dich liebe — Dir's beweise, da ich dich schon jetzt glücklich mache; dir schon jetzt Gefühl dafür gab.

Der Liebhaber seines Mädchens, kömmt wieder zu sich selbst; seine Seele kehrt, — wie mir scheint, eben so unwillkührlich — wieder zurück! und das was jetzt unmittelbar — ohne seinen eigentlichen Willen — denn ich spreche hier vom unverdorbnen Menschen — über kurz oder lang, bei ihm auf diese Seelenliebe folgt, ist: Begehrungstrieb! ist: Zeugungstrieb!

Dieser Trieb ist also nicht minder im Menschen schon gelegt — Wie kann Befriedigung Verbrechen seyn? Dies geschah denn auch. Der Mensch gehorchte zu seinem Glücke, des Schöpfers, der Natur Gebote! Das Mädchen empfieng! Ihr Feuer vereinigte sich mit dem Seinigen! sie zeugten — und zeugten mit feurigem Blut begabte Kinder. Diese Kinder folgten der Eltern Fußstapfen, — und das würde Alles gut gegangen seyn, wann wir Menschen zu dem Glücke allein geboren wären; wann wir nicht Vernunft zur Wegweiserin nöthig hätten.

— Mir

— Mir scheint, diese uns so nöthige, vom Schöpfer zu unserm bessern dauerhaftern Glück gegebne Vernunft ward von diesen blutreichen Menschen vernachläßiget. Sie wurden auf die Letzt so wohllüstig, daß sie blos nur allein für das noch Gefühl hatten. — Liebe gegen den Gegenstand führt am Ende immer zum Zeugungstrieb. Dies war die höchste Stuffe des Glücks. Sie waren feurig; waren schon zu oft diesem Triebe gefolgt, als daß sie nicht samt ihrer Seele in ein Meer von Wohllust hätten versinken sollen. Mir scheint es ganz natürlich, daß sie auf die Letzt, Liebe, als Nebenwerk, ganz übersprangen, um desto eher zum Ziel ihres falschgeträumten Glücks zu kommen. Und falsch ist es! Erfahrung bestättigt meinen Satz. — — Ich will hier annehmen: der Mensch sey blos Thier! — Was folgt daraus? — Jedes Thier, wenigstens die mir Bekannten, das zur Fortpflanzung seines Geschlechts da ist, hat seine gewisse Zeit, wo es dem Zeugungstrieb, wo es der Wohllust folgt. Und gesetzt, der männliche Theil wäre zu jeder Zeit, zu jeder Stunde dazu aufgelegt — fühlte immerwährenden Drang nach Wohllust — ist darum auch schon der Weibliche ihm zu Diensten? Ist er nicht gezwungen, zu seinem eigenen Besten, zu seiner längern Lebensdauer zu warten, bis das weibliche Thier die nämlichen Triebe fühlt? Und wann nun Beide ihre Begierden befriedigt haben, wo, aus welcher Muskel ihres ganzen Körperbaues leuchtet oder leuchtete dem Kunstverständigen noch Unzufriedenheit, noch Drang nach mehrern Glück hervor? Männchen und Weibchen verlassen sich dann mit vollkommner Sättigung — gehen in ihrem finstern dumpfen thierischen Sinn eines da, das andere dort hin; und um das sie sich

zuerst bekümmern, ist wohl blos Sättigung des Hungers und Durstes.

Wie ist es aber mit dem Thiermenschen?

Dieser ist zu jeder Zeit, zu jeder Stunde, sowohl Mann als Weib — so lange ihnen es ihre zerstörte Körper-Kraft nicht verbietet — dazu aufgelegt, der Wohllust zu fröhnen! Und wenn ich den Menschen blos als Thier betrachtete, so müßte ich denken: an diesem Thier handelte die Natur allein ungerecht. Sie gab ihm immerwährenden Drang nach Wohllust, und versagte ihm die Kräfte dazu. Sie gab ihm Sinne, Einbildungskraft, die ihn beständig in Feuer setzen, und läßt ihn um Genuß vergebens schmachten. Hier kömmt die uns Menschen vom Schöpfer gegebne Vernunft in ihrem ganzen Lichte zum Vorschein! Hier ruft sie jedem Menschen zu: Was ist das Thier? Was bist Du? Jenes folgt seinem Drange, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. Die Natur allein sorgte für die Folgen. Es bleibt ihm nicht das geringste süsse Gefühl, durch sich selbst, zu seiner längern Dauer, zu seinem größern Glück mit beigetragen zu haben! — Was bist Du jetzt, Mensch? Und was ist das Thier? Wie groß gegen das Thier!

Ich will beide Gattungen — falsch- und wahrgeträumten Glücksuchenden Menschen — näher betrachten.

Der blos Wohllüstige, der sich mit all seinem Gefühl allein der Wohllust widmet; blos im Meer der Wohllust schwimmt, seine Vernunft, seine Seele mit dieser so umnebelt, so umdampft, daß kein Strahl ihres Lichts mehr auf ihn würcken kann; wird sich mit all seinen Kräften der Wohl-

lust

lust überlassen — wird in ein Meer von Vergnügen fortschwimmen — und ich will annehmen, er ist in diesem Zeitpunkt glücklich — Wie lange? Bis seine Kräfte, seine Nerven ihm den fernern Dienst versagen, bis seine Körperkraft zerstört ist. Wie steht es jezt mit ihm? — Der Körper kränkelt, ist der Welt zur Last! Die Seele sieht das! Ist Stolz auf ihr so edles eignes Gepräge! Liebt — weil es, wie es scheint, der Schöpfer selbst aus unbeschreiblicher Weisheit in die Seele legte — ihren Körper! Liebt ihn, und — schämt sich dessen!! Was kann anders daraus entstehen, als Unzufriedenheit mit der üblen Lage des Körpers? Kein anderer Mensch — dessen Seele um keinen Grad edler als sie selbst ist — hat Achtung für ihre Hülle. Und gesetzt: Ehre! Aemter des Staats zwängen andere Menschen zur Achtung. Sie wird nicht minder unzufrieden seyn. Sie wird zu sich selbst sprechen: diese Menschen achten mich; die Hülle dieser Menschen zeigt Achtung für mich! aber nicht ihre Seele. Diese verachtet mich. Und selbst die Hülle würde sie nicht zeigen, wenn die Seele nicht fürchtete, daß mein gekränkter Stolz sich an ihrem Liebling rächen, und ihm schaden mögte. Sie sieht sich also noch tiefer erniedrigt! und ihre Unzufriedenheit muß steigen. Zu diesem kömmt noch das schmerzlich Leere in der Seele! die entsezliche Langeweile, die die Seele jezt im Körper haben muß. Zum Körper unschädlichem Glück erhielt solch eine Seele keine Nahrung; und Körper schädliches kann nicht mehr befriedigt werden. Wie schrecklich, wie bedauernswerth ist die Lage eines solchen Menschen!!

Jezt den Wahrgeträumten!

Dieser nährt — wenigstens sollte und könnte er's — den Keim zur Erkenntniß, zur Liebe Gottes! Er breitet seine Seele nach und nach immer weiter dazu aus! Die Seele fühlt das Behagliche — den ihrer großen edlen Abkunft entsprechenden Gegenstand! Und so steigt die Seele — oder Mensch, das eins ist — Stuffe für Stuffe immer näher zur Erkenntniß und Liebe! bis sie nach und nach im Gebet und Dank für das Alles sich zu gewissen Augenblicken gleichsam in Gott Selbst verliert, und in diesem Gefühl unaussprechlich glücklich wird. Hier ruht also das Glück dieses Menschen in diesem Augenblick blos allein in der Liebe zu Gott!

Jetzt will ich diesen Menschen näher betrachten.

Entweder, er liebt, — ich muß hier eine glückliche Liebe voraussetzen — oder er liebt nicht. Liebt er, so wird sein Mädchen einen großen Antheil mit an dem Glück haben. Ihr Name, der Dank an ihr, wird mit dem Dank am Schöpfer, gleichsam vereint — auch ganz unwillkührlich — sich mit hinaufschwingen. Ueberrascht sie ihn in solch einem Augenblick, und hat sie dann auch Gefühl für das, so liegt er auch gewiß um ihren Hals geschlungen, eh er's eigentlich selbst weiß! —Und wer könnt' solch einen Menschen wegen eines solchen Augenblicks nicht beneiden? — Jetzt vergehen Minuten — wer kann bestimmen: wie viele! — ehe Begehrungstrieb entsteht — Aber ausbleiben wird er gewiß nicht!

Liebt er nicht, so wird seine Seele sich zwar eben so warm, eben so voll zum Schöpfer aufschwingen. Kehrt sie aber zurück, so wird rastloses Sehnen nach einem sichtbaren Gegenstande entstehen!

stehen. Seine Seele ist jetzt Liebevoll! Kömmt vom Urquell der Liebe zurück! Ist ganz der Liebe aufgeschlossen — sie sucht, und sucht gewiß so lange, bis sie den rechtgeglaubten Gegenstand findet, und bis sie auch von diesem, so wie sie's wünschet, wieder geliebt wird.

Jetzt sind Beider Gefühle, Beider Empfindungen gleich; ihr Fall ist der nämliche. Hier scheint mir: daß Liebe gegen das zweite Geschlecht aus der Liebe gegen den Schöpfer entspringt — daß jene Liebe die Frucht dieser Liebe sey! Und daß der in der Liebe gegen sein Mädchen unendlich glücklicher ist, der das in der Liebe zum Schöpfer ist.

Hier entspringt also aus der Liebe zu Gott Liebe zum Weibe. Jetzt laß ich diesen Menschen mit Unruhe den Tag, die Stunde erwarten, wo sie ganz, wo sie auf ewig die Seinige ist! laß ihn seines ganzen Glücks genießen. — — Welch ein Unterschied muß hier im Gefühl des bloßen Wohllüstlings, und dieses Gatten seyn! — Dieser kann selbst noch nach dem Genuß mit offnen Augen seinem Schöpfer des Glücks, in's Angesicht schauen — und seine Seele kann, wenn sie dazu gestimmt ist, eben so warm sich zum Dank aufschwingen, als vorher. Ich sehe hier durchaus kein Verbrechen. Ich sehe blos das folgsame Kind unwiderstehlicher Gebote. Sehe nach dem Genuß den arbeitsamsten Mann, der — nicht für sich — für seines vergnügenschaffenden Engels Bequemlichkeit sorgt; der mit Vergnügen — eben weil er glücklich ist — gegen Staat und Nebenmenschen seine Pflichten erfüllt! Und sehe endlich nach einer langen Reihe glücklich durchlebter Jahre, den glücklichen Vater zwischen Kinder und Enkel zum Vater Aller dankvoll aufblicken. Lese in

seiner Seele, in seinem Gesicht, den unbeschreiblich ruhvollen Blick, wenn er zu seinem Gott spricht: Du gabst mir Kräfte zur Zeugung — Wohl mir! daß ich leistete!! Zu welcher Größe des Glücks bestimmte uns schon hier der Schöpfer!! Wie gütig behandelte er uns! Er legte den Fortpflanzungstrieb in uns — machte ihn zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts durchaus nothwendig — und verband zugleich einen nicht zu beschreibenden Grad der Wohllust mit dieser Erfüllungspflicht!

Zwölfter Abschnitt.

Nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes leitet ihn auf Ehelosigkeit der katholischen Kirchgeistlichen. — Können die Diener der Gottheit den Schwur halten? — Der Verfasser läßt sich von einem Diener der Kirche Antworten entgegen setzen, denen er neue Fragen und Antworten entgegen setzt. Er bricht dem Phlegmatiker den Staab. — — Besichtigung des unglücklichen Zustandes eines Würdigen dieser Kirche, der seinem Schwur treu blieb —— Wie ist dessen Schicksal?

Wenn ich die so zusammenhalte, so kann ich nicht begreifen, was der Mann von den Absichten des Schöpfers mit dem Menschen, muß für Begriffe gehabt haben, der im Stande war, den Dienern der christlichen Religion — die als die angenehmste in Gottes Augen angepriesen wird — aufzulegen: daß sie schnurgrade den Absichten, den Geboten des nämlichen Gottes entgegen handeln sollten. Doch das ist noch nichts! Nach den eig-

nen Sätzen dieser Lehrer fährt jedes Kind, oder dessen Seele gleich nach der Taufe, oder jedes das vor sieben oder zehn Jahren stirbt, schnurgrade zum Himmel! und erhält dort ewiges Glück zum Lohn, daß es sich, ohne daß es selbst wußte, von ihnen taufen ließ. Ohne Erfüllung des Begehrungstriebs kam noch kein Kind, oder Seele zum Vorschein. Muthwillig entreissen sie — nach ihren eignen Sätzen — dem Himmel so und so viel Seelen! Dem himmlischen Vater so und so viel Lobsänger!

Und ist denn das möglich, daß sie diesen Schwur, den sie Gott und der Kirche — vielleicht im Enthusiasmus, der Heiligkeit des Amtes gewürdigt zu werden — vielleicht zu einer Zeit, wo Begehrungstrieb noch nicht so stark ist — vielleicht um Brod zu erhalten — leisten, leisten müssen, wenn sie dies Brod erhalten wollen — ist es denn möglich, daß sie ihn halten können? Nach dem was ich oben angenommen, und wie mir scheint, annehmen muß, wird dieses schwer zu behaupten seyn. Was für schädliche Folgen seh' ich in meiner Einbildung auf diesen unüberlegten Schwur. Begehrungstrieb ist vom Schöpfer selbst in den Menschen gelegt — der Trieb unwiderstehlich — Erfüllung : Pflicht! — Wider diesen Trieb arbeite der Mensch, so viel er will, er wird ihn nicht überwinden. Und siegt er auch eine Zeitlang, wo Erfüllungszeit da ist; der Trieb wird mit doppelter Stärke wieder kommen, und der Mensch unterliegen.

Vielleicht würde mir hier einer der Diener, um sich und seine Ehre in Etwas zu retten, antworten : was Dir so widersinnig, so unwahrschein-

lich, ja unmöglich scheint — scheint darum mir noch nicht so. Menschliche Naturen sind sich nicht gleich. Was Dir unmöglich scheint, ist darum dem Phlegmatiker es noch nicht. — — Angenommen, daß dieser Einwurf Wahrheit ist. Antworte mir Diener Gottes: ob dein Phlegmatiker deswegen weniger ungehorsam gegen des Schöpfers erste und Hauptabsicht handelt? wenn er Geboten der Natur durch Handlungen schnurgrade widerspricht — wenn er diesen wenigern Trieb, den ihm kälteres Blut verschaft — wenn er diesen wenigern — aber wie mir scheint — längern, dauerhafter anhaltendern Trieb mit all seiner Gewalt unterdrückt? Und angenommen so gar, daß das Verbrechen nicht so unvergeblich, wie ich's nehme, sey — ist darum auch schon dein Phlegmatiker zu einem Dienst tauglich, der so viel Wärme, so viel Enthusiasmus fodert? Wer Gott nicht erkennt, kann ihn nicht lieben. Ihn zu erkennen, gehört Trieb. — Hat dein Phlegmatiker diesen Trieb? Wer Gott erkennt, muß ihn mit beinahe unbeschreiblicher Wärme lieben! Und aus dieser Liebe entspringt, wie ich schon zeigte, wenigstens im Augenblick des Genusses: Liebe! glücklich machen wollende Liebe gegen sichtbare Gegenstände. Kann dein Phlegmatiker für das Gefühl haben? Kann er Gott und seine Geschöpfe lieben, wie man ihn und sie lieben soll? Ich glaube es nicht. Er wird und muß mit dumpfen finstern Sinn, für jede Freude gefühllos, herumwandeln. Und wenn er das thut — ist er dann nicht ein unbrauchbares Glied bei einer Kirche, deren Stifter selbst, als die erste und wesentlichste Pflicht, Liebe gegen Gott! und Liebe gegen den Nächsten, empfahl?

Wer Gott nicht selbst erkennt, nicht liebt! — und kann das dein Phlegmatiker? — der kann seine Nebengeschöpfe noch weniger zur Erkenntniß, zur Liebe Gottes führen. Und gesetzt, dein Phlegmatiker wollte es — weil es ihm geboten wird — seine Gründe, seine Ueberredungen werden so schaal, so kalt seyn, wie er selbst. Das alles liegt in der menschlichen Natur. Ist nun dein Phlegmatiker noch ein nutzbares Geschöpf? Und behauptest du mir: daß dein Dienst Wärme fodert, so ist er ein Schädliches — der einem Würdigern den Platz vorenthält. — — Und dieser Würdigere! — In welcher schrecklichen Lage erblick ich diesen Menschen. Ueberzeugt von seinen Pflichten gegen Gott und Menschen — wo seh' ich einen Weg für ihn, der ihm den Namen, den Stempel eines Verbrechers, — den er sich im Innern selbst geben muß — enthebt? Er kämpfe wie er will! Er stehe oder falle! sein Inneres wird ihm immer gleich fürchterlich zurufen: Du bist ein Verbrecher — Bleibt er den Schwüren, die er Gott und der Kirche freiwillig leistete, treu — das mir doch bei der angenommenen Wärme für seinen Dienst — bei der nothwendigen Liebe gegen Gott und Menschen kaum glaublich dünkt — so wird, so muß ihm seine eigene Ueberzeugung, seine Vernunft nach jedem Kampfe zurufen: Du begehst ein Verbrechen! Du hältst muthwillig, mit all deiner Gewalt, eine Anzahl Menschen — vielleicht ganze zahlreiche Geschlechter — von ihrem Daseyn zurück! Entreissest ihnen, nach deiner eignen Religion, die künftig verheißne Seeligkeit — Mit was kannst du dich entschuldigen? Durch was sollst du dich vor dem gerechten Zorn deines künftigen Richters retten?

Dieser

Dieser immerwährende Kampf mit sich selbst, zu einer Zeit, wo er dem Staate in seinem Amte am nützlichsten seyn könnte — zu einer Zeit, wo seine Kräfte, seine so mühsamen Pflichten zu erfüllen, ihm noch erlauben — macht ihn zu dem Allen ganz untüchtig. Innere Ruhe, innerer Friede mangelt ihm! Er erfüllt selbst seine erste und wesentlichste Pflicht gegen Gott und Staat nicht! Er fühlte nie die süsse Beruhigung, welche die Erfüllung dieser Pflichten in allen Theilen, nach sich ziehen muß — Wie kann er sie seinen Anvertrauten mit Wärme, mit überredender Ueberzeugung empfehlen? Er wird auf die lezt mit dem schädlichen Phlegmatiker sich in einen finstern dumpfen Sinn einhüllen, oder: wenn ich mich so ausdrücken darf, er wird sie hinter einen Vorhang verbergen, um sich und seine Lage nur nicht immer selbst betrachten zu müssen; und sein Leben — das ohnedem Gott! Staat und Menschen nicht allein nichts nüzt — sondern auch noch schadet — wird so traurig, so melankolisch dahin fließen, daß jeder Menschenfreund für das Schicksal eines solchen Menschen mit Schauder zurückbeben mögte. — Dies ist also das Schicksal, das Ende eines solchen Mannes.

Dreizehnter Abschnitt.

Besichtigung des Unglücklichen, der als Mensch fällt. — Kann er nicht gerettet werden? — Der Verfasser versucht zwei Wege. Folgt ihm zum Mädchen: erst zur Unschuld; dann zur Gegnerin. — Des Unglücklichen Schicksal bleibt noch immer schrecklich. —

Jetzt auch zu dem, dem noch wärmers Blut zu Theil ward — und warmes Blut fodert der Stand, der mit so viel Mühsamkeit verknüpft ist. Wie, in welchem Zustande erblick' ich Diesen? Nebst dem, daß sein Daseyn Kampf zwischen beiden Pflichten ist, zieht bei ihm auch noch kochendes Blut wider den Schwur zu Felde. Er siege nun auch einigemal — seine Triebe werden mit gedoppelter Stärke wieder kommen — Das Feuer im Blut, das so oft zurückgetrieben; mit jeder Speise — sey sie so schlecht als sie wolle, neuen Zuwachs neue Kraft erhielt, wird ihn zulezt übermanuen. — Nach einigen Augenblicken seh' ich jetzt den Unglücklichen zu sich selbst kommen — Und wie erblick' ich ihn? Jetzt steht er als dopelter Verbrecher da. Der Schwur, den er Gott und seiner Kirche leistete, ist gebrochen. — Was ist sein Schicksal? Reue? Ist sein Zustand schon dadurch gebessert? — Gesetzt, er empfände so lange er lebe, wahre Reue! gesetzt, er fiel — welches doch, so weit ich menschliche Natur kenne, höchstunwahrscheinlich ist — nie mehr? Bleibt er deswegen nicht immer noch Verbrecher, der mit Gewalt des Schöpfers Absichten widerstrebt? — Und fällt er öfter so, — Wie schaudernd, wie über allen Ausdruck schrecklich ist sein

ganzes

ganzes Leben! Er kann sich unmöglich den Pflichten seines Standes widmen, da er mit sich selbst sein brauchbares Leben hindurch alle Hände voll zu thun hat.

Dies ist nun das Bild eines Edlen dieses Standes — Der Unedlen, der Niedrigen, die dieser Stand zum Schaden und zur Schande noch hat, bei der wenigen Aufklärung haben muß, will ich nicht einmal gedenken.

Und stehen denn diesem armen unglücklich Edlen keine Wege zu seiner Rettung offen? — — Ich sehe Keinen. Soll er vor seine unerbittliche Richter hintreten, und Entlassung seines Schwurs begehren? Mit was für Augen würde man ihn da anschauen? Und gesetzt, er erhielt Erfüllung seines Verlangens. Folgt mit dieser Erfüllung nicht auch zugleich Entlaßung von seinem Amte und mit Dieser Schande und Schmach? Kann er ohne Brandmark unter seinen getäuschten Glaubensgenossen herumwandeln? Hat nicht schon Mancher deswegen die Lehren seiner Väter verlaßen, und die Lehre einer andern Secte angenommen? Und wann er das thut; ist ihm dann schon geholfen? Sind diese Anhänger einer andern Secte ohne Vorurtheile? Wie leicht ist es möglich, daß sie seinen ehmaligen Stand erfahren. Und wenn das geschieht —wie zurückhaltend, wie schief beurtheilend werden sie ihn behandeln! Und wenn das auch nicht geschieht — Wenn sein ehmaliger Stand würcklich Geheimniß bleibt — Werden die mit der Muttermilch eingesogenen Grundsätze ihm Ruhe gewähren? — Oder kann er seinen Hunger und Durst, mit Luft und Wasser stillen? Kann er, darf er seine Blöße mit erschlagnen Thierhäuten bekleiden? Von was will er leben?

Von

Von was sich kleiden? Brod verschaffende Professi-on kann er nicht. Von Graben und Holzhacken kann er, so wie er's gewohnt ist, nicht leben. Und gesetzt, er wollte, er könnte es — Kann er deswegen schon eine Gattin, kann er schon Kinder, um die er's that, ernähren — sie würdig erziehen? Seine Hauptpflichten sind also, der wahrscheinlichsten Vermuthung nach, noch lange nicht der Erfüllung nahe. Zu diesem Schritt kann und wird sich der Mann von Ueberlegung also — wenn auch nur blos wegen Aergerniß, das er seiner anvertrauten Heerde gäbe, — nie bequemen.

Was steht ihm sonst noch offen?

Soll er auch noch Mädchen- und Weiber-Verführer werden?

Ich will ihn einmal zu Beiden begleiten. Erst zum Mädchen, dann zum Weib!

Von welcher Gattung Mädchen soll er eins wählen? Unschuld! die Gottgeheiligte Unschuld kann er unmöglich antasten. Hier zöge er das schwere Verbrechen noch mit auf seine Seele: Unschuld! zum Laster — zur Wohllust, die sie vielleicht ohne ihn nie auf eine straffällige Art kennen gelernt hätte — verleitet zu haben. — Und schweres Verbrechen ist es. Wer weiß es nicht, daß beinahe alle unsere Gesetze, deren Uebertretung: Laster! genannt werden, in dem bestehen, für das sie gegeben sind. So ist Unschuld: Tugend! Diese auf eine angenommene straffällige Art, vor der Ehe, verlieren; Wohllust ehe geniessen, ehe der dazu bestimmte Diener der Kirche den Seegen darüber spricht: Laster! — Wer einmal fällt — wen man erst einmal zu einem Laster bringt, wie bald wird der nicht von selbst zum zweitem, drittem, u. s. w.

über-

übergehen? Er muß also eine, anderer Gattung wählen, die er vielleicht selbst im Herzen verachtet. Und thut er dies — Was will er bei ihr? Seinem Triebe kann er keinen freien Lauf laßen, es mögte sonst ein schreiender Zeuge seines Meineids wider ihn auftretten, der Schande, Verachtung und Strafe über sein Haupt thürmen würde. Und läßt er ihm keinen freien Lauf, so wird sein Verbrechen noch abscheuvoller.

Vierzehnter Abschnitt.

Er folgt ihm nun auch zum Weibe. Erst zur Tugendhaften: wo er seine Absichten erreicht; und wo er sie nicht erreicht! — Er kann ihn auf dem Wege nicht retten. — Dann folgt er ihm sogar zur Lasterhaften — — — Der Gegenstand ist geendet; alle Wege versucht; und der Unglückliche stebt nun da: erfleht gerechtes Mitleiden und Erbarmen von seinen Brüdern — und Hülfe vom Helfer.

Jezt auch zum Weibe!

Hier wähle er nun auch eine, welcher Gattung er wolle — Was will er bei ihr? Fällt seine Wahl auf ein braves, vor seiner noch unverführtes Weib; so ist sein Schicksal das, was es beim unschuldigen Mädchen gewesen seyn würde. Durch ihn, durch seine Ueberredungen — daß das ehrwürdigste, das heiligste Gesetz, das je Menschen erfanden, je Menschen zum dauerhaftern Glück aller ihrer Gleichgeschöpfe stifteten, und das er sogar nach seiner Religion für ein göttliches Gesetz halten muß! — daß dies Gesetz ein Ding ist, dem man mitspielen kann, wie man will; — denn das

muß

muß er ihr doch wenigstens versichern, wenn er nur einigermassen Hoffnung haben will, seinen Zweck zu erreichen — — Durch dies Alles von ihm zum ersten Schritt verleitet, von ihm verführt, erreicht er vielleicht seine Absicht — Und die Folgen? Nebst Meineid, auch noch ewige Vorwürfe, durch sich ein unschuldiges Geschöpf den Weg des Verderbens geleitet zu haben. Und das hat er auch. Sie glaubt ihrem geistlichen Vater, der das doch alles weit besser verstehen muß, als sie, gewiß auf's Wort. Und da das mit ihm so wenig auf sich hatte, so hat es auch mit andern eben nicht mehr auf sich. Der erste Schritt ist einmal gethan; und der Zweite — wer weiß es nicht aus Erfahrung, wie leicht dieser Zweite ist? Hier ist also sein eigner Meineid noch nicht genug; er verleitet auch noch ein anderes Geschöpf — das er durch die weitere Folgen vielleicht auch noch unglücklich machen kann; — zur Brechung seines Eides, den es in Gegenwart des Allmächtigen, vor seinem ihm zum Dienst geheiligten Altar, in des Priesters Hände, der statt Seiner da stand, ablegte.

Gesetzt nun auch, er will nach erstem Genuß, wenn sich die Hitze wieder gelegt, und er die schrecklichen Folgen mit Ruhe übersieht, sie eines andern, eines bessern überreden — Wird sie ihm jetzt glauben? Gewiß nicht. Sie wird die Ursache seiner Sprache von einem ganz andern Ort herleiten. Sie wird sich wohl noch obendrein im Herzen beleidigt finden, daß er bei ihr das Vergnügen nicht fand, was er sich versprach, was er bei andern hatte, und weswegen er jetzt Ursachen zum Bruche mit ihr sucht. Jetzt fahre er nun in seinem Um-

gange mit ihr fort, oder nicht, das ist alles eins Von ihm einmal zum ersten Schritte verleitet, wird sie zum zweiten, zum dritten u. s. w. gehen; sie wird es sogar ihm zu beichten kommen — Und er ist doch jetzt wohl gezwungen, ihr diese Sünden gutwillig zu vergeben?

Ich kenne für einen denkenden Mann in einem solchen Stande nichts schrecklichers!

Erreicht er seine Absicht nicht, so wird er entweder von seiner Belagerung abstehen, oder darinn fortfahren; — und das ist einerlei. Durch ihn schon belehrt, daß das Kinderpossen sind; wird von seinem Unterrichte, wenn auch er von ihr nichts erhielt, gewiß der Erste, der Beste, der das Glück hat, ihr zu gefallen, und der im rechten Augenblicke, wo ihr Blut in Wallung ist, kömmt, mit leichter Mühe den Nutzen ziehen; und die Folgen sind dann immer die Nämlichen. Ihrem Mann getreu zu seyn, banden Gesetze — diese sind gehoben. Ihrem Liebhaber getreu zu seyn, bindet sie nichts. Nicht Furcht vor Schaam und Schande. Ob's die Welt bei Diesem oder Jenem erfährt: das kann ihr gleichviel seyn. Ich glaube, ich darf nach dieser Voraussetzung, immer mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das Weib, das sich von ihrem Manne zum Liebhaber wendet, sich auch von diesem wieder zum Zweiten, zum Dritten, und so weiter wendet.

Dies scheinen mir wahrscheinliche Folgen bei einer Tugendhaften; und die er sich selbst, ehe er's wagt, vorzählen kann.

Was ist ihm jetzt noch offen?

Ein Weib anderer Gattung, die ehe als Verführte, und jetzt als Selbstverführerinn im übeln

Rufe steht. Und was will er bei Dieser? Diese ist zu ausgelernt, sie kennt die Folgen zu gut, wenn sich der Mensch ganz seiner Leidenschaft überläßt; ihr ist zu viel wegen ihres immerwährenden Verdiensts, wegen der Kosten daran gelegen: daß Kinder von ihr auf immer entfernt bleiben. Er kann sich also nur den häßlichsten Ausschweifungen überlassen. — — Doch das ist noch nicht Alles. Wegen ihres üblen Rufes ist er gezwungen, sie des Abends heimlich zu besuchen. Gelingt ihm auch das würcklich, wird er bei seinen Besuchen von keinem Menschen gesehen; so ist doch seine Furcht noch lange nicht gehoben. Sie darf nur einen haben, den sie besonders gern' sieht; und das ist leicht möglich; — dem sie sich anvertraut; mit dem sie den Gewinnst von ihren übrigen Verehrern theilt; so steht seine Ehre jeden Augenblick auf dem Spiele. Zu dem kömmt auch noch der Schaden, den seine Bekanntschaft für diese Ausschweifende nach sich zieht. Noch war immer Hoffnung, daß Krankheit, oder irgend eine andere Veränderung, sie über kurz oder lang wieder zurück auf bessern Weg führen würde; jetzt ist diese Hoffnung auf ewig verschwunden. Ehe er kam, hatte sie gewiß öfters mit ihrem Gewißen zu schaffen das ihr Vorwürfe über ihren Lebenswandel machte. Jetzt sind ihre Zweifel gehoben. Sie schilt sich wohl selbst eine ehmalige Thörinn! und wenn sie das jetzt ja noch beichten geht, so geht sie sicher zu ihrem Verehrer, von dem sie sehr leicht losgesprochen zu werden hoft.

Dies sind meiner Meinung nach alle die Wege, die dem ehelosen Diener des Altars offen stehen; und ich glaube, die Folgen die nach wahrscheinli-

cher Vermuthung daraus entspringen, sind nicht allein für den Mann, den sie treffen, bedauernswerth und schrecklich, sondern auch für den ganzen Staat schädlich!

Solch eines Mañes Reden über Besserung der Sitten, über Anempfehlung der Tugend, werden schwerlich dem Saate Nutzen schaffen. Auch kann er nicht mit Wärme über diesen Gegenstand sprechen; er ist zu sehr im Herzen gekränkt! Er sieht sich zu schwer für sein ganzes Leben gefesselt. Freuden des Lebens, Vergnügen: seine Pflichten alle erfüllt zu haben; sind ihm versagt. Wie kann er mit Wärme, mit überzeugender Ueberredung Güte und Liebe Gottes gegen den Menschen preisen, da er selbst mit seinen Pflichten und mit seinem Schöpfer in ewigem Streite liegt? Ich glaube, ich kann solch eines Mannes Leben zu den bedauernswerthesten zählen, das sich denken läßt!!

Fünfzehnter Abschnitt.

Der Verfasser bricht sich selbst den Stab! — Verbrechen bleibt Verbrechen. Herzlicher Ermahnungsruf an Jünglinge und Mädchen, die ihn verstehen.

Hier machte ich, Halt! — Uebersah noch einmal das ganze Gemälde des ehlosen Standes der Geistlichkeit! — stutzte — sprang vom Stuhl auf, und lief mit starken Schritten mein Zimmer unwillkührlich auf und nieder. — — Meine Brust tobte! Mein Herz schlug! Mein Inneres zog sich zusammen — Alle Kräfte der Seele entrißen sich

von

von Ihrem besondern Beruf, den der Schöpfer jeder besondern Theilkraft zuwies! Alle zogen sich zu dem einen Gegenstand zusammen! und Alle schrieen mir vereint entgegen: Verbrecher! Verbrecher! Du brachst dir selbst den Stab!! — Noch konnt' ich's nicht glauben! Noch wollt' ich's nicht glauben. Ich setzte mich auf's neue! Ueberlas und überdachte noch einmal! und Urtheil blieb Urtheil! ich hatte es selbst geschrieben! Ich brach mir selbst den Stab! — Jüngling! auch ich habe wider diese meine Lehren verstossen. — Was sollt' ich thun? Es ausstreichen, umschreiben, mit Sophistereien durchweben, um mich zu retten? Hätte mir das was geholfen? Wen hätte ich getäuscht? Ihn den Unbestechlichen gewiß nicht! Verbrechen, bleibt Verbrechen!

Jüngling! Jüngling! — oder Mädchen! — der du dies liesest, mich verstehst — O! höre die Stimme, die Warnung deines Freundes! — Ich spreche nicht mit dir im Ton eines kalten Moralisten! nicht im Ton deines Beichtvaters, der dir seinen Seegen vorzuenthalten droht, wenn du nicht glauben willst, was er als glaubwürdig dir vorstellt. Ich spreche als wahrer Freund mit dir. Du darfst, du sollst mir nicht glauben, wenn dir deine Vernunft — die Er dir gab — nicht selbst zuruft: ich habe Recht! — Frag' diese allein! Sie ist ein Theil von dir selbst! Sie ist der gebildete Theil deines Ichs. Aber frag' sie nicht zu einer Zeit, wo du im Leidenschafttaumel — wo dein Blut kocht — wo Vernunft dem Leidenschaftheer weichen und unterliegen muß! — Wirf mir hier nicht ein: auch Leidenschaft erhielten wir von Ihm. Halt' mich nicht für einen Freudenfeind. Du erhieltest Leidenschaft! — aber auch Vernunft!

Zu was? Zu was sonst, als zum Richter deiner Handlungen? Sag' mir: zu was erhieltest du Trieb und Kraft? Wodurch kamst du? Wodurch andere? Zu was, warum kömmt der Mensch in diese Welt? Beurtheile mit kalter Vernunft; zur Zeit: wo du deines Verstandes mächtig bist; wo du nicht fürchten darfst, getäuscht zu werden. Und findest du dann, daß ich Unrecht habe, daß ich irrte; so handle wie du es für besser hältst! Findest du aber, daß ich Wahrheit sprach! Dir auch den Stab brach! — O! so kehre um; verschwende nicht muthwillig weiter. Wähle dir eine Gattin! Erfülle des Schöpfers Willen, und mache dich glücklich. Du kannst es um so leichter Jüngling! der du in solcher Männer Staaten lebst, die dir den Weg zu deiner Pflicht so sehr erleichtern! — Entschuldige dich nicht mit Sophistereien! Sprich nicht zu dir selbst: ich kann Gattin und Kinder nicht gemächlich ernähren! — Kann diese Entschuldigung bei Ihm gelten? — Versprach Er dir irgendwo Gemächlichkeit? Oder ist sie durchaus nöthig, um in eigentlichem Verstande glücklich zu seyn? Liegt dein Glück in oder ausser dir? — Jüngling! Mädchen! sag' mir: womit kannst du die Frage, wann du alt, des Lebens satt, reif um von hinnen zu gehen, bist, beantworten: Ich erhielt, und ich leistete nicht. Womit willst du das entschuldigen? Es ist das erste Gebot des Schöpfers! — Sag' mir: kannst du dir künftig viel Glück versprechen, wenn du — oder deine Seele — mit dem Gefühl deinen Körper verläßt: ich bin ein Verbrecher!! — O! daß ich einst im Stillen zu mir selbst sagen könnte: diesen Jüngling! oder jenes Mädchen! rettete ich von dem schrecklichsten aller Verbrechen! führte ich zur Pflicht zurück.

Alles was du Jüngling mir dawider sagen könntest, wäre: ich folgte dir! liebte! ward glücklich! habe eine Gattin! und — habe doch keine Kinder. Erfülle also doch des Schöpfers Absicht nicht! — Mit diesem Einwurf hättest du recht. Bist du aber nicht entschuldigt? Hintertreibst du muthwillig? — Diesen Einwurf, wo nicht ganz, doch in Etwas zu heben, ist die Sache der Gesetzgeber! Das liegt am Gesetz der Ehe! — über das ich vielleicht in einem besondern Werkchen — groß oder klein? das weiß ich selbst noch nicht — wenn dies Beifall finden sollte, einmal meine Meinung sagen werde. —

Daß irgend eine gewisse Gattung Männer, die neben ihren Weibern ein halb Dutzend Kinder in die Welt setzt, und dann sich nicht weiter darum bekümmert, was aus diesen Geschöpfen wird, so unvernünftig seyn sollte, würklich zu glauben: sie hätte damit kein schweres Verbrechen über sich geladen; scheint mir nicht einmal wahrscheinlich.

Sechszehnter Abschnitt.

Ob das Gebot des ehelosen Standes der Geistlichkeit ohne weiters aufzuheben?

So schädlich nun auch der ehelose Stand der Geistlichen für den Staat und die Religion selbst ist; so könnt ich doch nicht ganz zur schnurgraden Aufhebung dieses Gebotes rathen. Hier kömmt wieder das Gewissen des gemeinen Volks, auf dessen Ruhe ein großer Theil ihres Glücks ruht, in Betracht. Man hat einmal mit dieser Ehelosigkeit eine gewisse Art — soll ich sie Reinig- oder Heiligkeit nennen? — verbunden. — Dies

Vorurtheil dem Volke zu nehmen, es eines Bessern zu überzeugen, kann blosses Aufhebungsgebot nicht! Wir Menschen sind überhaupt, bei dem angebornen Stolze unsrer Seele, eher geneigt, bei jeder neuen Einrichtung, die Menschen ohne uns darum zu fragen, treffen; das Böse als das Gute darinn aufzusuchen. Daß dies in der menschlichen Natur liegt, habe ich gezeigt, und daher verdienen diese Murrer Mitleid. Dies ohne eigentlichen Schaden oder Gewissensunruhe des großen Haufens zu bewirken — wenn wirklich Ehelosigkeit der Geistlichkeit in dem Gesichtspunkt steht, aus dem ich sie ansehe — scheint mir blos allein durch Hülfe der Erziehung möglich. Hier wäre es aber der Lehrer Schuldigkeit, nach einmal angenommenen festem Grundsatz im Lehrsystem, und der zum Grunde gelegten Bücher, anwachsenden Jünglingen und Mädchen immer mehr und mehr ihre künftigen Pflichten gegen Gott und Staat — das im Grunde in allem Verstande sehr gut eins seyn kann — nach und nach zu erklären, und sie dazu vorzubereiten.

Diesen Aufgeklärtern nun, könnte ein solches Aufhebungsgebot, unmöglich unwillkommen seyn. Freilich ist dann hier wieder ein Zeitraum von fünfzehn oder wenigstens zehn Jahren dazwischen. Der Schaden des Nicht- oder Schädlicherfüllens des Zeugungstriebs unersetzlich — — — Und hier vermag ich nicht einmal ein Mittel zu wähnen, vielweniger zu rathen! Von der einen Seite große Hindernisse — Von der andern: unersetzlicher Verlust! ! !

Ich komme wieder zur Hauptsache — zum Lehrerstand — mit dem ich so schnell möglich zum Schluß eilen will! !

Sie-

Siebenzehnter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt wieder zum Plan. — Er verlangt für den Lehrer einen gewissen jährlichen Gehalt. Schwierigkeit bei der Bestimmung. — Ob bei dem Lehramte Avancements statt finden können? Das Schäd. und Nützliche dieses Avancements. — Er verlangt eine Lehrer-Wittwen-Kasse, und Stuffen darinn.

Ich sagte also: Jeder Lehrer hat sonst Nichts als seinen Gehalt; von diesem muß Er, seine Frau und Kinder leben können. Ich darf hier die Möglichkeit nicht annehmen: daß einige Lehrer, wenn der Stand einmal in der Achtung steht, in der er stehn sollte, und worinn er nur allein thätigen Nutzen schaffen kann, sich mit bemittelten Bürgerstöchtern verheurathen werden; daß vermögende Eltern auch hier ihr zweites Selbst an der Achtung des Staats mit Vergnügen werden mit Theil nehmen lassen — das darf ich wegen der Uebrigen, die nur Liebe zur Mitgabe erhalten und bringen, nicht annehmen. Ich sehe hier also zum Lebensunterhalt nur blos des Mannes Einkünfte. Wie viel geb' ich solch einem Mann, dessen Stand so äusserst schwer, und dem Staat so viel Nutzen schaffen soll? Wollt' ich seine Einkünfte der Schwere seines Standes gemäß bestimmen; wollt' ich's darum thun, um Männer mit den gehörigen Talenten dazu herbei zu locken, um diesen Männern ihre Arbeit zu bezahlen; so würden die Ausgaben, die Quelle der Einkünfte, woher ich sie holen will, um vieles übersteigen. Das kann ich also nicht, und ich habe es auch nicht nöthig. Männer

ner, die das Schwere, das Nützliche, das Süsse des Amts fühlen; es auszuüben Fähigkeit und Willen haben; — und solche Männer kann ich nur ganz allein brauchen — dürfen nicht durch glänzende Versprechungen oder starke Einkünfte gelockt werden. Ist nur einmal die äusserste Gleichgültigkeit von diesem Stande entfernt; sieht der Mann von Talenten nur, daß seine Arbeit vom Staate erkannt und geschätzt wird; und sieht er dann auch, daß er, wann er sich verheiratet, nebst Frau und Kinder davon wird leben können; so glaube ich, dieser Männer, so bald ich sie rufe, genug erhalten zu können.

Und wieviel geb ich ihnen hiezu?

Hier kommen wieder Schwierigkeiten!

Soll ich ihren Gehalt nach der Größe der Stadt, oder soll ich eine Gleichheit in allen Städten und Dörfern des ganzen Landes bestimmen? Beides hat Schwierigkeiten! Bestimme ich's stuffenweise — Gebe ich dem Lehrer in Hauptstädten, als: Wien, Prag, Brün, Linz, Gräz, und so weiter 500 fl.: in mittlern Städten 4, in kleinen 3, und in Dörfern 200 fl.; so habe ich diese Schwierigkeit: Ich brauche sowohl in Dörfern als Städten Männer, die dem Amte ganz gewachsen; und die die Kunst verstehen: die Lehre simpel und einfach — wie ich's hauptsächlich wünschte — vorzutragen. Der Bauer auf dem Dorfe hinterm Pflug ist so gut mein Bruder, als der Bürger in Städten. Jenem Erkenntniß seiner Pflichten gegen Gott und alle Menschen, nebst dem Vergnügen das daraus entspringt, beizubringen; — Ihm zu wünschen: daß er's fühlen lernen mögte; ist so gut meine Pflicht, als dem Bürger.

Dies fodere ich! Und wo erhält man für 200 fl. jährlich, diese Männer? Doch gesetzt, ich erhielt' sie; ist es möglich, daß mit 200 fl. jährlich in Allem, Mann, Frau und Kinder leben können? Ich weiß ohngefähr was 200 fl. jährlich sind — Und obwohl in hiesigen Ländern im Grunde alles wohlfeil; obwohl troz des wenigen Fleißtriebs gegen andere Länder, an allen gleichsam Ueberfluß, und der Seegen des Schöpfers beinahe auf allen Provinzen sichtbar ruht; so getraute ich mir doch nicht mit 200 fl. jährlich, ordentlich auszukommen. Und ich bin ledig: habe blos für meinen Magen und Hülle zu sorgen; — Wie würde es um Frau und Kinder aussehen? Wehe jedes Amtes Verwaltung! wenn der Verwalter fürchten muß, bei der größer anwachsenden Zahl seiner Kinder, in die Länge zu verhungern. Und dies Amt, das durchaus Freiheit für Sorgen des lieben Brods fodert; von dem ich so viel erwarte und fodere — — Muß ich von dieses Amtes Verwalter nicht Alles entfernen, das ihm in die Länge Lust und Trieb nehmen mögte?

Wollt' ich sagen: man gebe jedem Dorflehrer 100 rthl. oder 200 fl.; nehme aber nur Leute dazu, die nebst Fähigkeiten zu dem Amte, auch noch eine Profession verstehen; die sie dann zum bessern Fortkommen in müssigen Stunden treiben können; so habe ich nicht allein die Schwierigkeit: daß ihm die Treibung seiner Profession alle Zeit zum Nachdenken über das Schwere und Süße seiner Pflichten raubt; sondern ich muß auch noch fürchten, und mir scheint mit Grund: er werde in die Länge sein Schulamt eben so nachläßig und mechanisch treiben, wie Dorfmeister gewöhnlich ihre Profession; Er werde sogar, wenn er sich nicht

untersteht, die Stunden seines Schulamtes abzukürzen, doch sehr oft wünschen: daß die Zeit verflossen seyn mögte, um wieder zu seinem Erwerbsbrod zu kommen. Ich glaube, ich darf nach meiner Kenntniß menschlicher Natur hier zweierlei voraussetzen: Entweder er steht seinem Schulamte als rechtschaffner wunschentsprechender Mann vor, — und dann ist er sicher ein schlechter Arbeiter seiner Profession — und kann nicht leben! Oder er ist ein guter Arbeiter, und äusserst schlechter Schullehrer! und dann Wehe! den armen hülflosen Kindern, die unter des Verwahrlosenden Hände kommen. Dieser Fall scheint mir der Schädlichste von Allen.

Zu einem Andern!

Wollt' ich eine Gleichheit des Gehalts in Dörfern und Städten bestimmen — da ich Gleichheit der Gaben in Beiden fodere; wollt' ich sagen: man gebe jedem jährlich 4, oder 500 fl. — Welch ein großer Unterschied, bei der großen Anzahl Dörfer, im Ganzen!!

Dieser Fall ist, wo nicht so schädlich, wie Ersterer! doch beinahe eben so unannehmlich!

Jetzt zu dem, der mir der Beste dünkt!

So wie mir bekannt, hat jeder Lehrer in Städten freie Wohnung und Holz. Ist das auch schon so in allen Dörfern, ist es um so besser! Ist es nicht: so wünschte ich jedem Lehrer dies. Freie Wohnung und Holz beträgt im Grunde jährlich ein Großes! und dies kann, glaub ich, jedes Dorf ohne Anstrengung geben. Nebst dieser Hülfe gebe ich ihm jährlich 300 fl.; steige dann nach Abtheilung der Städte zu welcher Klasse sie gehören; in kleine, mittlere, und große Städte; bei jeder Klasse um 100 fl. mehr; so, daß wenn der Dorflehrer 300 fl.

— das

— die ich ihm, besonders wegen Weib und Kinder, sehr gern wünschte — hätte; der von kleinen Städten, 4; von mittlern, 5; und der von großen Städten, 600 fl. hätte. Und dieses Steigen ist wohl hauptsächlich wegen der größern Ausgaben für sich, Frau und Kinder in größern Städten, nöthig? — Hier kommen aber wieder zwei Fälle zum Vorschein; die ich Beide näher beleuchten muß. Fodere ich Gleichheit der Gaben bei der Gleichheit des Standes; ist diese möglich zu erhalten; mir aber wegen der großen Masse Geld nicht möglich, ihnen gleichen Gehalt zu geben, so wär' nöthig, eine Art Avancement festzusetzen; so daß entweder der Würdigste, — oder wenn ich alle als gleich würdig annehme — der, der als Dorflehrer dem Amte am längsten vorstand, dem Lehrer in kleinen Städten, und dieser dem in Mittlern, und dann in der Hauptstadt folgen müßte. Diese Vorrückung könnte aber nur in jeder Provinz bis zur Hauptstadt der nämlichen Provinz statt finden; so, daß nach Abtheilung der Provinzen, in Mähren, Brün; in Böhmen, Prag; und so weiter — die höchste Stuffe wäre. Die abgehenden der Dörfer müßten dann durch die Institute jeder Provinz wieder ergänzt werden.

Dies wäre der eine Fall! — der aber, hauptsächlich diese Schwierigkeit hat: daß der Mann, der sich einige Jahre dem Dorflehramte gewidmet, und daher sich ganz in die Lage seiner Bauernkinder setzen müssen; auch Stadterziehung und Stadtton um ihnen reellen Nutzen zu schaffen, verlohren — daß der zum Stadtlehramte nicht sogleich taugen mögte.

Ich will den Zweiten setzen, der diese und auch noch mehrere Schwierigkeiten des Ersten heben wird! — —

Män-

Männer, die dem Amte ganz gewachsen sind, fodere ich sowohl in Dörfern als Städten. Bei den verschiedenen Gaben der Menschen aber, wo der eine, — je nachdem seine Erziehung von Kindesbeinen an, besser passender für seine Körperlage denn des andern war, — mehrere oder wenigere denn der andere hat; ist es unmöglich, gleich Würdige zu erhalten. Und obwohl nur der Mann allein der Ehre dieses Standes gewürdiget werden kann, der dazu Fähigkeiten und Talente besitzt, auch das Weitumfassende all seiner Pflichten, und die damit verbundene Verantwortung, gehörig fühlt, so wird doch nie eine solche Vollkommenheit unter dieser Anzahl Lehrer bewürkt werden können, daß man je sagen könnte: sie sind alle gleich vortreflich! Daß man einmal sagen kann: es sind alle würdige, achtungverdienende Männer, die das Lehramt in K. K. Staaten bekleiden, ist leicht möglich; aber daß man auch noch wird hinzu setzen können: Diese oder Jene ragen besonders hervor, zeichnen sich noch besonders aus; ist eben so möglich. Diese Würdigere nun nehme ich, wegen dem schwerern Amte; wegen vielfältigerer Verführung der Jugend in den Haupt- und Größern- Städten; und diesen darf ich, glaub ich, mit Recht mehr geben. Hier hätt' ich also Verschiedenheit der Gaben; und obwohl der Stand und die Verwaltung an sich selbst, sowohl in Dörfern als Städten gleichwichtig ist: so verdient doch der Mann in Städten mit mehr Arbeit, mit vielfältigerer Sorge für seine keimende Bürger, mehr Lohn. Aber wird auch der Mann von Talenten mit einiger Freude, mit einigem Trieb sich zum Dorflehrer entschließen können? Ich glaub's. Ist der Dorflehrer nur gesichert, nebst Frau und

Kindern sein Auskommen zu haben; und das hat er, dünkt mich, — bei freier Wohnung und Holz, nebst 300 fl.; und ist dann nur das Lehramt einmal in die Achtung gesetzt, worinn es eigentlich stehen sollte; so glaub ich, wird auch der Würdige, der sein Amt ganz kennt und fühlt, mit Vergnügen sein Leben unter seinen Bauernbrüdern hinbringen; und das um so mehr, je überzeugender er's begreift, daß der Posten auf dem Dorfe von nicht minderer Wichtigkeit als der in Städten sey. Nebst dem glaube ich auch noch versichern zu dürfen, daß diese Bauern mit der Zeit den Mann aus Ueberzeugung wahrhaft schätzen werden, den sie im Anfang nur auf Befehl ihrer Obrigkeit schätzen mußten; wann sie den reellen Nutzen, der ihren Kindern, und auch ihnen selbst noch daraus entspringen kann, erst einsehen lernen. Und das werden sie mit der Zeit gewiß; sollte sich auch ihre stolze Seele noch so sehr im Anfange gegen diese Einrichtung sträuben, so wird sie ihr doch nicht in die Länge ihren Beifall, und dem Mann ihre Achtung versagen können. So niedriggesunken, so boshaftstolz kann ich mir keine menschliche Seele denken, daß sie lange eine Einrichtung, die nach meinem Dünken so sehr das Gepräge des Wohlwollens der Menschheit an sich trägt, darum nicht für das finden wollte, weil sie an der Erfindung keinen Antheil hatte. Ja ich glaube, ich kann eher behaupten, wenn der Lehrer seinem Amte recht vorsteht, wie er soll und — muß! — wenn er nicht durch seinen Aufseher in Schmach und Schande sinken will, — daß er unter seinen Bauern mit der Zeit als eine Art Halbgott wird herumwandeln können!! — — Daß aber eben diese Achtung bei einem oder an-

dern auch nicht zu Etwas dem Staat und Ganzem Schädliches ausarten kann; für das muß erstlich, seine ganze Abhängigkeit von seinen Vorgesetzten, und dann auch der Aufseher Wachsamkeit — von denen ich auch noch näher reden werde — bürgen.

Diese Einrichtung scheint mir auch noch diesen besondern Nutzen zu haben: der Mann, der einige Jahre seinem Lehramte in einem Orte vorsteht, hat unter dieser Zeit Gelegenheit, die Väter seiner Kinder und deren Laster und Thorheiten genau kennen zu lernen, und kann um so eher mit Nutzen bei seinen jungen Sprößlingen dagegen arbeiten. Und daher ist es vortheilhafter, wenn jeder Lehrer in dem Posten, wo er einmal steht, zeitlebens verbleibt.

Ob es nun aber doch nicht besser wäre, wenn ein würdiger Mann in einer Hauptstadt mit Tode abgienge, dessen Stelle mit einem Würdigen aus einer mittlern Stadt, der schon seinem Amt praktisch mit Ruhm vorstand, als mit einem jungen theoretischen Manne aus dem Institute wieder zu ergänzen; das kann ich nicht bestimmen. Das überlasse ich den weisern Einsichten der Regierungen. Nur dies: ohne merklichen Schaden der jungen Lehrlinge kann ich ihnen keinen Lehrer rauben, der sie, und den sie kannten — — Und sie kamen ja Alle zu ihrem Glück in die Welt! — sind Alle meine Brüder!

Jetzt hätte ich also auch Lehrereinkünfte festgestellt! Hätte ihn gesichert nicht zu erhungern, so lange er lebt! hätte ihm die Sorge für liebes Brod benommen. Ist aber das schon Alles? — Bleibt ihm nicht noch Sorge, noch Kummer übrig? — Ja! Jetzt noch! — Und der darf doch

durch=

durchaus nicht bleiben bei einem Manne, der sich mit all seinen Kräften dem Wohl des Staats opfert, und sich vielleicht aus Aerger über viele seiner kleinen Untergebnen ihre Unarten, den frühern Tod zuzieht! Und dieser Kummer? — Für sich, sein Weib und Kinder gesichert — so lange er lebt! — Wie sieht's aber mit diesen Hülfsbedürftigen nach seinem Tode aus? Wie steht's dann um ihr liebes Brod, wenn er wider Vermuthen plötzlich sterben sollte? Daß in so sichtbar gesegneten Staaten wie K. K. noch keiner Hungers starb, der nur einigermassen ein wenig arbeiten wollte; entscheidet hier Nichts! Seine Frau und Kinder haben nach seinem Ableben keine Profession, die sie zu ihrem Unterhalte fortsetzen können; sie haben keine schwere Arbeit, um davon zu leben, gelernt. — Wo finden diese Hülfsbedürftigen dauerhaften Beistand? Soll der Nachfolger in seine Stellen, jährlich ein Gewisses für die Wittwe und unmündigen Kinder von seinem Gehalte hergeben, so habe ich einen neuen Mißmuthigen bei einem so wichtigen Amte, das durchaus von keiner Seite Kränkung leidet! Und dann, wenn dieser von Hause nichts hat; blos von seinem Gehalte leben muß; seine Frau, mit der er auch nichts erheirathete — und Eigennutz darf in des Lehrers Seele durchaus nicht Platz finden; — und Kinder mit davon erhalten soll: so würde er selbst vielleicht hin und wieder Noth leiden. — Und das darf weder nicht seyn bei einem Mann, der zu seiner schweren Beschäftigung hauptsächlich muntern fröhlichen Sinn und wohlwollendes Gefühl für alle Menschen mitbringen muß! Und das kann er nicht, wenn er sich auf eine oder andere Art von Men-

schen gekränkt fühlt. Dies zu entfernen, und auch den Kummer des Mannes, der sein Weib und seine Kinder lieben wird, vorzubeugen, giebt es nur ein Mittel! Und das ist: eine feststehende Lehrer-Wittwen-Kassa in jeder Provinz. Hier müßte schon die Summe bestimmt seyn, die jede Wittwe, so lange sie lebe, oder bis sie sich wieder verheirathe, zu ziehn hätte! Aber auch bei dieser Einrichtung habe ich eine Eintheilung nöthig. Jene Wittwen, die von ihres Mannes, oder von ihrem eignen Vermögen, entweder ganz allein, oder doch bei einiger Beschäftigung leben könnten, müßten entweder ganz davon ausgeschlossen, oder ihnen nach dessen Tode bedeutet werden, daß sie das, was sie allem Rechte nach aus der Kassa zu ziehn hätten, nicht jenen ärmern Hülfsbedürftigern rauben mögten! Sollten aber diese Ermahnungen fruchtlos seyn, so müßte schon eine kleinere Summe, als jene, die ausser dieser Pension nichts oder wenig haben, bestimmt seyn, die sie dann wegen des Mannes noch nach seinem Tode schätzende Verdienste zu ziehn hätte. Dies wären also Stufen der festgesezten Pension. Die stärkste müßten jene Wittwen zu ziehn haben, die nebst Mangel nach ihres Mannes Tode, auch noch mit einem Häufgen kleiner Kinder begabt wären. Dies einzurichten, es so gut möglich zu bestimmen, daß jede Wittwe so oder so viel bei erfolgtem Fall, an welchem Ort sie wolle, richtig zugeschickt erhielte, ist das Amt des Schulvorstehers jeder Provinz, von deren Bestehung und Pflichten ich auch noch näher reden werde, — oder auch der Anzahl würdiger Männer jeder Provinz, die die Einrichtung in Gesellschaft, bis der Schulvorsteher sein Amt allein antritt, unter sich haben.

Durch

Durch dies alles glaub ich nun für Lehrer Brod Sorge getragen, jeder trüben Stunde, die sie in ihrem wichtigen Amte nachläßig machen könnte, vorgebeugt zu haben, und kann mir nun mit Wahrscheinlichkeit von ihnen alles versprechen!

Achtzehnter Abschnitt.

Diese Gelder betragen große Summen! Er will die Frage: woher nehmen? beantworten, und die Quellen aufsuchen; und diese Untersuchung führt ihn aufs neue zu einem andern Gegenstand.

Dies mögte nun zwar in so weit ganz gut seyn; aber die Besoldung so vieler Männer; die Festsetzung der Wittwenkasse; die bestimmte jährliche Summe, wenn auch nur klein, zur Schulbibliothek; fodern — ich glaube, ich darf sagen: ziemlich große Summen? Und wo denn die her nehmen — ist nun wohl die erste und wichtigste Frage?

Sie von den ehegehabten Einkünften des Staats zu fodern, wo diese Ausgaben bei den Einnahmen noch nicht mit in Rechnung gebracht, wäre wohl die äusserste Dummheit! So wie es wohl nicht minder Dummheit und Verbrechen wäre, zu glauben: ein Herrscher, der seine Unterthanen, als seine Brüder vor des unser Allen Schöpfers Augen, liebt, und ihr Glück will, werde Auflagen und Abgaben von ihrem Schweis fodern, wenn er sie nicht in jedem Betracht zu ihrem Glücke wieder anwenden wollte. So wie ich mir Stiftungen und Einrichtungen der Monarchieen denke — so viel Mühe sich auch einige Schriftsteller geben, die Ursache als Weichlichkeit und Sklavensinn auszuschreien —

so gehören sie doch immer zu den weisesten Stiftungen, die je Menschen stifteten, und stiften konnten. Daß es schon Tirannen zu Herrscher gab, die die Rechte der Menschheit in ihrem Standort durch Tirannei mißhandelten; den armen Getroffnen bittere Reue und schmerzliches Klaggeschrei zum Rächer Aller abzwangen; entscheidet nichts. Eben das beweiset auch Geschichte von jeder gesellschaftlichen Verbindung. So lange das Volk, oder der Theil, der regierte, weise war, waren sie glücklich! und so lange weise Herrscher, die ihre Brüderunterthanen liebten, regierten; waren es Unterthanen nicht minder. Und ich glaube behaupten zu können, diese waren im Ganzen genommen, noch glücklicher denn jene. So bald jene Regierer lasterhaft wurden, litt' und klagte das Volk nicht minder, wie unter jeder tirannischen Monarchie! Das beweiset Geschichte — und gäbe allenfalls beiden Einrichtungen eine Art Gleichgewicht! — Und Erfahrung? Unsere Erfahrung und Vermuthung künftiger Zeiten? Ohne Schmeichler, ohne partheiisch zu seyn, wird jetzt jeder Menschenliebender für Monarchieen entscheiden. Wie viel bekanntlich vortrefliche Regenten giebt es nicht jetzt, die dem Wohl und Glück ihrer Unterthanen, all' ihre Kräfte — ja, ich mögte sagen, ihre Gesundheit und — ihr Leben aufopfern?

Neunzehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Gegenstandes. — Er vergleicht monarchische und republikanische Regierungen; und entscheidet für Jene! — Warum? In Jenen werden bestimmte Abgaben gezahlt: in Diesen nicht. Warum werden sie erhoben? zu was verwendet? — Wenn Abgaben nicht so verwendet werden, als sie sollten — was entspringt daraus? Er beantwortet letzte Frage auch durch seine Erfahrung.

Hält man jetzige Regierungen der Monarchieen, gegen jene gesellschaftlichen Verbindungen — Welch ein Unterschied! Unter allen denen, die noch bestehen, glaube ich, gehört Schweiz zu den Glücklichstgezählten. Und worinn besteht ihr Glück? Ich war selbst in einigen Kantons, und war Zeuge! Freiheit! dies süß klingende Wort: Freiheit! das jedes Kind schon mit den ersten Jahren Vater und Mutter nachstammeln lernt; für das es gewiß mit einer Art rasender Freude, aus Täuschung, sein Leben hingeben würde, wenn es ihm Jemand rauben wollte: ist blos — ein leeres Wort ohne Sinn! mit dem der reiche Kaufmann, den sein Geld für jeder Ahndung sichert, umspringen kann, wie er will. Dieser nur allein verdient dort frei! genannt zu werden; und jene, das große Heer Arbeiter sind seine Sklaven; die so gut, wie jeder andere Sklave irgend eines Herrn, die Launen des Tags bei ihm studiren müssen, um ihr tägliches liebes Brod nicht zu verlieren. Daß es auch Edle, Vortrefliche, Brüder, Arbeiterliebende unter ihnen giebt, wird keiner verneinen, der dort war. Aber dies ent-

scheidet noch lange für gesellschaftliche Verbindungen nicht!

Es ist wahr, allgemeine Abgaben sind in monarchischen Staaten um Vieles stärker, als in jenen Gesellschaftlichen. Aber entscheidet dies schon? Läßt sich's denken, ein gütig, liebvoller beherrschter Staat werde Abgaben fodern, die er nicht zu der Gebenden eignem Besten wieder verwenden wolle? Wer's Gegentheil denken, wer glauben kann, daß nur deswegen Abgaben errichtet wurden, oder bestehen, um im Mittelpunkte des Zusammenflusses eine ungeheure Masse unnüzes Geld zusammenkommen zu lassen; erniedrigt den Herrscher entweder zu einem Tirannen, oder zu einem Kinde, das mit den Haufen unnüzen Gelds spielt; seinen Zeitvertreib hat; und sich nicht darum bekümmert, ob seiner Unterthanen Fleiß bei Abnahme des Geldes und Verdienstes mit abnimmt — und Armuth und Hunger den Schluß mache. Ich wenigstens denke mir — und so ist es auch nur allein — und kann bei der bekannten Güte und Liebe gegen Unterthanen so vieler Herrscher nicht anders seyn — Der Unterthan zahlt Abgaben; und der Staat nimmt sie, um für ihn zu wachen, zu arbeiten; um den einen Theil sogleich wieder auf Besoldung derjenigen zu verwenden, die für des Gebenden Ruhe, und Sicherheit all seines Haabes und Gutes, wachen müssen: um dem Gebenden die Beruhigung zu verschaffen: daß er sich nach vollbrachter Arbeit ruhig für Diebe und Mörder kann schlafen legen, um zur morgenden Arbeit wieder Kräfte zu sammeln. — Von dieser Seite entstanden meines Dünkens im Anfang Staaten und Abgaben; und auch von dieser Seite bestehen noch viele — Und wenn ich die Einrich-

tung

tung so betrachte, so kenne ich nichts Vortreflichers. Ich — wenn ich mich selbst als Bürger redend einführen will — arbeite, um zu leben; zahle zugleich von diesem Verdienst einen kleinen Theil, um für das für jede angreifende Kränkung gesichert zu werden.

Den andern Theil, der sich von Jahr zu Jahr mehrt, denk' ich mir als eine immer größer wachsende Summe, die mir bestimmt zu seyn scheint: Jedweden der sich unterstehn sollte, gebenden Bürgern und Bauern widerrechtlich in ihrem Eigenthum anzugreifen, mit Macht und Nachdruck zu vertreiben! um — wenn ich mich als redender Staat einführen will — meinen mich zahlenden Bürgern — meinen Brüdern immer dauerhaftes Glück und Ruhe so viel mir möglich zu erhalten.

Wenn ich mir von dieser Seite Errichtung der Abgaben denke — und anders kann ich nicht — so kenn' ich wieder nichts Vortreflichers!

Sobald nun der von Jahr zu Jahr wachsende Theil, der zur gewaltsamen Festhaltung der Ruhe und des Friedens der Brüder-Unterthanen bestimmt zu seyn scheint, zu der bestimmten Höhe, die man im äussersten Fall setzte, einmal gestiegen ist, so glaube ich auch fest, der gütig regierte Staat läßt entweder diesen Theil Abgaben ganz nach, um seinen geliebten Unterthanen ein etwas bequemers Leben zu verschaffen; oder er läßt diesen jährlich kommenden Theil, durch Erbauung neuer Gebäude, oder durch Anbauung schlecht oder gar nicht gebrauchten wüst liegenden Ackerbodens wieder zurück zum Allgemeinen fließen, um durch dies nothwendige Metallblut, Brüder-Unterthanen in Arbeit, in Wohl und Gesundheitsstand zu erhalten. Die Ur-

sache daß dies so äusserst selten — meine Unwissenheit muß mich hier entschuldigen — geschieht; seh' ich einzig darinn: daß noch wenige Staaten die bestimmten Summen beisammen hatten, um dies thun zu können. Der, der sich eine andere Ursach denkt, oder anführt, erniedrigt hier wieder in jedem Fall den Regierer zu einem Tirannen, oder zu einem Kinde. Und in diesem Fall litte der Arme, den es trift, immer von dem einen so viel als von dem andern. Abgaben blieben immer wie zuvor; das glänzende Metall, auf das — wie mir scheint, mehr zum Nutzen als Schaden der Menschen — so viel Werth gesetzt ist, entfernte sich nach und nach immer mehr und mehr, und auf immer, Naturboden, der uns unsern Unterhalt — und den sich ein großer Theil für dies entfernte glänzende Metall kaufen muß — giebt; bliebe sich immer gleich — Und das Ende? Noth und Hunger bei vielen Unglücklichen, und ängstliches Klaggeschrei zum Erbarmer. Und wie mir scheint, müßte das folgen! Käufer und Esser blieben immer gleich viel! Der Preis des Unterhalts könnte also bei der Menge Käufer nicht sinken! Und doch könnte wieder der Professionist bei der kleinern Masse Geld die umlief, nicht so viel mehr verdienen wie ehe! Viele, die ehe zwei Kleider des Jahrs beim Schneider verfertigen ließen, würden dann kaum eins können machen lassen; es risse mehr Noth in Städten ein; viele der Städter wären vielleicht gezwungen, ihre Bedeckung aus Mangel der Zahlung, selbst so lange zusammen zu heften und zu flicken, als der Zeug nur den Fetzen zusammen zu halten vermögte: und der am Mehresten dabei verlöhre, wäre Schneider, Fabrikant, Woll- und Leinverkäufer, und das gan-

ze Heer Arbeiter in den Fabriken; so wie auch alle übrigen Professionisten, mehr oder weniger, aber dem Ganzen immer gleich schädlich, dabei verlieren müßten. Nach dieser Voraussetzung glaube ich bedarf der Satz wohl keines weitern Beweises: daß eben so ein regierter Staat sich in die Länge zwar im Besitz einer großen Masse Geld, aber wenigerer Arbeiter und Zahler befinden müsse, und daß er sich am Ende selbst aufreiben muß? Auch sehe ich hier zur Zuflucht der armen Unglücklichen nur zwei Wege — die aber sowohl dem Staat als auch Glück der Menschheit, meines Dünkens, gleich schädlich sind! Und diese: Entweder, er ist aus Hunger gezwungen, sich mit Gewalt ein Stück Feld zu rauben, das ihm nach Bebauung seinen Unterhalt gewährt; oder, wenn er dies nicht kann, oder darf: Haus, Hof, und Vaterland zu verlassen, und mit Weib und Kinder in ein Land zu gehen, das nicht so widernatürlich regiert wird. Der erste Fall ist bei der jetzigen Verfassung nicht möglich; und den zweiten beweist — tägliche Erfahrung — das Wandern der vielen Ausländer nach Hungarn! Und doch mögte ich beinahe dafür bürgen, daß die Mehrsten dieser armen Reisenden ehmalige Regierer, sich in nichts weniger als im Besitz einer großen Summe Geld sehen; daß sie nicht einmal zu der Gattung schädlicher Kinder gehören, die sich an einem großen Haufen glänzendem Metall ergötzen können. Und zu dieser Bürgung bringt mich wieder Erfahrung — Erfahrung auf meinen Reisen als Schauspieler. Zehn Jahre mögen's ohngefähr seyn, als ich mit einer — von einem Ort zum andern — fliegenden Theatertrupp in einer solchen unglücklichen Stadt irgend eines Reichsfürsten eine kurze Zeit zubrach-

te. Unsere Einnahmen waren so gering, daß Schulden und Bankrott die Folgen davon waren. Einige Bürger dieser Stadt, standen zu der Zeit gerade auf dem Punkt, weil sie die ihnen aufgelegten Abgaben nicht entrichten konnten, von Haus und Hof gepfändet zu werden — Und doch kostete zur Zeit dieser allgemeinen Noth des Regierers Unterhaltung seiner Hunde, Pferde und wilder Thiere der Parforcejagd, so wie Leute, die das verstanden, versicherten: dreißigtausend Reichsthaler. Ganz unmöglich ist es, daß der Regierer selbst genau um diese allgemeine Noth wußte; er für seine Person galt in der Residenz für einen der gütigsten liebvollsten Männer. Wehe denen! die ihn umgaben, und ihm es verheelten, wenn das Weh- und Klaggeschrei der armen Leidenden Rache! wider sie zu rufen, einmal aufstehen sollte. Der nämliche Fall, der hier war, wo das so nöthige Geld, — das durch einen andern Weg unter den Unterthanen hätte wieder in Umlauf gebracht werden sollen — Hunde, Pferde, Schweine und Hirsche auffrassen, ist auch bei einem solchen Regierer zu erwarten, der seinen Haufen Geld zu seinem einzigen Vergnügen sich von Jahr zu Jahr vermehren sieht; und der durch solche Vermuthung zum tändelnden Kind erniedrigt wird.

Zwan-

Zwanzigster Abschnitt.

Dies leitet ihn auf den Krieg. — Einige Worte über die Ursache unsers Hierseyns. — Ob ein Wesen, das wir Gott nennen, existire.

Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn Jemand aufträte, und sagte: der Staat zieht mehr Geld zu sich, und hält es für immer fest, als er braucht! — Es sey denn, Regierer wäre ein solcher Menschenfeind, der das Wort: Liebe und Güte gegen Alle nie kannte, nie fühlte; und seinen Scherz mit seiner Unterthanen Geschrei und Klagen hätte. Und solch eine Regierung kenn' ich wenigstens in der jetzt bestehenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Daß ein oder anderer Staat darum eine größere als bestimmte Masse Geld zu sich ziehn sollte, um durch diese Hülfe Krieg mit seinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, kann ich mir wieder von einem Mann nicht denken, der nur einigermassen über Rechte der Menschheit nachdachte, und den Keim der Erkenntniß und Liebe des Allmächtigen nicht ganz unterdrückte. Dieser Keim treibt, wie ich schon gezeigt, zum Sehnen um Erkenntniß; und diese zieht wieder ehrfurchtsvolle Bewunderung und Liebe nach sich; und diese Liebe zum Allmächtigen, dies stille Gebet, das sich durch Dank für das Glück, das wir im Augenblick des Empfängnisses, in der Liebe, zum Allmächtigen, fühlen, tönend und nichttönend Luft macht, kann unmöglich bei Kälte gegen unsre Nebengeschöpfe bestehen. Es ist schnurgrade unmöglich, Gott den Allmächtigen, unsern All-Vater zu erkennen und zu lie-

lieben, und uns zu künftig größern Glückseligkeiten geschickt zu machen, wenn wir uns unterstehen können, mit eben der Geschöpfe Blut und Leben, die Er so wie uns liebt, von denen Er zu ihrem eignen Glück wieder erkannt zu seyn, wieder geliebt zu seyn wünschen muß, und denen Er doch ihr jetziges Leben, und die Kraft es zu ihrem Glück zu nützen, nicht umsonst geben konnte — Wenn wir nach unserm Gefallen mit dieser unsrer Brüder Blut und Leben herumspringen. Ich will mich hier nicht einmal auf den längst bekannten und unumstößlichen Satz berufen: daß kein Scheinrecht in der ganzen Natur-Welt besteht, Jemanden Etwas zu nehmen, das wir ihm nicht wieder geben können. Ich will die ganze Erklärung, hier überhaupt nur auf zwei Sätze einschränken. Entweder der Mensch vergeht wieder wie er kömmt — geht wieder ganz zu dem Nichts über, aus dem er herzukommen scheint, und wovon sich auch nicht die geringste dunkle Ahndung in seiner Seele erhält; oder sein jetziges Leben ist Vorbereitung, Zubereitungsleben zum Künftigen!

Ersterer Fall scheint mir ganz unmöglich! Selbst unsre eingeschränkte Vernunft, — die selbst mit einiger Wahrscheinlichkeit sich nicht einmal zu unterstehen wagt, weiter zu gehen, und in der Höhe über uns größere Entdeckungen zu machen, oder Vermuthete, als bestehend festzustellen, als unsre eignen oder gemachten Hülfsaugen reichen, und lieber in stiller Anbetung und Verehrung der Absichten des Unerforschlichen zurücksinkt, — schreit hier laut: Unmöglichkeit! Selbst sie sagt: ich kann mir nichts in der ganzen Natur ohne Ursache; ich kann mir kein Warum, ohne Darum denken: obwohl ich das Da-

rum nicht allemal sogleich auffinden kann. Und wenn das nicht ist, selbst nach unsrer geschränkten Vernunft nicht seyn kann — Wo bleibt die Antwort der Frage: Zu was erhielt der Mensch die über alle andere Geschöpfe hervorragende Vernunft? zu was das Sehnen im Innern nach Glückseligkeit u. s. w. — Daß der Freßer sich durch Speisen, der Säufer durch Getränke, der Geitzige durch gehäuftes Gold, u. s. w. betäubt; wirft meinen Satz nicht! Jene sind berauscht, ohne Sinnkraft! Die aber, die das fühlen, in der Verfassung, in der wir Menschen nur allein von Allem Gebrauch machen können. — Und auch bei Jenen wird sich nach dem Erwachen, nach augenblicklichem Zurückkommen von ihren verschiedenen übertriebnen Leidenschaften ein gewisses dunkles Gefühl aus ihren mit Dampf umgebnem Innern herausreissen. — — Zu was nun den Hang nach Erkenntniß des Unbegreiflichen, zu was die Bewunderung und Liebe, zu was das unbeschreibliche Gefühl der Glückseligkeit in dem Augenblick, wo wir niederfallen, und Ihn aus Liebe und Dank dafür, umarmen mögten. Zu was dies Alles, wenn es nicht Einmal — obwohl wir's nicht ganz zu begreifen vermögen — über unsre Erwartung befriedigt werden sollte?? Das Verneinen erlaubt hier durchaus nur zwei Sätze! Entweder der Verneiner drängt das unbegreifliche Wesen ganz aus der Natur hinaus; oder er läßt es zu. Drängt ers hinaus; so frag ich: woher kam der Hang nach Erkenntniß des Nichtbestehenden Wesens? Woher das Gefühl der Glückseligkeit? Wer legte den Keim dazu in die Seele des Menschen? Woher die Freiheit — — ich mögt es beinahe Keckheit nennen — mit der wir uns unterstehen dies

Nichtbestehensollende erhabene Wesen anzureden, mit der wir uns ohne Furcht und Zittern ihm mittheilen; mit der wir uns unterstehen, Ihn mit warmer zudringlicher Liebe wie unsers Gleichen zu umarmen? Und ich wüßte wenigstens kein Beispiel, daß je einer in irgend einem Winkel der Seele deshalb Vorwürfe entdeckt hätte! Woher dies Alles? Sagst du Verneiner: das kömmt alles von dem nichtzubefriedigenden Stolz menschlicher Seele! so frage ich: woher der Stolz? Wer legte ihn in des Menschen Seele? — Erziehung? — Wer gab ihn den Erziehern? Woher erhielten sie ihn? — Geh du so viel tausend Jahre zurück als du willst — Du mußt mir zugeben, wenn du nur einigermassen vernünftigdenkender Mensch seyn willst, daß keines Menschen Seele etwas zu wähnen, zu lehren vermag, wenn der Keim, dies zu können, nicht schon in der Seele liegt. Was du nicht hast, kannst du nicht geben — Wovon dir deine Seele nicht dunkle Begriffe giebt, kannst du nicht vermuthen! — — Und predige so viel du willst von Erkenntniß, Bewunderung und Liebe des Allmächtigen! Du predigst tauben Ohren, wenn nicht schon der Boden, die Grundlage der Seele des Menschen, zur Empfängniß gebildet ist. Da du aber nicht tauben Ohren predigst; da Seele des Menschen sich aufschließt; selbst in Bewunderung und Liebe übergeht; so muß der Saamen zur Frucht schon in jedes Menschen Seele liegen. Wer legte den hin? Jemand! Ein Wesen, das wir nicht nennen, nicht einmal begreifen können! Und was liegt auch im Grunde daran? Genug, du mußt mir zugeben, das es da ist! Daß nur Er allein dies hineinlegen konnte. Was liegt nun daran, ob das

We-

Wesen eine Gestalt hat, oder nicht? Ob diese, oder Jene? — Genug Es ist da! Und Es gab uns! Zu was? Warum, wenn unser ganzes Seyn so mir nichts dir nichts wieder vergehen sollte, wie es zu entstehen scheint. Könntest du dies doch noch behaupten, und gäbst, und müßtest zugeben: daß ein Wesen da wäre, das uns dies gab — Zu was machtest du dies Wesen? Zu einem Ding, das sich hinter einer für uns undurchdringlichen Wolke verborgen hält: und über unser Sehnen, unser Ringen nach Ihm, das Er uns doch selbst gab, spottete; das sich — wenn ich mich so ausdrücken darf — über unsere verschiedenen Beängstigungen: Ihn beleidigt zu haben, Ihn zu erzürnen, und unser Gebet um Vergebung, — und unsre Ruhe und Glückseligkeit darüber, blos ergötzte. Läßt sich das auch nur mit dem geringsten Grad Wahrscheinlichkeit von einem Wesen vermuthen, das so über allen Ausdruck Weise, da es den Menschen so viel geben konnte, seyn muß?

Das ist es also nicht. Wir kamen nicht um zu vergehen, wie der Ton aus meinem Munde, den der Wind davon führt. Wir kamen in diese Welt, ausgerüstet, mit allem nur nöthigen Keim zu unserm künftigen dauerhaften Glück. Unser jetziges Leben muß also Vorbereitung, Zubereitung zum künftigen Bessern seyn! Wenigstens kann ich mir sonst keine Ursache unsers Daseyns denken!

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Krieg! ! ! —— —— Hat der Krieger Entschuldigungen? Welche? — Der Verfasser sucht alle Mögliche auf, — und bricht ihm endlich den Stab.

Und wenn das ist, — wie ich nicht zweifle — daß es muß; so kenne ich Nichts, das so sehr gegen Glück der Menschheit, als auch gegen Absicht des Schöpfers in Allem Betracht stritte, als Krieg! ! Ich sage: in Allem Betracht! — Nach meinen schon einmal angeführten Sätzen suchte ich zu zeigen: — und ich glaube, daß ich einiges Recht auf meiner Seite habe; daß der Mensch vom Schöpfer selbst, und zwar zu einem Grad seines Glücks hienieden, Zeugungstrieb und Kraft hineingelegt erhielt. Ich fand Begehrungstrieb noch immer auf die sogenannte Edlere Liebe folgen. Aus diesem muß ich folgern: daß Erfüllungstrieb auch von dieser Seite ganz mit des Schöpfers Absichten mit den Menschen übereinstimmt. Nehme ich nun dazu noch: daß der Mensch nicht auf diese Welt kommen kann, um ganz wieder zu vergehen: daß er zu seinem künftigen Glück — das mir wieder Absicht des Schöpfers zu seyn scheint — geboren wird; und daß er doch nicht geboren werden, oder auf irgend eine andere Art zum Vorschein kommen kann, als durch Erfüllung des Zeugungstriebs; so kenne ich nichts Sträflichers in den Augen des Schöpfers als Hintertreibung dieser Erfüllung — Und was arbeitet stärker dagegen, als Krieg? Durch diesen werden Jünglinge, angehende Männer, deren Trieb und Kraft entweder in bester Blüthe, oder erst im Aufblühen begriffen, um

Früch-

Früchte tragen zu können; gewaltsam von Erfüllung dieses Triebes weggerissen! Werden Stirne gegen Stirne geführt, um einer dem andern ein Leben gewaltsam zu rauben, das sie sich durch sich selbst nicht gaben, ohne hineingelegte Kraft vom Schöpfer nicht geben — nicht erhalten konnten. — — — Nicht genug, daß diese Unglückliche gezwungen werden, von dieser Seite strafwürdig ihr Leben — und noch mitten im Morden der nämlichen Geschöpfe, die auch dies Leben zur Zubereitung des Künftigen erhielten — zu enden; sondern sie müssen auch noch zu einer Zeit aus diesem Leben hinaus, wo ihre Seelen, bei der rohen Maschinengleichen Erziehung, vielleicht noch nicht das geringste Gefühl für künftige höhere Glückseligkeit erlangten. Und doch war noch Hofnung, daß wenigstens einige Dieser — wenn sie ihr Leben nach des Schöpfers wahrscheinlich scheinenden Absichten hätten behalten dürfen, bis Er's selbst durch den Tod geendet; durch Zufälle in Gesellschaften oder Lebensumstände gerathen wären, wo sie sich zu einigem größern Gefühl aufgeschlossen hätten! — Daß das aber gewiß geschehen, wenn weniger Maschinengleiche Erziehung ihr jugendlicher Begleiter gewesen, scheint mir wenigstens äußerst wahrscheinlich!!

Der Große, Allmächtige! ist mein Zeuge: daß ich nichts weniger als diesen Unglücklichen — und Strafwerthscheinenden, den Stab hiedurch brechen will. Seine Macht! Seine Gnade! ist so groß, daß sie selbst unsre Begriffe übersteigt: und eben diese Macht und Gnade kann Ihn zu allem vermögen! Aber nach dem, was ich meiner Vernunft gemäß —

die ich auch nur allein von Ihm erhielt — davon urtheilen kann; ist's nicht wahrscheinlich. Diese Vernunft, die wir zur Zähmung unsrer Leidenschaften, unserm Glück erhielten; die uns so selten, wenn wir sie mit Kälte brauchen, irre führt! bringt mich zu diesem Schluße. Sie sagt mir: Der Keim zu unserm Glücke liegt in uns! und wenn wir diesen nicht nähren, und zu Früchten treiben, so ist der Schaden nur unser. Wir erhielten dies Leben zur Bildung künftigen Glücks! uns immer mehr und mehr dazu würdig zu machen! Und wenn wir die Zeit ungenützt vorbeistreichen laßen, wer weiß wie viel tausend und aber tausend Jahre dann vergehen müssen, bis die Seele Stufe für Stufe einmal zu dem Glück gelangt, des sie schon durch dies Leben hätte theilhaftig werden können.

Daß Gott nicht schon selbst auf dem Schlachtfeld erschien, seine Geschöpfe auseinander brachte, und ihnen alle ihre Pflichten und seinen Willen, den sie so widernatürlich übertreten, bekannt machte, wundert mich nicht. Zu was bedürfen wir ein solches Wunder, da er seinen Willen schon mit leserlichen Zügen in unserm Innern schrieb? Wir dürfen uns ja nur mit Kälte untersuchen, und wir haben ihn unumstößlich. Ich begreife nicht, wo der Mann, der widerrechtlich Krieg mit einem seiner Nachbarn anfängt, an dem gewaltsamen frühzeitigen Tod so und so vieler Menschen einzig und allein Schuld ist, — wo der Mann Antwort auf diese Frage zu sich selbst, nimmt: durch mich, durch meinen Willen, weil ich Leidenschaften nicht zähmte, die Vernunft als unnütze Möbel im Winkel warf, wurden so und so viel tausend Menschen vor ihrer vom Schöpfer bestimmten Zeit gewaltsam

aus

aus diesem Leben hinausgerissen; durch mich wurden sie zu einer Zeit getödtet, wo sie ihre erste Pflicht, Kinder zu zeugen, noch nicht erfüllten; wo ihre Seelen nur für Blut und Klaggeschrei Gefühl hatten; durch mich ward der hoffnungsvolle Sohn dem weinenden zitternden Greis, der seufzend bebenden Mutter; der Geliebte seinem heulenden Mädchen entrissen; um auf eine Ebne geschleppt zu werden, wo er mit Blut und Wunden bedeckt, niedersinkt; seine blutigen Hände zum Himmel hebt, Rache über mich vom Vater aller schreit, und sein Leben in Wuth, und Schmerz und Raserei endet!

Die Seele, die in einem solchen Augenblick ihre Wohnung verläßt, hat wohl nicht das geringste Gefühl für künftige höhere Glückseligkeit! Da gehört wohl das Machtwort — das mir doch in diesem Fall nicht so ganz wahrscheinlich dünkt, — des Barmherzigen dazu, das hier zur kommenden Seele in aller Stärke sprechen muß: Werde! Sey! Erkenne! Fühle und liebe mich!!

Und gesetzt, der Eroberer wollte sich damit entschuldigen oder rechtfertigen, wenn er spräche: Ich Entvölkerte zwar, aber ich werde auch wieder Bevölkern! Kann er das? Gemordete sind unwiederbringlich dahin; Geschlechter, die aus diesen entstehen konnten, auch für immer fort. Er vermag seinen Ueberbliebnen nicht ein Quintchen Zeugungskraft mehr zu geben, als sie vom Schöpfer hineingelegt erhielten. — — — Und gesetzt, er wollte sich hinter der Meinung einiger Alten genannten Weltweisen verstecken, die da behaupteten: eine gewisse Anzahl Seelen, die einst ein Verbrechen im Genuß ihrer ehmaligen Seligkeit begiengen, wären

bestimmt, zur Strafe als Menschen auf dieser Erde zu wandeln, um ihre Verbrechen abzubüssen! — Zu was? Warum? — Ich weiß kein anders Darum, als: sich in diesem Leben zu dem wieder zu erwartenden Glück auf's neue würdig und geschickt zu machen! — Konnten das diese Unglückliche auf dem Schlachtfelde? Hatten sie Gelegenheit dazu? Werden sie nicht gezwungen seyn, auf's neue — und wenn's ihnen wieder so geht — abermal auf's neue wieder zu kommen? — — Und wenn ich auch dies nicht einmal annehmen will — wenn ich des Eroberers Worte auf's äusserste schränke: eine gewisse Anzahl Seelen, werden und müssen doch kommen! — Ist er dann schon entschuldigt? Nicht im geringsten. Der Schöpfer hatte den Gemordeten Kraft gegeben, dies Kommen der Seelen in diese menschliche Hülle zu fördern, ihnen ihre Quaalzeit zu verkürzen — Und er hinderte es! Ist es etwas anders, als wenn er sich hinstellte, und spräche: der Schöpfer wollte, daß durch diese Menschen so und so viel Seelen früher wieder zu ihm kommen sollten, — aber ich will nicht!! — — — Und versteckt er sich hinter dieser einzelnen Meinung einiger Alten nicht; bleibt er bei der allgemein angenommenen; so wüßte ich auch nicht das Geringste, womit er sich entschuldigen könnte. So hat er nicht so und so viel tausend, die auf dem Schlachtfeld gräßlich ihr Leben hingaben, allein gemordet; sondern auch so und so viel Geschlechter, die aus diesen entstehen konnten, für immer und ewig gemordet; für immer und ewig um ihre künftige zu hoffende wahrscheinlich scheinende Glückseligkeit gebracht.

So

So und nicht anders kann ich mir die Folgen eines jeden Krieges denken. Und ich habe sie nicht im geringsten übertrieben; sie noch lang nicht alle gezeigt, da ich blos nur allein auf dem Schlachtfeld blieb: nicht das Geringste von der schrecklichen Wuth der Sieger erwähnte, wann sie nun einen Fleck Landes ihrer Brüder-Feinde erobert; und nun ihre durch tapfere Gegenwehr zur höchsten Stuffe gebrachte Raserei, an Greisen und Kindern und heiligen unschuldsvollen Mädchen auslassen. Mich schaudert, wenn ich alle die schrecklichen Bilder übersehe, die mir da meine Einbildungskraft und Erfahrung vormahlt! Es ist schrecklich, Brüder gegen Brüder, so ganz den Absichten des Allvaters entgegen, rasen zu sehen!!

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Der Verfasser vermuthet Gegner über dieß Urtheil. Er giebt ihnen ihre Waffen, nimt sich die Seinigen, und läßt sich in einen Kampf ein. —— Daß der Verfasser als Sieger vom Platze tritt; versteht sich von selbst. Ob er aber als Sieger gepfiffen oder applaudirt zu werden verdient; das kann er wenigstens nicht entscheiden.

Wider diesen Satz Krieg! seh' ich die mehresten Gegner! Alle werden mir gleichtönend entgegen schreien: Krieg! Krieg! ist ein nothwendiges Uebel!! Was Ihr darunter versteht, begreife ich! Ihr habt zu diesem Ausruf äusserst viel Scheinrecht. Und doch meine Herren Gegner! kann und darf ich Euch das Scheinrecht nicht lassen! Ihr würft mich nicht allein mit diesem Satz, sondern

auch mit allen meinen Uebrigen: von Bestimmung des Menschen! vom Daseyn des Wesens! u. s. w. ganz zu Boden. Selbst mein Erziehungsplan verlör das Mehreste von seiner Güte und Nothwendigkeit! All' das Gute, wenn er ausgeführt würde, was er noch behielt, schränkte sich auf den einzigen Nutzen ein: in so fern er besser als andere wäre, den Regierern eines Staats einen Theil der Sorge über ihr vielköpfigtes Heer abzunehmen; und dies vielköpfigte Heer mit leichterer Mühe so zu leiten, daß es zum friedliebenden freundlichen vielköpfigten Heer würde.

Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel!

Zuerst meine Herren Gegner! muß ich Euch fragen: Bedachtet Ihr je, wann Ihr das Machtwort ausspracht, was Ihr damit behauptet? Ich will Euch darauf aufmerksam machen!

Eure Behauptung erlaubt nur zwei Fälle!

Entweder Ihr läugnet das ewige Wesen ganz! Betrachtet den Menschen als ein Din das zufällig — nach und nach, oder auf einmal — entstand; und kein Darum behält! oder Ihr laßt das Wesen — wie ich glaube, daß Ihr's müßt! — zu! und laßt auch dem Menschen — wie Ihr's denn auch müßt! — seine Hoffnungen, seine Darums! wie ich sie wähne.

Im erstern Fall, sind wir gleich beieinander. Ist das Wesen nicht da, was wir verehren; ist der Mensch — und so auch Ihr! — ein Ding! das keinen Namen hat! — das zu nichts da ist — das keine Sünden begehen kann — und auch keine Strafen zu erwarten hat — als in so fern er wider die Verbindung sündigt, zu der er sich bekennt, und in so fern er von dieser Verbindung dafür bestraft

wird — so habt Ihr recht. Was ist in diesem Falle daran gelegen, ob ein oder zwanzigtausend solcher Geschöpfe mehr existiren? Was ist daran gelegen, ob heute oder morgen zwanzigtausend solcher Geschöpfe erschossen werden? Es ist wahr, Ihr raubt Ihnen einige Freuden, die sie sich hier — auch als Thiere — machen konnten; aber dafür raubt Ihr ihnen auf der andern Seite auch wieder zehnfach so viel Quaal! Und das thut Ihr! Denn raubt Ihr dem Menschen die Ursache seines Seyns, so sind seiner Freuden äusserst wenige; und seiner Quaalen äusserst viel! Denn Ihr könnt ihnen mit diesen Ursachen nicht auch zugleich ihre Sinne, ihren Stolz rauben! Und diese Sinne, dieser Stolz sind seine Quaalen. Nur ein Beispiel! — deren es viele giebt — dergleichen ein Jeder sich selbst vorzählen kann! — Ich stehe da, sehe diesen oder jenen Kavalier schwelgen und prassen! — Ich trete mit meinem Stolz gegen ihn auf! — Er ist Geschöpf so gut wie ich, was nach meiner Voraussetzung ohne Ursach da ist! und hierinn besteht dieser Stolz! — und frage ihn: wo nimst du das Recht her, diese oder jene Speise allein zu essen? Diesen oder jenen Ausländerwein allein zu trinken? Diese oder jene Gemächlichkeit allein zu genießen? — Geschöpf! wo nimst du das Recht her? Warum hab' ich das nicht auch? Und da ich's nicht habe — Warum unterstehst du dich, mir das noch öffentlich zu zeigen, und meine Quaal zu vermehren? Warum ißt und trinkst du nicht heimlich? Geschöpf! warum quälst du mich so? O! warum ward ich geboren? Zu was erhielt ich die Sinne, die Begierde, den Stolz! nach dem den stärksten Drang zu fühlen, was ich entbehren muß? Warum ward

ich in solchem Zeitpunkt geboren, wo ich's entbehren muß? — — Und gesetzt: ich fühlte mich stärker als jener Schwelger! so könnte ich, wenn kein Gott wäre, seinem Schwelgen durch einen herzhaften Schlag mit einmal ein Ende machen — Könnte ich aber deshalb schon seinen Platz einnehmen? Nein! Rächer stehen noch obendrein gegen mich auf; und wenn sie mir mein Leben — das ich verwünsche — verwünschen muß! lassen; so wird es mir noch ärger verbittert, wie ehe! — Denn Ihr Gegner! habt mir meine Hoffnungen, meine Freuden, meinen Stolz: mein Glück in mir selbst, zu gründen, geraubt! Jetzt habt Ihr recht! Und jetzt ist Euer Krieg nicht mehr ein nothwendiges Uebel! er ist ein wohlthätiges! Diese zehn oder zwanzigtausend Mann! die da oder dort erschossen liegen, sind all ihrer Quaalen beraubt! Sie sind tod! Ihre Sinne, ihre Begierden mit ihnen! Sie fühlen, sie hören nichts mehr! Sie sind ein Nichts! !

In diesem Fall sind wir jetzt ganz beieinander! — Und wenn Ihr da recht habt, — so ist alles das, was ich behauptete — Nichts!

Jetzt zum andern Fall!

Oder Ihr laßt das Wesen — was ich von Euch glaube — zu! Laßt dem Menschen die Ursachen seines Seyns! Laßt ihm seine Freuden, seine Hofnungen, u. s. w.

Was behauptet ihr jetzt mit dem Machtspruch: Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel? Das Wesen laßt ihr da! und behauptet es! Das Wesen nennt ihr Vorsehung! und behauptet es doch! Das Wesen nennt Ihr Vollkommen! — und behauptet es doch?

Krieg ist ein nothwendiges Uebel!

Damit sagt Ihr: hätten wir keine Kriege, woher würde der Zuwachs von Menschen, Brod genug erhalten? Zu was macht Ihr jetzt euer vollkommnes Wesen — Eure vollkommne Vorsehung? Zu einem Unding, das nicht weiß, was es will!

Ich wenigstens kenne nichts Ungereimters, als wenn man sagte: Gott hat Wesen in die Welt gesetzt; diesen die Kraft ihn zu erkennen gegeben; es als Ziel ihres Glücks ihnen vorgezeichnet, wenn sie ihn zu erkennen suchen, ihn bewundern und lieben! — Denn das werdet Ihr mir nach meinen andern Sätzen doch zugeben müßen? — und er habe diese Wesen in eine Welt gesetzet, wo sie Hungers sterben müßen!

Ist denn das aber auch so? Habt Ihr würklich recht? Oder habt Ihr's vielleicht gar nicht überdacht, welch ein Urtheil Ihr fället? Oder spracht Ihr Mehresten Euren Voraltern es nach, die es auch ihren Voraltern nachsprachen? Ich will's untersuchen!

Wie der Schöpfer Menschen in die Welt setzte, sie zur Fortpflanzung tauglich machte, so muß auch das Alles, was diese Menschen zu ihrem Unterhalt brauchten — nothwendig brauchten — in eben dem Augenblicke, wie es von Ihm beschloßen ward, vor Ihm gestanden haben, oder Er wär das vollkommne Wesen nicht! — und dann wäre es beßer, wenn wir Ihm einen Grad von Vollkommenheit nähmen, wir nähmen gar kein Wesen an. Denn wenn wir Alles das was uns umgiebt, was wir selbst besitzen, zergliedern, und fragen dann: wer machte das Alles? und antworten: Er rief's aus einem Nichts hervor! so müßen wir auch zu glei-

cher Zeit fühlen oder gestehen: Der das vermogte, muß ganz ausser den Gränzen irgend einer Sprache, vollkommen seyn. Hier kann ich also immer nur zwei Fälle annehmen! Entweder: ich nehme Alles als ganz von selbst entstanden an, und läugne das ewige Wesen, — und das ist, nach meinen schon bewiesenen Sätzen, doch ganz unmöglich — Oder: ich laße diesem Wesen seine ganz uneingeschränkte Vollkommenheit!

Laße ich ihm nnn diese, so kann und darf ich auch nicht fürchten, daß mehr Menschen entstehen können, als auf der Erde, wohin Er sie setzte, werden zu essen haben. Jetzt kann und darf ich also nicht mehr sagen: Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel!

Mit diesem Satz: Er kann keins seiner Geschöpfe — die Er zu künftigen großen Glückseligkeiten bestimmte, denen Er den Keim sich nach und nach dahin zu bringen, Selbst gab — erhungern wollen laßen! kann ich aber unmöglich mit behaupten: Er schuf mich, nicht um zu erhungern, ich darf also auch nicht arbeiten! Ich darf — (das Sprichwort ist ein wenig alt) mein Maul nur aufsperren, und die gebratnen Vögel kommen von Ihm mir hereingeflogen! sondern ich muß mich positiv zu der Arbeit: diese Erde, der Er Fähigkeit dazu gab, fruchtbar für mich zu werden, bestimmt ansehen. Auch ist der Mensch, nach allen Bemerkungen, durchaus nicht zum Müssiggang geschaffen. Die Folgen des Müßiggangs — oder der Faulheit — hat keiner beßer bewiesen, als Herr Georg Zimmermann in seiner Abhandlung: über die Einsamkeit! Bey ihm finden wir zu welcher Größe von Wahnsinn der Mensch steigen kann, wenn er sich von aller

Ver-

Verbindung, von der Arbeit, die ihm so nöthig ist, zu der er bestimmt ward, entfernen will — wenn er das Wesen, das für ihn in seiner jetzigen Hülle noch ganz unergründlich ist, ergründen will. Auch ist unser Körperbau durchaus nicht dazu gebildet, unser Leben — wenn wir auch von Gras und Wurzeln leben wollten — ganz mit seiner Betrachtung, ganz mit Anbeten, ganz mit immerwährenden Denken und Ergründen, hinzubringen! Welcher Denker weiß es nicht aus Erfahrung, wie sehr die Fibern seines Gehirns dabei leiden, wenn er seine innere Kraft — oder Seele — ganz auf einen Gegenstand richtet, und unabläßig über diesen Gegenstand arbeitet. Der Mensch ist also nicht zu einem allein — er ist nicht allein zur Seelenarbeit — bey welcher der Körper faulenzt — sondern er ist auch zur Körperarbeit geschaffen. Wir können und dürfen also — aus Furcht für Wahnsinn — unser Leben nicht mit Seelenarbeit allein hinbringen! Wir können und dürfen nicht immerwährend Denken! Wir können und dürfen nicht immerwährend beten! Auch scheint Er es nicht zu verlangen, Ihn immerwährend anzubeten! Hätte Er das gewollt, Er hätte uns Kräfte dazu gegeben. Wir sollen Ihn erkennen — Wollen wir das! so können wir es leicht! Wir haben ganz die Kraft! Aber Ihn weiter erkennen zu wollen, als die Fibern unsers Gehirns erlauben — ist Tollheit. Wenn wir Ihn erkennen, — nur so weit erkennen, als es unser Gehirn erlaubt — müßen wir ihn bewundern und lieben! Wir bewundern und lieben Ihn auch gern! Es macht unser Glück. Dies Glück aber in unserm jetzigen Zustand immerwährend genießen wollen, ist unmöglich!

Wir haben zweierlei Glück: Ein gewisses stilles ruhiges! und dieß können wir bey allen unsern Handlungen, die ganze Zeit unsers Lebens hindurch ohne den geringsten Schaden unsers Körpers, ohne den geringsten Nachtheil bey unsrer Arbeit genießen! Und ein gewisses brausendes — das jenes stille Glück zwar weit übersteigt — zu dessen immerwährendem Genusse wir aber hier nicht bestimmt sind!

Und dies Brausende fühlen wir nur in den gewißen Augenblicken — in Augenblicken, wo wir uns dazu aufgelegt fühlen. Diese Augenblicke nun, die kommen auch ganz unwillkührlich! Zu jeder Jahrszeit. Wir haben sie im Winter, bey zugemachten Thüren und Fenstern! Wir haben sie im Frühling, Sommer und Herbst! Wir haben sie in unsern Gärten, und haben sie im freien Felde! Wir erhalten sie unerwartet! Wir erhalten sie sogar im Schauspielhause. Der Dichter oder Kompositör, kann uns öfters bey gewißen Stellen so mit sich fortreißen, daß wir uns auf einmal in solch einer glücklichen Lage fühlen, in der die Seele, uch ganz unvermuthet, vor den Thron Gottes kömmt — und Ihm Dank! zuruft. Und dies Gebet mag wohl Gott das angenehmste seyn, weil es das herzlichste ist. Es wird von einem glücklichen Geschöpfe verrichtet! und Er kann uns nur glücklich sehen wollen. Sind diese Augenblicke vergangen, so kehrt die Seele — unwillkührlich — wieder zurück! — Wir sind also zu diesem Uebermaaß des Glücks noch nicht bestimmt! — und verfolgt nun der Dichter oder Kompositör den Satz, der uns dahin brachte, so werden wir in einem gewißen glücklichen Staunen da sitzen — bis uns ein anderes auffallen-

des

des Etwas, oder das Ende des Schauspiels wieder ganz zu uns ruft! — Doch werden wir noch nicht sogleich das gewiße unbeschreiblichsüße aus unserer Seele, verlieren!

Die langen Winterabende rufen oder bestimmen uns zum Buch! Wir sind uns ganz überlassen! Der Verfasser — trift uns — rührt uns! Wir springen auf, heben die Hände zu Ihm! und unser Inneres ruft: Dank!

Wir gehen im Frühling, Sommer oder Herbst unter Gottes freiem Himmel! Wir gehen zu jeder Stunde des Tages! Wir werden oft, sehr oft ein gewisses stilles Glück genießen — Aber das Brausende, das uns so über Alles glücklich macht, kömmt seltner! — Doch scheinen mir die Stunden des Auf- oder Niedergehens der Sonne, die passendsten! — Hier wird es nun gewisse Augenblicke geben, in denen wir uns auf einmal wie vom Schöpfer umgeben fühlen; in denen wir plötzlich für Ihn niederstürzen, oder mögten! In denen wir uns vom Schauer ergriffen, und über allen Ausdruck glücklich fühlen, — wovon wir aber jedesmal nach einigen Genußaugenblicken — unwillkührlich — zurückkommen. — Diese Augenblicke sind selten; sie kommen und gehen unwillkührlich. Der Schöpfer bestimmte uns also hienieden nicht zu immerwährendem Glück! Wir sollen's wähnen, und — verdienen! — — — Wir sind also nicht zur Seelenarbeit allein bestimmt — sonst hätte unsre Seele zu jeder Zeit Flügel — wir sind's auch zu Körperlichen.

Und wenn wir dieß Gebot des Schöpfers vollbringen; — wenn wir arbeiten; wenn wir die Erde, die Er zu bewohnen uns gab, und in die Er

die Kraft, Früchte hervorzubringen unsertwegen hineinlegte, nützen! — Werden wir je Hunger zu fürchten haben, wenn wir unsern erfindungsreichen Geist, und unsre körperliche Kräfte dazu anwenden, diese Früchte zu erhalten? Oder hätten wir ihn dann vielleicht zu fürchten, wenn die Zahl der Menschen sich um so viel Köpfe vermehrt hätte, deren Nichtexistenz die Kriege verhindert haben?

Ich behaupte: Nein!

und

Das muß ich nun wohl beweisen.

Das Wesen, das wir Vorsehung, das wir Vollkommenheit! nennen, gab Mann und Weib eine ziemlich lange Reihe Jahre — gegen die mehresten Gattungen der Thiere gehalten — die Kräfte, Kinder zu zeugen. Er gab ihnen, so lange diese Zeit dauert, die nöthige Reizbarkeit dazu, und bestimmte den Menschen zu seiner Reife im Mutterleibe, neun bis zehn Monat! Ich bin zu wenig bewandert im Thierreich, als daß ich hier einen Vergleichsstab setzen könnte. Hätte nun das Wesen, das den Menschen schuf, je einen Mangel für sein edelstes Geschöpf besorgen können — Hätte Er ihm nicht eben so leicht, so viel Jahre zu seiner Reife bestimmen können? Das geschah nicht! Der Mensch erhielt zu seiner Reife so wenig neun Jahre, als neun Wochen! Er erhielt neun Monat! Mir bürgt der Zeitraum, daß für diese neun Monat Kinder Essen genug auf dem Erdboden muß wachsen können! Mir scheint hier also den Folgen schon vorgebeugt zu seyn, die wir allenfalls auf der Erde zu fürchten haben könnten, wenn das Weib, bey unserer anhaltenden Kraft, statt neun Monat, neun Wochen mit ihrer Frucht gienge — nach deren

ren Verlauf sie auf's neue empfangen würde.

Und für diese neun Monat Kinder haben wir Brod genug!

Den Beweis!

Wenn keine Kriege wären, woher nähmen wir Brod genug?

Zuerst antwortet mir, Ihr Herrn Gegner — wir gehen auf den blutigen und kostbaren siebenjährigen Krieg zurück! — Sagt mir: wie viel Zentner Heu — für das Korn oder Kartoffeln wachsen konnten — wie viele tausend Fäßer Mehl ein Theil Menschen dem andern ruinirte und verbrandte? — Glaubt Ihr nicht mit mir, daß von dem ruinirten und verbrandten alle die unschuldig Erschoßnen hätten bis an ihr natürliches Ende leben können? Und wenn nun dies Mehl, das vorher Saat-Korn war, von den Nichterschoßnen wäre zur Bepflanzung so mancher Meile wüstliegenden Ackerbodens gebraucht worden — glaubt Ihr nicht mit mir, daß auch ihre Kinder von dem Ertrag hätten leben können?

Vielleicht werft Ihr mir hier auf's neue ein: vom siebenjährigen Krieg laßen wir's gelten! Aber wir hatten mehrere Kriege, wo Menschen erschossen wurden — Wenn nun alle diese nicht erschossen, und diese Nichterschoßnen sich immer vermehrt hätten — wie würde es da aussehen?

Ich will mich auf den Einwurf nicht hinter der Antwort verstecken; Beleidiget die Vorsehung nicht! — Ich will's mit meiner Vernunft — die Er uns Allen zu unserm Fortkommen und bessern Glück gab — so gut ich's vermag, untersuchen, und dann beantworten.

Zuerst frag ich Euch: haben wir Mangel an

Brod,

Brod, oder haben wir Ueberfluß? — Positiv haben wir Ueberfluß auf Ueberfluß! — und haben auch zugleich Schein-Mangel!

Den Schein-Mangel!

Aus einiger Herrscher Länder im teutschen Reich, wandern zu zehn und zwanzig mit einmal an der Zahl, nach Hungarn! Sie verlassen ihr Vaterland weil dieses seinen eignen Vortheil nicht versteht!

Sie verlassen ihr Vaterland, weil sie von ihm gedrückt werden, und weil Nachrichten von den besondern guten Glücksumständen ihrer Freunde, Nachbarn, oder Anverwandten, sie reitzen. Ich glaub's nicht, daß würklicher Mangel am lieben Brod sie hinaustreibt. Die mehresten Wanderer sind Arbeiter aus den Fabricken; und da denn nun die dortigen Fabricken, wann in Josephs Staaten, wohin ehemals so viele Fabricken-Waare gesandt ward, so viel neue errichtet werden, sinken müßen; so fehlts ihnen an Arbeit dort, und so auch — in einem gewißen Verstande, — an Brod! Sie wandern also nach einem andern Theil des nämlichen Erdbodens, um dort ihre Glücksumstände zu verbeßern. — — Gesetzt nun auch, es gäbe da in dem teutschen Reich gewiße kleine Distrikte, wo Menschen auf Menschen — wegen der Fabricken — sich zusammengehäuft, und der Erdboden dort, trüge nicht so viel, um diese Ueberzahl von Menschen ernähren zu können — Entscheidet dies schon? Nicht im geringsten! — Auch glaubt es mir, es wäre — gewiß bei den mehresten Wanderern — Erde genug da, noch eine größere Anzahl Menschen zu ernähren; aber sie müssen sich manchmal mit dem Wild in Grund und Boden theilen.

Daß

Daß es schon Jahre gab, die man mit dem Namen: Hungerjahre! gebrandmarkt; entscheidet wieder nichts!

Der Schöpfer setzte seine Kinder in die Welt! — Machte sie zur Fortpflanzunz geschickt! Gab ihnen die große Erde zum Wohnplatz! Körper- und Geisteskräfte zur Bebauung! Der Erde, Fähigkeit ihre Bebauer zu ernähren! Den Menschen Vernunft, Schlüsse zu machen! Ihrer Seele eine gewisse Ungenügsamkeit, — die glaub ich, mit gewissen Einschränkungen sehr füglich auch auf körperliche Nothdurft verwandt werden kann — um für den folgenden Morgen zu sorgen.

Er schuf den Menschen noch überdem, in einem gewissen Verstande, Hülflos! um ihn gleichsam zur Vereinigung zu zwingen. Das geschah auch. Bei Vermehrungen, verbanden sie sich! Es entstanden Gesellschaften! — und endlich — Staaten! Republikanische und Monarchische. In dieser Verbindungs-Verfassung nun, da konnten sie mehr ausrichten. Der stärkere Bruder den schwächern gebrechlichen unterstützen helfen. — Einer oder Mehrere erhielten den Kommandostab über die Uebrigen. Ich glaube gewiß, sie wählten dazu die Weisesten. Diese nun, sorgten für ihrer Brüder Bestes! — So auch jetzt noch viele Herrscher! — Sie sorgten, — ich vermuthe es von ihrer Weisheit! — für mögliche Fälle. Ein Jahr war ihnen genug, um überzeugt zu seyn, daß irgend ein Jahr erscheinen könne, wo der größere Theil ihrer Erndte durch Hagel oder Ueberschwemmung zu Grunde gehen könne. Sie sorgten also für Vorrath, für Ueberschuß. Das kostete ihnen weiter nichts, als etwas mehr Anstrengung. — Ich vermuthe, daß das geschah. —

 Daß

Daß es in unsern Zeiten geschehen ist, davon haben wir Beweise. Eben in den so ausgeschrienen Hungerjahren, war Korn und Mehl im Ueberfluß! aber es gab Schurken unter den Besitzern, die lieber ihre Brüder Hunger sterben sahen, ehe sie sie von ihrem Ueberfluß labten! — Das geschah — und glaubt mir, es wird geschehen! Wir werden, so bald unglückliche Zufälle auf uns stürmen, und so bald unter den Besitzern solche Schurken stecken, Hungerjahre haben; die Welt mag von einer, oder von tausend Millionen bewohnt werden.

Wir haben also nur Scheinmangel!
und haben Ueberfluß!

Ueberfluß? — Ja! Ueberfluß auf Ueberfluß! — Fragt die Großen wie viel Heu — wo auch Menschenkost wachsen konnte — und Haber, ihnen ihre müßiggehende Pferde jährlich auffressen? Fragt sie: warum sie mehr auf Vermehrung und Bildung der Pferde in ihren Stuttereien — mit denen doch Gott, so viel uns wissend, keine andere Absicht als Nutzen der Menschheit hat — als auf Vermehrung und Bildung der Menschen sehen? Fragt sie: warum sie so und so viel hunderttausend rasche Bauernpursche von der nöthigen Feldarbeit, und von ihrer ersten Pflicht mit Gewalt zurück halten, und diese große Menge Müßiggehender von den andern ernähren lassen? Oder fürchtet ihr etwa noch, wenn diese junge rüstige Pursche rasche Bauernmädchen heiratheten, und Menschen zeugten, wir würden erhungern müssen. So geht in Friedrichs Staaten! Seht sein Land um mehr als die Hälfte bevölkert! Seht aus Sandwüsten und Sümpfen blühende Dörfer hervorwachsen, aus denen Euch Menschen mit vollen Backen entgegen kommen, und

fragt

fragt: ob Mangel an Brod da sey? Oder: ob jetzt nicht mehr Ueberfluß, wie ehe? So geht in Josephs Staaten! Seht ihn aus seinen Hungarischen Wüsten und Sümpfen, volkreiche Städte und Dörfer schaffen. So nehmt Herrn Merziers Gemälde von Paris, den achten Theil, Kapitel 631. — über Bäkkereyschule! leset was uns fehlt; und denket Euch das hinzu, was er nicht gesagt, was er hätte sagen können. So nehmt Eure hunderttausende! Nehmt ihnen ihre Mordgewehre! gebt ihnen dafür die müßiggehende Pferde! Laßt sie durch deren Hülfe in der Erde arbeiten, säen und pflanzen. So nehmt Eure Naturkündiger! laßt sie Eure Berge untersuchen, zu was die Schichten unter den Felsen, die auf den Spitzen hervorragen tauglich seyn. Laßt sie Eure Sandwüsten und Sümpfe untersuchen, und benützt sie. Ich kann mir nicht denken, daß ein Platz auf der ganzen Erde existire, der nach genauer Untersuchung, nach gehöriger Wartung und Pflege, durchaus zu gar nichts tauge. Braucht Euren erfindungsreichen Geist, die leichteste Art aufzusuchen, wie diese Felsen wegzuheben! Nehmt diese Felssteine zu Dämmen und Wegen! Ihr habt Hände und Vieh genug dazu. Laßt auch Eure Herrscher und Kavaliere ihre Wälder ausmachen, worinn sie statt Menschen, Thiere ernähren. Laßt sie sich ihrer überflüßigen Hunde und Pferde berauben. Schießt das, was Ihr nicht nützen könnt, vor den Kopf! aber martert es nicht! — wie es in Euren Hetzen und Parforcejagten zu geschehen pflegt. Ich sehe mit allen Thieren unterm Himmel durchaus keine andere Absicht des Schöpfers, als: Nutzen und Vergnügen der Menschheit! Lernt Euch Eurer übertriebnen Gemächlichkeit berauben! Ueber-

legt's: warum Ihr da seyd! und Ihr habt dreifachen Ueberfluß! !

Werft mir hier nicht ein: Ihr Gegner von vielerlei Länder! — Mensch! Du wirst doch alle krumme Wege nicht eben, alle Ungerechtigkeiten gerecht machen wollen? Du wirst doch nicht fodern, wann unser mächtiger Nachbar seine Armee um zehntausend vermehrt, daß wir die Unserige um so viel, oder mehr, vermindern sollen? O! ich bitte Euch! kommt mir mit dem Einwurf nicht! Ich weiß, wer ich bin! Ein unbedeutender, unwichtiger Pursche! Ich glaube es gerne, daß ich im Wind rede! Kann, und werde die Verhältniße — die traurigen Verhältniße Brüder gegen Brüder nicht ändern! Kann und werde die Welt nicht überzeugen: daß die Erde unser Aller! daß wir Alle gleichen Antheil daran haben! daß wir Alle, Brüder! daß wir Alle zu einem Ziel da sind! daß der, der aus einer Gesellschaft herauskömmt, wo die Menschen sich übermäßig häuften, in dem Land, wo Ueberfluß die Menge, als Mitarbeiter, als Bruder willkommen seyn sollte! daß der reiche Bruder, den Armen unterstützen muß. Das Alles kann und werde ich nicht! Auch will ich's nicht einmal! Aber Euch zu überführen, daß der Krieg kein nothwendiges Uebel, sondern ein schreckliches ist! Das wollte ich! !

So gewiß ich nun auch glaube, dies gethan zu haben und fertig mit dem Kampfe zu seyn, so muß ich doch noch mit einigen Zeilen, gewissen andern Gegnern, die da behaupten: hätten wir keine Kriege, so würde der Mensch bald zur Weichlichkeit sinken! die Spitze bieten. Ich gesteh's meine Herren! Ihr habt zu der Behauptung

eben

eben so viel Scheinrecht! Und das so gar aus der Geschichte! Es ist aber auch nur Schein. Ihr werdet mir eben daher beweisen wollen: so lange dieses oder jenes Volk in unablässige Kriege verwickelt wurde, war Weichlichkeit weit von seinen Gränzen entfernt! so bald ein langer dauerhafter Friede herrschte, war der Weichlichkeit Thür und Thor aufgesperrt. Sagt mir meine Herren! hatte daran wirklich der wohlthätige Friede Schuld? — — Was ist das Volk? Wem folgt es? Dem Obersten! Ihrem — oder ihren — Herrschern. War der Herrscher wohllüstiger Weichling genug, der sonst kein anderes Vergnügen kannte, als sein Leben im Arme lachender verführender Wohllust hinzuverträumen — wie war's ein Wunder, wenn das Volk, diesen ihrem Herrscher, den sie für den Weisesten unter sich halten mußten, da er über sie zu befehlen hatte, folgte, und mit ihm weichlich ward?

Ich habe es schon einmal gesagt, daß der Mensch Nichts und — Alles ist. Nichts durch sich selbst! Aber der Grundstof liegt in ihm, Alles zu werden. Das kleine lallende Kind bedarf der Aeltern Hülfe! — Der Erwachsene der Aelterern Zurechtweisung, die mehr Erfahrung haben. Kein Wunder wenn unsre Alten das einsahen, und den Klügsten unter sich zu ihrem Oberherrn wählten, die Schwächern zum glücklichen Ziel leichter zu leiten. Glaubt es mir, laßt uns tausend Jahre des wohlthätigen Friedens genießen! Laßt aber tugendhafte Herrscher regieren, die auf einen wohlüberdachten Erziehungsplan — nach dem Jünglinge und Mädchen erzogen werden — unerbittlich halten! — Laßt sie solche Künste beschützen, die dem Menschen von Weichlichkeit entfernt halten; — hauptsächlich die Kunst:

für unsre Nachkommen zu sorgen; die Kunst: die ihnen durch Anbau der Wüsten und Sümpfe Ueberfluß, und uns Verehrung verschaffen. — Laßt sie darüber wachen: daß der Jüngling vor dem zwanzigsten Jahre vor Ausschweifungen bewahrt werde; laßt ihm dann sein 15 oder 16 jähriges Mädchen zukommen, mit der er sich nach Herzenslust gatte — die Bevölkerung leidet in keinem Falle dabei, wenn der unreife Knabe erst zum Jünglinge reifet, — er wird um so länger dauern, — und glaubt es mir, wir haben dann weniger Weichlichkeit, und weniger schleichende Gerippe als im schrecklichsten Kriege zu erwarten.

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Neue Beleuchtung dieses Gegenstandes. Der Verfasser glaubt, es giebt doch einen Fall, wo Menschheit, Krieg von Menschen wider Menschen erlaube. Hat er recht, so hat auch dieser seine Gränzen. Werden diese überschritten, so hat die Erlaubniß ein Ende. Kann der Krieger, der die Gränzen überschreitet, glücklich seyn? Für was arbeitet er sonst? womit der Verfasser den Gegenstand endet, und wieder zu seinem Plan übergeht.

So schrecklich nun auch das Ganze; so wahr und aufrichtig mir auch alles das scheint, was ich im vorletzten Abschnittt behauptete; so gewiß ich es auch als die unfehlbaren Folgen eines jeden Krieges ansehe, — sollt' er auch geführt werden, gegen wen er wolle; — so scheint mir, giebt es doch einen Fall, wo der Führer Entschuldigung, und — Lob verdient! Und diesen Fall, mit den Absichten verbunden, die dem Krieg meiner Meinung

nach

nach das gewähren, denk ich mir bei einem Herrscher, der sich als Befehlshaber irgend einer Monarchie sieht, und sich doch von allen Seiten zu schwach fühlt: seine Brüder-Unterthanen in ihrem Eigenthum zu schützen, wenn irgend eine ihm nahe weit stärkere Macht die Lust bekommen sollte, diese ihre Brüder aus ihrem Eigenthum zu verdrängen. Liebt er seine Unterthanen, sorgt er als wahrhaft liebender Bruder für ihre Ruhe, so kann ich ihm sehr gut die Lobverdienende Absicht zutrauen, daß er, wenn er zu einer Zeit, wo er sich zu verstärken Gelegenheit sieht, und von dieser Gelegenheit Gebrauch macht, es nur deshalb thut: um seinen Unterthanen nicht allein so lange er lebt, sondern auch noch Jahrhunderte nach seinem Tode, durch diese verstärktere Lage Ruhe und Frieden zu verschaffen. Solch einen Herrscher seh' ich nicht mit der Eroberungssucht eines zweiten Alexanders auftreten! Ich sehe und höre in ihm blos einen liebenden Vater und Bruder; einen liebvollen Mann, der nicht allein seiner Unterthanen sondern auch seiner Brüder-Nachbarn Blut zu schonen sucht!! Hat er aber sich einmal verstärkt; ist sein Reich in der Verfassung sich gegen einen angreifenden Tirannen, mit Nachdruck zu vertheidigen; und er kömmt mit der heuchelnden Miene eines Geizigen auf's neue, der nie Genügsamkeit in seiner falchgeführten Seele fühlen kann; O! dann Wehe! seinen armen Brüder-Unterthanen, und Brüder-Nachbarn! doppeltes Wehe! ihm selbst! Und dreifaches seinen Erziehern, die seine Seele oder Vernunft den Leidenschaften folgen lehrten.

Jetzt steht er blos als Eroberungssüchtiger, als geiziger Tirann da! — Und wenn ich jetzt würklich

all die schrecklichen Folgen, die aus seiner verdorbnen Erziehung entspringen, und die ich vorher zeigte, übergehe; wenn ich ihn, ihn selbst in seiner Lage betrachte; wie erblick ich ihn? Ist er glücklich? Kann er's seyn? — Unmöglich! Statt für seiner Unterthanen dauerhaftes Glück zu sorgen; wenn er Weichlichkeit und Barbarei gleich weit von Ihnen zu entfernen, und selbst als gefühlvoller Mensch sein eigen doppeltes Glück darinn zu finden sucht; wird sein Leben in immerwährender Unruhe, und Suchen, und Unglücklichmachen, elender als das Leben eines Geizigen, der aus Liebe zu seinem Metall verhungert, dahin fließen. — Und wie seh ich ihn da, wenn er am Ende seiner Laufbahn mit dem Vater unser Aller, dem er so viele seiner Kinder so grausam mordete, Rechten will? — Kann er glücklich seyn? Oder ist er es dann, wenn er alle Gefühle für Menschheit auszöge; das allmächtige rächende Wesen in seinen Gedanken aus der Natur vertilgen wollte; und Menschen blos als Maschienen behandelte, denen er als allein bestehendes Wesen mitspielen kann, wie er will; als Maschienen, die für Schmerz und Freude gleich gefühllos sind? — Ist er dann glücklich? — Gewiß eben so wenig. Geschichte beweist es an des großgemachten Alexanders Frage nach so vielen Niedermetzlungen, nach so vielen Eroberungen: um mehrere Welten? Unmöglich kann ich die Frage Genügsamkeit nennen! Und Genügsamkeit gewährt hienieden doch nur allein Ruhe und Glück!

Das beweist also Geschichte, und Vernunft bestättigt's — auch ohne Geschichte!

Glück! ist also so weit von ihm entfernt, wie von jedem Geizigen. Für was arbeitet er

denn

denn also sein ganzes Leben hindurch? Ich sehe hier nur zwei Ziele in seinem Gesichtspunkt! Erstens: sein Reich zu dem größten des Erdbodens zu machen! Zweitens: durch Geschichtschreiber, durch Menschen, durch Verführte, vielleicht durch Niederträchtige, Eigennützige, oder auch von falscher Größe, Geblendete, die so weit unter ihm stehen, die er vielleicht selbst im Herzen verachtet — verachten muß, wenn er Alles neben und um und unter sich, als Maschienen betrachtet — seinen Namen zur Unsterblichkeit in der Geschichte eintragen zu laßen! — — Gesetzt nun auch, er erreicht seinen ersten Wunsch. Was hat er dadurch gewonnen? Sein ganzes Leben floß, und mußte in immerwährender Unruhe, und Sorgen, und Arbeit dahin fließen! Und nach seinem Tode — die Früchte? Empörung, und Aufruhr, und Ungerechtigkeiten, und neues Morden der Brüder gegen Brüder in den zu weit entlegnen Provinzen. Und sein unsterblicher Name in Augen der Nachwelt? — Was kann der vernünftigdenkende Theil, der es ganz begreift, daß Erobern ohne größtes Unglück und Schaden der Menschheit nicht bestehen kann — von ihm halten?

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Plan —— Ein paar Worte über Zensur • Verfassung. —— Ob es klug gehandelt, irgend ein Buch öffentlich zu verbieten. —— Fortsetzung des Plans.

Von solch einer Seite, kenn ich nun keinen Regenten. Und einem Herrscher, der sonst kein größers Glück zu kennen scheint, als alle ihm Untergebne so viel ihm nur möglich immer mehr und mehr dem dauerhaften Glück entgegen zu führen — Und einem solch regierten Staat, dessen Einkünfte blos wieder auf Sicherheit, auf Ruhe, auf Glück des Volks verwendet werden; kann ich, darf ich keine neuen Ausgaben aufbürden. Hier muß ich also den Weg zeigen, woher dies Geld ohne Schaden oder Nachtheil der geliebten Unterthanen geholt werden kann.

So wie die bisherigen Einkünfte der Lehrer, und die Quellen, woher? bestanden; können sie bey meinem Plan unmöglich bleiben. Auch hat es wirklich den Schein einiger Ungerechtigkeit, und sieht aus, als ob Schöpfers- und Staatsabsichten nicht nach Wunsche befriedigt würden, wenn der Mann bey einer allgemeinen Erziehung aller Unterhanen — ich sage: wenn der Mann mit 6, 7, oder mehreren Kindern, mit geringen Glücksumständen mehr zu zahlen hat, seine Kinder zu guten Bürgern und glücklichen Menschen bilden zu laßen; als Jener mit ein oder zwei, und bey größern Glücksumständen. Dem Bürger mit einem Häufgen Kinder, der sein nothdürftigstes Auskommen hat, und also nicht zu der Klasse Hülfsbedürftiger Kinder-Väter

gezählt

gezählt werden kann, die jeden Unterricht frei geniessen; muß es unendlich sauer werden, wenn er von seiner mit Kummer und Schweis verdienten kleinen Summe, wöchentlich noch so und so viel Kreuzer oder Groschen zur Bildung seiner Kinder hergeben muß. Und sieht er noch überdem, daß jener Reiche mit der Hälfte Kinder nur auch die Hälfte zahlt, so muß es ihm äußerst bitter werden. Dies sieht einer Ungerechtigkeit gleich; obwohl ich sehr gern glaube, daß Stifter dieser Zahlung, an nichts weniger als Ungerechtigkeit dachten. Ich will die Eintheilung der Zahlung, wie ich sie mir besser träume, so genau als möglich bestimmen — —

Zur Sache!

Um mich so gut wie möglich verständlich zu machen, und den ganzen Plan so viel ich vermag, von dem zu viel verwirrten zu reinigen, muß ich jetzt aufs kürzeste wieder ganz von vorne, vom Grundstein an, anfangen.

Ist das Lehrgebäude, das ich aufstellte, wirklich so gut, und besser als Jetziges; verdient es Einführung; so ist also, wie ich schon sagte, das Erste, was gelegt werden müßte, besserer Grundstein oder bessere Bücher. Bis diese verfertigt, so verfertigt sind, daß sie von allen Seiten der Absicht des Schöpfers und des Staats, und dem Glücke der Menschheit entsprechen; bis eine neue und zahlreiche Auflage der Bibel, die einmal als Grundveste der ganzen Christlichen Religion angenommen, auch wegen der wahrhaft reellen innern Güte beibehalten werden muß; bis diese in solcher Anzahl veranstaltet, daß alle Unterthanen und Kinder damit versehn werden könnten; müßte das alte Lehrgebäude noch immer im alten unveränderlichen Gang

blei-

bleiben. So bald nun diese verfertigt und veranstaltet, halte ich eine neue uneingeschränkte Büchereinfuhrfreiheit zur bessern Aufklärung äußerst nöthig. So wie diese Freiheit bis jezt bestand, ist sie auf's äußerste fehlerhaft! Es sey denn man wünschte diese Geschränktheit. Ist aber das Gegentheil, so gestehe ich offenherzig: daß Befehle nicht erfüllt werden, — nicht erfüllt werden können. Die Anzahl der Bücher ist zu groß, die ein Jahr in's andere gerechnet geschrieben werden, als daß die kleine Anzahl der Zensoren, wenn sie auch würklich ihrem Amte Genugthuung leisten, sie alle durchlesen und beurtheilen könnten. Und eben daher beschweren sich Bücherliebhaber so sehr, daß sie gezwungen sind, ein gutes Buch, das sie wünschen, zu schwärzen, und es doppelt und dreifach den Buchhändlern zu zahlen. Auch ist schon das der Gebrechlichkeit unterworfen: Menschen bey dem angenommenen Seelenstolze, bey den möglichen Lieblingsleidenschaften, bey den Vorurtheilen — anderer Menschenwerke beurtheilen zu laßen. Zu dem kömmt noch, daß die Mehresten dieser Beurtheiler verheirathet, für dies Zensoramt besoldet werden, und davon mit Frau und Kinder leben müssen — Wie äußerst furchtsam müssen sie nicht zu Werke gehen, um nur ja kein Buch zu erlauben, das ihnen von ihren Vorgesezten Verantwortung, und Brodverlust nach sich ziehn könnte.

So ganz uneingeschränkt ich nun auch die Büchereinfuhrfreiheit im Ganzen wünschte, so kann ich doch unmöglich jene Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten, und die dahin einschlagen, hierinn mit inbegriffen wünschen. So lange man wahre Christliche Religion im Staate erhalten will; so lan-

lange man glaubt, daß sie unter allen — das ich überzeugend glaube — den besten Unterthan, den glücklichsten Menschen selbst auf dem Sterbebette macht; müssen diese Bücher, meines Erachtens, so viel möglich, unterdrückt werden. Doch kann ich durchaus wieder nicht zu einem öffentlichen scharfen Verbot rathen. Es ist ein angenommener alter Grundsatz: — daß wir Menschen nach Verbotnem den stärksten Trieb fühlen. Einige Schriftsteller suchen oder suchten die Ursache des, in der Allegorischen Schöpfungsgeschichte Moses — als Nachklang der Lüsternheit nach der verbotenen Frucht!— Ich sehe sie blos im angebornen Stolze menschlicher Seele. Ich sehe hier die Seele mit all ihrem Stolze gerüstet, auftreten, und höre sie sprechen: Du Seele! Seele wie ich! unterstehest dich mir Etwas zu verbieten, das ich nicht kenne, nie las? Was ist das? Warst du stark genug, es zu lesen, zu verdauen; warum nicht ich auch? Laß sehen, was das so gefährliche, verbotene Buch in sich faßt. Und nun wird, und kann der Mensch nicht eher ruhen, bis der Stolz befriedigt ist, bis er sich, wenn er vorher als Christ ruhig und glücklich war, selbst um Beides für immer gebracht hat!

Ich sehe daher immer ein solches öffentliches Verbot in einem Staate, wo Bürger sich der Freiheit ihrer Seelen noch bewußt sind, und nicht unter finstern sklavischen Ketten, ohne daß sie's eigentlich selbst wissen, seufzen, als das stärkste Gebot an!

Das was ich zur möglichen Unterdrückung ebengenannter Bücher rathen könnte, wäre: denjenigen, die sie schon besitzen, oder sie sich erst anschaffen, in der Stille zu bedeuten, daß sie aus Liebe ihrer

Brü-

Brüder Ruhe darüber wachen, und sie nie aus den Händen, oder zum Lesen aus dem Hause geben mögten.

Weiter!

Das was mir jezt am nöthigsten deucht, ist die kleine Anzahl schon erwähnter Männer jeder Provinz. Diese müssen vorläufig die Anzahl der Dörfer, kleine und mittlere Städte genau bestimmen. Als große Stadt, besteht immer nur die Hauptstadt jeder Provinz. Sobald nun dies geschehen, müßten diese Männer — jede in ihren Provinzen — alle mitlern und kleinen Städte und Dörfer bereisen; und selbst nach ihrer Einsicht urtheilen, ob die ehemals bestandene Anzahl Schulen in jeder mittlern und kleinen Stadt auch künftig so noch bestehen könne; oder ob in denen Oertern, wo vorher nur eine Schule war, künftig nicht zwei seyn müßten. Und der Fall scheint mir hier gleich in ** zu seyn. Bei dieser Untersuchung und Vestsetzung der ohngefähr bestimmten Summe Kinder auf jeden Schullehrer, dürften aber diese Männer ja nicht vergessen, daß künftig der Schullehrer nur immer allein, ohne Gehülfen besteht; — und nach dieser Voraussetzung müßten sie künftige Schulen eintheilen.

Sind sie hiemit fertig, so können sie sehr leicht die Anzahl aller Schulen — und so auch aller besoldeten Lehrer von Dörfern, kleinen, mittlern Städten, und der Hauptstadt bestimmen. Ist diese Bestimmung gemacht, und ist der Jährige Gehalt eines jeden Lehrers, seinem Standorte gemäß, einmal festgesezt, so können sie auch eben so leicht die ganze erforderliche Summe von der ganzen Provinz bestimmen. Zu dieser gewissen Besoldungs-

summe,

summe, müßte dann auch noch die, zu einer kleinen Handbibliothek in großen und kleinen Städten bei jeder Schule, und die wahrscheinlich vermuthende jährliche Summe zur Wittwenkasse gezogen werden.

Ist dies in allen Provinzen geschehen, so sehe ich auf einem Blatt die ganze erfoderliche Summe in allen Ländern vor mir. Und nun habe ich eine Eintheilung der zusammenbringenden Summe in jeder Provinz nöthig; so, daß wenn ich sage: der reiche Bürger muß den Armen, der Städter den Dorfbewohner mit unterstützen; so glaube ich, wäre es auch gut, wenn das nemliche bei der Reichern gegen die ärmere Provinz geschähe!

Ist nnn auch die ganze Summe in den Provinzen, nach ihren wenigern oder mehrern Reichthum so gut möglich vertheilt, so brauche ich wieder eine Eintheilung der Provinz-Summe in allen Städten und Dörfern. Bei dieser Eintheilung, wo festgesetzt wird, daß die Hauptstadt soviel, mittlere und kleine Städte, und Dörfer — jede nach ihre Größe und Reichthum — soviel dazu beitragen müssen, gehört äußerst viel unpartheiliche Rechtschaffenheit, und besonders gute Provinz-Kenntnisse; um soviel möglich auch hier Ungerechtigkeit zu vermeiden.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Die wichtige Frage: woher?

Ist nun auch dies geendet: ist die Summe so gut möglich in allen Klassen zertheilt, so kömmt wohl nun die wichtigste Frage: Woher?

So, auf den Fuß, wie die Bezahlung der Lehrer bis jezt stand, wo der Kavalier, der reiche Bürger, der im Sand war sich einen eignen Hauslehrer zu halten, nichts dazu beitrug, kann sie jetzt nicht mehr bestehen. Es wäre durchaus unmöglich, die erfoderliche Summe zusammen zu bringen. Auch dünkt mich, kömmt das Erziehungsamt jetzt in der Verfassung, daß Beide den Hauslehrer entbehren können, — wenigstens bis zu gewissen Jahren der Kinder.

Die Summe ist vertheilt; Städte, Flecken und Dörfer haben jede das Ihrige nach ihrer Grösse und Reichthum dazu beizutragen. Die Summe, die diese oder jene Stadt, oder Dorf, jährlich zu zahlen hat, steht fest. Jezt muß auch hier wieder eine ganz unpartheiische Vertheilung vor sich gehen. Zu dieser gehört wieder eine genaue, den Vermögens-Umständen angemessne Kenntniß, der Innwohner. Dies Vertheilungsamt kann ich also sonst keinem, meines Dünkens, übertragen, als: dem Magistrat, oder wenn dieser die Zahlungssumme der dazu beitragenden Kavaliere nicht bestimmen kann und darf, den Gubernien, oder Kreisämtern, mit dem Magistrat vereinigt. Ueberhaupt kann ich in Betracht der Kavaliere nichts bestimmtes erklären. Ich weiß nicht, soll und darf ich

nach ihren mehr oder wenigern Vermögen, ihnen eine gewisse bestimmte Summe jährlich für immer festsetzen lassen, oder soll ich's bei Voraussetzung guter Erziehung, ihrer Großmuth allein überlassen: sich für immer eine zu zahlende jährige kleine Summe selbst zu bestimmen. Sobald ich gute Erziehung voraussetze, und ich glaube, ich darf das bei einem Kavalier, so kann und darf ich, sobald dies neue Erziehungsamt nur von der Seite betrachtet wird, wie es mir vorkömmt — und so es auch seyn muß, sobald es Herrscher der Einführung würdigen — von seiner Großmuth alles erwarten. Gesetzt also, bei dem Kavalier wäre dies der einzige und beste Weg, so müßte aber dann diese von ihm selbst festgesetzte jährige Summe für immer und ewig bestehen. Hier dürfte keine mögliche Veränderung, kein Absterben irgend einer Familie eine Lücke in dem Ganzen machen. Wenn ich annehme, daß der Kavalier sich jährlich so und so viel zu diesem allgemeinen nützlichen Institut beizutragen, selbst setzt, so dünkt mich, muß ich allein annehmen, er spricht: Ich gebe von den jährlichen Einkünften meiner Güter, zur bessern Erziehung meiner mich zahlenden Untergebnen, diese kleine Summe. Stirbt er, oder seine Familie, so muß Erbe seiner Einkünfte, auch Erbe dieser Abzahlung werden.

Während dies berichtigt, und ehe jetzt noch ein Schritt weiter vorwärts gemacht wird, scheint mir eine öffentliche Bekanntmachung in allen Städten und Dörfern des zu erwartenden veränderten Erziehungsamtes, und der dabei beobachtenden Zahlung nöthig; um den Beamten, Bürger und Bauern gleichsam vorzubereiten.

Sobald nun auch dies geschehen, sehe ich jetzt der persönlichen Bestimmung der jährlichen kleinen Summe aller Uebrigen entgegen.

Ich glaube, ich darf es nicht erst sagen, daß sich das von selbst verbietet, daß der einrichtende Magistrat von dieser Zahlung sich ausschließt.

Ehe ich nun zu den großen oder kleinen Bürger- und Bauerhaufen in jeder Stadt oder Dorf komme, nehme ich zuerst alle K. K. jährlich besoldete Beamte. Hier giebt es Stufen der jährigen Besoldungseinnahme, also, glaube ich müßte es auch wieder Stufen in der jährigen kleinen Abgabe geben. Ob nun der Beamte Frau und Kinder hätte, oder nicht; das müßte beim Abzahlen nicht den geringsten Unterschied machen.

Daß einige Beschwerden der Beamten wider diese Zahlung zum Vorschein kommen sollten; scheint mir ganz unwahrscheinlich. Es ist auch nicht das geringste Scheinrecht dazu da. Der Beamte, der ehmals Frau und Kinder hatte, mußte für seine Kinder wöchentlich oder monatlich so und so viel Kreuzer oder Groschen Schulgeld zahlen. Bei dieser Einrichtung, wo auch derjenige, der keine Kinder hat, das nämliche beitragen muß; kann unmöglich mehr auf ihn fallen, wie ehe. Ich glaube eher, die Summe wird um ein merkliches geringer seyn, wenn er ein Häufgen Kinder und nur wenig Gehalt hat. Ist das Gegentheil, hat er wenig Kinder und starken jährigen Gehalt; so kann er auch sehr leicht das Wenige, das es mehr beträgt, abgeben; seine Kinder erhalten dafür bessern Unterricht, und er selbst kann sich die selige Beruhigung noch obendrein verschaffen, daß er den Aermern mit übertragen hilft. Dem Beamten, der

kei-

keine Kinder hat, muß es seine eigne Vernunft sagen, daß er durch diese kleine Abzahlungssumme, doch wenigstens von einer Seite dem Ganzen Nutzen schaft; wo er im Gegentheil als ganz unnütz von dieser Seite da stände. Wäre aber seine eigne Vernunft hiezu still; oder könnte er es nicht fassen oder fühlen, so ist der Redner auf der Kanzel dazu da, ihm die Wahrheit dieses Satzes, aus seiner eigenen Religion zu beweisen. Und hiezu seh' ich nicht viele Ueberredungsgaben erfoderlich; die Sache an sich selbst spricht schon zu laut; liegt klar vor den Augen. Sollten aber doch noch Beschwerden zum Vorschein kommen, so, glaub' ich, verdient solch ein Mann keine Antwort.

Ist diese Zahlungssumme bestimmt und festgesetzt, so kann sie wieder für immer und ewig bestehen. Der Beamte, der in des Verstorbnen Sold tritt, der seines Soldes Erbe, ist auch wie billig dieser kleinen Abzahlung Erbe. Jenes Mannes verwaisete Kinder genießen nun, so lange sie's bedürfen, freien Unterricht. Die Summe ist immer vollständig; da der Zahler für den verstorbenen Vater auf's neue wieder dasteht.

Sollte aber der Staat über kurz oder lang für gut finden, weniger Beamten irgend wo anzustellen, so zieht der Staat den ehegegebnen Sold zu sich, und giebt also auch wie billig die auf diese Stelle gesetzte kleine Erziehungssumme.

Wann nun auch diese Eintheilung getroffen; so gehe ich nun mit der übrigen aufzubringenden Summe zu den Bürgern und Bauern in Städten und Dörfern.

Ich würde bei den Besoldeten auch noch der Schauspieler, die ebenfalls ein Kleines dazu beitra-

gen könnten, erwähnen; wenn ihre Besoldungen so lebenslänglich gewiß wie jener Beamten beständen. Da aber dies nicht ist; da sie so oft Städte und Länder verwechseln, und müßen; so deucht mir, müssen sie wegen der Lücken, ganz übergangen werden. —

Ich habe also jetzt nur noch allein: den Stand der Bürger Bauern!

Das, was diese in jeder Stadt und Dorf zu zahlen haben, steht so wie bei den Beamten auch für immer fest; also muß auch diese Vertheilung so getroffen werden, daß sie für immer gewiß gehoben werden kann. — Denn daß nach einigen Jahren vielleicht dieser oder jener Bürger von seinen ehmahligen guten Umständen herabsinken könnte, darf hier nichts ändern. Dazu ist der Magistrat da, das, was dem Manne zu schwer ist, von ihm abzunehmen; und es entweder auf neue Ansiedler oder auf die Uebrigen nach Gerechtigkeit wieder zu vertheilen.

Zu dieser ersten Vertheilung in Städten brauch ich nun wohl hauptsächlich den Magistrat! Diese, Väter der Stadt! Väter aller Innwohner; nicht Freunde dieses oder jenes Anverwandten, haben diese Vertheilung unter sich. Kann und darf ich voraussetzen, daß dies in allem Betracht rechtschaffne Männer sind, die ihre Pflichten kennen und ausüben, so brauche ich weiter nichts. Sollte man aber fürchten, daß vielleicht in dieser oder jener Stadt Partheilichkeit bei der Verrheilung vorgehen könnte; so ist hier wohl ein scharfer Befehl der genauesten Unpartheilichkeit vom Herrscher nöthig.

Wie aber diese Vertheilung einzurichten; kann ich nicht rathen. Dazu gehört wieder eine genaue

Kennt=

Kenntniß der Vermögens-Umstände zahlensollender Bürger. Genug, die Summe, welche die Bürger jeder Stadt dazu, ein Jahr wie das andere, aufbringen sollen und müssen, steht da! — Vom Magistrat fodere ich, daß er alle ihm untergebne Bürger genau kennt! Er allein also, kann nur die Vertheilung ohne Ungerechtigkeit besorgen. Bei dieser Vertheilung nun, darf wieder eben so wenig wie bei Beamten, auf Kinder gesehn werden. Mir deucht das offenbare Ungerechtigkeit, den Mann, der für Kleider und Magen seiner Kinder ohnedem schon mehr Sorgen wie jener ohne Kinder auf sich hat, auch noch von dieser Seite stärker zahlen zu lassen. Es mögen also Kinder bei dem Bürger da seyn, oder nicht; das ist all eins. Ist der Bürger jung, so hat er noch Kinder zu erwarten; und diese genießen es alsdann! Ist er aber alt, und hat erwachsene Kinder, so hat er auf Enkel Hoffnung, und dann ist wieder der Fall! Und Jene, die nie Kinder hatten, nie welche erwarten, und doch Vermögen haben, können wohl diese kleine Summe jährlich, die auf sie fällt, zur bessern Bildung anderer Kinder mit beitragen; da ohnedem das Ganze im Grunde von ihrem Daseyn nichts erhält. Auf das, worauf also bei dieser Vertheilung gesehen werden müßte, wäre einzig das Vermögen der Bürger. Nach diesem muß die Zahlungssumme eingerichtet werden! Der Bürger sey Wittwer, sey verheiratet, habe Kinder oder nicht!

Sobald nun diese Vertheilung vom Magistrat nach möglicher Unpartheilichkeit getroffen, so sehe ich jetzt die Bekantmachung des höchsten Willens vom Magistrat an die Bürger für nöthig. Sobald es rechtschaffne Männer sind, werden sie von selbst

es den Bürgern von allen Seiten begreiflich machen, daß die ganze Einrichtung blos zu ihrem Besten getroffen, und daß der Staat von dem Gelde nicht den geringsten Nutzen zu ziehen sucht. Fürchtet man aber das Gegentheil, dann muß sie wieder Höchster Befehl dazu vermögen. Sie zu unterstützen, brauch ich hier wieder, wie bei besoldeten Beamten, den Redner auf der Kanzel. Dieser hat in seiner Religion Stof genug, dem Kinderlosen das Verdienstliche dieser Zahlung zu beweisen. Thut er das nur einigermassen, so müßt ich mich sehr irren, wenn es unter Zahlenden nur einen Mißvergnügten geben könnte. Diejenigen, die Kinder haben, müssen bei dieser Einrichtung in jedem Falle gewinnen; und die, die keine Kinder haben, können ihre Gebeine mit dem beruhigenden Gedanken bei ihren Vätern versammeln lassen: zur bessern Bildung, zur nähern Erkenntniß Gottes, künftigen Bürgern — die so wie sie Gottes-Kinder sind — geholfen zu haben.

So wie ich die Eintheilung in Städten traf, treffe ich sie auch in allen Dörfern! Ich sage: allen! weil ich wirklich nicht weiß, ob ich mich schon darüber erklärte, daß ich in allen Dörfern, bestehe das Dorf auch nur aus 40 oder 50 Einwohnern, eine Schule für höchst nöthig halte.

Die Vertheilung, die in Städten der Magistrat über sich hatte, gebe ich in Dörfern den Vorgesetzten, den Richtern und Geschwornen. Sollte man aber von Diesen Ungerechtigkeit oder zu viele Dummheit vermuthen, so weiß ich keine tauglichern Männer dazu, als entweder jene Anzahl rechtschaffner Männer jeder Provinz, oder ein paar brave kenntnißvolle Männer der nahgelegnen Städte.

Das

Das was der Redner auf der Kanzel in der Stadt auf sich hatte, hat auch der Redner in den Dörfern auf sich — — Und durch das habe ich nun, so gut ich's vermogte, die ganze Summe für immer bestehend bei einander.

Sechs und zwanzigster und letzter Abschnitt.

Die Quellen sind gezeigt! Das Geld ist da! —— Wie ist die beste Vertheilung? —— —— Plan! —— —— womit geschlossen wird.

Ob es nun besser ist, diese, jedem Bürger und Bauer aufgelegte jährliche Zahlungssumme alle halbe, viertel Jahre, oder alle Monat zahlen zu lassen — überlaß ich weiseren Einsichten!

Die Summe einzukassiren, und sie, entweder alle halbe, oder viertel Jahre, dem Lehrer mit den Tag unausbleiblich zu überschicken, ist die Sache des Magistrats jeder Provinz. Darüber nachzusehen, die Sache des Schulvorstehers jeder Provinz.

Die Summen werden mit den bestimmten Tag von allen Dörfern, kleinern und mittlern Städten, nach der Hauptstadt jeder Provinz, als den Zusammenfluß aller dieser Gelder, eingeschickt; und von Dieser werden sie wieder an gehörige Orte vertheilt. — — Durch das ist der Lehrer der Verbindlichkeit oder des Krümmens gegen einen reichen stolzen Thoren, der vielleicht des Jahrs so

oder soviel dazu giebt, und deshalb schmeichelnden Dank von ihm, dem Lehrer, erwartet, ganz überhoben; auch glaube ich dadurch aller Partheilichkeit gegen reichere Kinder vorgebeugt zu haben. Jetzt zahlt ihm der Reiche nicht so oder so viel mehr, denn der Arme; er erhält seinen Gehalt aus der Hauptstadt; und erhält ihn für alle.

Und durch das Alles habe ich nun, wie ich glaube, für den Lehrer gesorgt; habe Sorge für täglich liebes Brod, Sorge für Gattinn und Kinder, wenn er plötzlich sterben sollte, entfernt. — Die Gattin hat ihr bestimmtes Wittwengehalt, und die Kinder — Kinder eines so nützlichen Mannes werden doch auch wohl verdienen, vom Magistrat, von Vätern der Stadt, zu ihren und des Staats Bestem als brauchbare Bürger aufgezogen zu werden. — Und ich habe auch durch jährlichen Nachwachs der Handbibliothek in jeder Stadt, für Geistesnahrung gesorgt!

Sobald nun auch dies geendet ist, sehe ich jetzt die genaue Bekanntmachung im ganzem Lande vom Staate entgegen. In dieser Bekanntmachung wünschte ich des Lehrers Pflichten, sein Süßes und all sein Schweres in dem Amte zergliedert. Sehe den Wunsch vom Staate an alle Unterthanen: daß Männer, die so viel leisten sollen, von denen man so viel erwartet, die so viel Verantwortung auf sich haben, von Unterthanen geschätzt werden mögten. An jene aber, die würklich vom Staate abhängen; die in des Staats Diensten stehen, vom Staate besoldet werden; wünschte ich Höchsten Befehl!

Während dies geschieht, glaube ich, ist die rechte Zeit des Befehls an alle Lehrer im ganzen Lan-

Lande: daß ihre Unterrichtungen für jetzt auf eine kurze Zeit unterbrochen, und daß sie sich sogleich für ihre Richter, die aus jener kleinen Anzahl auserlesner Männer jeder Provinz besteht, stellen müßen; von denen sie, entweder neue Festsetzung und die damit verbundenen großen Vortheile, oder unwiederrufliche Absetzung zu erwarten haben; je nachdem sie es verdienen.

Unter der Zeit, daß dies berichtigt wird, wünschte ich vom Staate eine öffentliche Auffoderung an alle jene angehende junge Männer, die Talente und Fähigkeit zu dem Amte haben. In dieser Auffoderung sehe ich, nebst freier Wohnung und Holz, die Bestimmung ihres gewissen jährlichen Gehalts — ausgesetzt. Auch wünschte ich in dieser Auffoderung eine Bekanntmachung ihrer Pflichten: die Heilig- und Würdigkeit ihrer Pflichten, die gewisse Achtung, so lange sie sich derselben gemäß betragen; aber auch die unausbleibliche schändliche Absetzung im entgegengesetztem Fall.

Durch diese Anzahl Männer, an deren Vollständigkeit ich bei den vorausgesetzten Vortheilen nicht zweifeln kann, sehe ich nun jene neuerrichtete und auch jene durch Absetzung ledig geworden Lehrstellen, nachdem sie von schon öfter genannten Männern jeder Provinz, ihren Richtern, dazu würdig befunden worden, wieder besetzt.

Während nun dies alles bewürkt wird, scheint mir die beste Zeit zur Abschaffung der Alten, und zur Einführung der neuen Lehrbücher da zu seyn; um beim neuen Eintritt der Kinder in der Schule, mit den bessern Lehrbüchern durch verbesserte Lehrer den Anfang machen zu lassen. Auch dünkt

mir dies die beste Zeit zur Vertheilung der Bibel in alle Länder. Dies bei der Christlichen Religion so nöthig und nützliche Buch, wünschte ich aber so niedrig als möglich im Preis; und sobald der Staat selbst die ganze Auflage besorgt, kann es bei der Menge auch seyn. Könnte der Arme, der Hülfsbedürftige, dessen Kinder freien Unterricht in der Schule geniessen, auch dies Buch unentgeltlich erhalten, wär es um so Besser!

Ist nun dies Alles geendet; so ist jetzt der Befehl von dem Magistrat in Städten, und von den Richtern in Dörfern an den Eltern nöthig: daß ihre Kinder auf höchsten Befehl jeden Tag unausbleiblich in den Schulen erscheinen müßen: daß nichts in der Welt sie vor der gesetzten Strafe sichern würde; als: Krankheit, Unpäßlichkeit der Kinder. Und diesen Befehl, und die dabei gesetzte Strafe im Gegentheil des Befolgens, halte ich darum für nöthig: Ich kenne hier Bürger, die im Stande sind, ihre Kinder, ohne sonst eine andere Ursache, aus der Schule zu behalten, als weil man die lieben Kinder mit alltäglichem Lernen nicht quälen, und ihnen mehr Rekreazions-oder Belustigungstäge verschaffen will; und die im Stande sind, dem Lehrer, wenn er sich deshalb aufhält, die äussersten Grobheiten zu sagen. Solch einem Unfuge muß gesteuert werden. Der Bürger muß es schon im Voraus wissen, welche Strafe seiner gewiß wartet, im Fall er wider den Befehl handelt; und der Magistrat muß hier durchaus ohne Ansehn der Person verfahren.

Da aber in Dörfern und kleinen Städten sehr oft arme Eltern ihre Kinder im Sommer, so bald sie einigermaßen erwachsen, zur Feldarbeit äusserst nöthig brauchen, so verdient das eine Ausnahme.

Nur

Nur müßte hier eine gewisse Anzahl Jahre festgesetzt werden, wo der Fall statt fände. Vor dem achten oder neunten Jahre können Eltern ihre Kinder noch nicht mit einigem Nutzen hiezu brauchen. Bis dies achte oder neunte Jahr nicht erreicht wäre; entschuldigte nichts als Krankheit. Ist diese Zeit aber da, wäre es Ihnen zwar erlaubt, sie in der allernöthigsten Zeit aus der Schule zu behalten; doch wären sie gezwungen, sobald die dringendste Zeit verflossen, sie dem Lehrer wieder zu senden; und das unausbleiblich bis in's zwölfte oder dreyzehnte Jahr; je nachdem sie mehrere oder mindere Fähigkeiten haben. Geschieht das nicht, so ist es die Schuldigkeit des Lehrers, zuerst die Aeltern zu errinnern; und hilft das nicht, den Magistrat mit der Gesetz-Strafe zu Hülfe zu nehmen. Daß aber dem Magistrat es vergehe, die mindeste Partheilichkeit zu äussern; für das muß der Vorsteher Wachsamkeit bürgen, von denen ich nun auch gleich näher reden werde.

Daß in allen Ländern durchaus keine andere Sprache in den Schulen als die Hauptsprache gelitten werden mögte; um durch dies das Ganze nach und nach zu einem Volk zu machen; darf ich nicht berühren? Bei der jetzt noch immer fortdaurenden Verschiedenheit der Sprache, muß man würklich mit Grund glauben, man kommt, wenn man von Oesterreich ins Böhmen oder Mähren geht, unter erklärte Feinde der Teutschen. Wir erfuhren das auf unserer Reise nach Ollmüz. Wir fanden da auf der Straße in einigen Wirthshäusern Volk, das durchaus von keinem teutschen Worte wißen wollte; und ich glaube, wenn wir nicht zum Glück eine geborne Böhmin bei uns gehabt hätten, wir hätten mit

baarem

baarem Gelde um Brod und Wasser vergebens gebeten.

Jetzt halte ich auch noch für gut, wenn der Lehrer zuweilen die Aeltern des Nachmittags, wann seine Arbeit geendet, und er vielleicht zum Studiren nicht aufgelegt ist, besucht, um auch seiner Kinder Verrichtungen ausser den Schulen zu beobachten. Bei welcher Gelegenheit er zugleich den Aeltern es begreiflich machen könnte: wie schädlich und unverantwortlich es wäre, wenn sie ihren Kindern, bei dem angebornen Stolz, ihren Aeltern ähnlich zu werden, mit bösen Handlungen vorgiengen. Sollten aber diese vielleicht nicht Fähigkeit haben, das zu faßen, oder ihn zu verstehen; so giebt das nämliche Buch, worauf die Religion gebauet ist, und der Spruch des Stifters: Wehe dem der Kindern ein Aergerniß giebt, u. s. w. ihm Stof genug, es ihnen begreiflich zu machen. Das nämliche was hier der Lehrer thut, kann auch mit Nutzen der Magistrat thun, wenn er den Eltern befiehlt: vor Kindern so viel möglich schlechte und verführerische Handlungen, — und Worte verborgen zu halten. Diese Beiden aber zu unterstützen, brauch ich den Redner auf der Kanzel. Dies so ehrwürdige, so nöthige Amt, das Achtung verdient, und auch Achtung vom niedrigen Theil des Volks im vollen Maaße besitzt, kann dem Ganzen äusserst viel Nutzen schaffen.

Wie sehr ich auch bei diesem Kirchamte eine starke Reform wünsche — habe ich, wenn ich nicht irre, schon einmal gesagt. Nach Reform des Schulamtes ist's mein heißester Wunsch. Doch dies zu zeigen, wie? geht über meine Kräfte! — — Nur dies wenige, was ich zu bemerken glaube: Daß man jetzt an jenen Oertern Pfarren anlegt,

wo

wo vorher keine waren, halte ich für äusserst weise, für sehr nöthig! Aber daß man diese wichtigen Stellen mit Klostergeistlichen, durch Mönche besetzt; will mir nicht so ganz gefallen. Ich besorge immer, diese Mönche mögen auch Mönchensinn mit in ihre neuen Stellen bringen. Sie waren zu lange im Kloster; waren zu lange gezwungen, vor ihren Obern sich äusserlich zu verstellen, und ihrem Seelenstolze schwere Fesseln anzulegen, als daß sie jetzt auf einmal alle die offnen Fähigkeiten, die das Amt fodert, erhalten könnten.

Gott bewahre mich dafür, daß ich all diesen Unglücklichen, die selbst so viel nicht dafür können, daß sie so und nicht anders sind, den Stab brechen sollte; aber mir scheint es wenigstens äusserst unwahrscheinlich, daß es so viele fähige Männer zu dem Amte geben sollte.

Auf diese Vorstellung sehe ich nun freilich die Frage: was man denn sonst mit ihnen anfangen soll? als ganz natürlich an. Und diese Frage kann ich leider! mit Nichts als einer neuen Vorstellung beantworten: Es ist ein Unglück für den Staat, in ihm unnütze Geschöpfe zu nähren! aber wäre dieß unter den erwähnten Umständen nicht besser, als wenn sie durch ihre Anstellung Schaden brächten? —

Und nun komme ich mit meinem aufgestellten Lehrgebäude zu Ende. Nach meiner Meinung steht es fest, und hat seinen ersten Schwung. Alles was ich jetzt noch brauche, diesen Schwung immer in gleicher Richtung zu erhalten, und worauf die Folgen in's künftige ruhen, ist in jeder Provinz einen Schulvorsteher. Dieser, glaube ich, könnte aus der schon öfter genannten Anzahl jener Männer jeder Provinz gewählt werden. Dieser Schul-

vor-

vorsteher nun muß durchaus ein unverdroßner thätiger Mann in seinem Amte seyn! Sein ganzes Leben muß bloß mit Bereisen der Schulen auf allen Dörfern und Städten der ganzen Provinz hinfließen. Er muß selbst nachsehen und beobachten wie die gegebnen Befehle vollzogen werden! Muß Furcht und Liebe einflößen. Ihm aber auch in den Augen des Volks, das so gern nach dem äußern urtheilt, einen gewissen Glanz zu geben, ist nöthig, daß der Staat diesen Mann mit einem äußern Ehrenzeichen bekleide. Ich glaube, des Mannes schwerer Beruf, verdient diese belohnende Aufmunterung!

Daß nun aber auch einige — oder einer — dieser Schulvorsteher jeder Provinz nicht nachläßig in ihrem Amte werden, brauch ich zum Schluß noch einen Oberschulvorsteher aller Provinzen. Und auf diesen, als die erste Person, als das Haupttriebrad, kömt nun alles an. Ist dieser nachläßig in seinem Amte; sieht er die Sache für eine Kleinigkeit an, so darf man sich schwerlich von der ganzen Einrichtung viel versprechen. Foderte ich von jedem Schulvorsteher jeder Provinz: daß sie ihre Provinzen bereisen; so fodere ich von diesem: mit besonderer unverdroßener Thätigkeit zu allen Jahreszeiten, in jeder Witterung, alle Provinzen zu bereisen. Er muß selbst nachsehen, sich um alles selbst genau erkundigen, und findet er irgend wo Klage über einem Lehrer, oder trift er ihn selbst als schädliches Glied, so muß Gnade — nebst Ermahnung zur Besserung — oder auch augenblickliche Entlassung des Lehrers, mit der Schimpf und Schande verbunden seyn muß: — je nachdem er es als gerechter Richter für gut findet,

— ganz

— ganz in seiner willkührlichen Gewalt stehen. Er darf durchaus von keiner Regierung oder Stelle abhängen! Er muß ganz allein unter des Herrschers Schutz und Gewalt stehen. Sobald er gezwungen wäre, bei irgend einer Selle über etwas Klage zu führen, so wären auch Schikanen und Kabalen gegen ihn, Thür und Thor geöfnet! und dann würden bald Mißmuth, Kummer und Verdruß seine Begleiter seyn. — Und die Folge? Er müßte kein Mensch seyn, wenn er nicht nachläßig, verdroßen werden, und am Ende mit jammervollem Herzen seine Stelle niederlegen sollte! — — —

Daß dieser Mann aber keine Kuppler, Mätressen, Frisör oder Kammerdiener zu seinen Vertrauten haben darf — brauche ich wohl nicht anzuführen. Seine Reisen müssen so einfach als möglich eingerichtet seyn. Er, seine Frau — wenn er verheirathet — denn ich sehe beinahe sein ganzes Leben, als immerwährendes Reisen an, ein Mädchen zu ihrer, und einen Bedienten zu seiner Bedienung, machen sein ganzes Gefolge aus. Hätte er aber auch Kinder — so dürfte doch nie sein Aufenthalt im Schooß seiner Familie für einmal länger als höchstens einige Tage seyn. Und ich sehe ihn beinahe sein ganzes Leben hindurch die Kreuz und die Quere, das ganze Land, alle Provinzen durchreisen. Auch darf selbst seine Gattinn nie die Oerter seiner vorhabenden Reise wissen — um alle mögliche Verrätherei zu vermeiden. Seine Ankunft in Städten und Dörfern muß immer so unerwartet, so überraschend seyn, daß weder Schulvorsteher noch Lehrer sich einen Augenblick sicher wissen. Wenn ich sage: Schulvorsteher! so verstehe ich: daß auch Schulvorsteher der Provinzen, bei ertapter

ter Nachläßigkeit in ihrem Berufe, auf seine Vorstellung, Ungnade des Herrschers und nichtehrenvolle Entlassung zu befürchten haben.

Diese äußerste Thätigkeit sehe ich, besonders im Anfang, für so nöthig an, daß mir darauf alles anzukommen scheint!

Das nun auch dieser Oberschulvorsteher mit dem großen Orden des Staats — wenn jene Provinz-Vorsteher den Kleinern erhalten, — beehrt werde; halt' ich nicht allein wegen des äusseren Ansehens für nöthig, sondern ich glaube auch, daß dieser Mann diese ehrenvolle Gnade verdiene!

Und nun habe ich endlich geendet! Wohl mir, wenn ich mit meinem Werkchen erreiche, was ich einzig suchte: Größers Glück meiner Brüder-Menschen!!!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dbu
. Schie

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieting, Johann Friedrich,

Bruchstücke vom Menschen

Berlin 1789

Ph.pr. 1399
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042446-2
VD18 1533984